



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Wilde Landschaft – gepflegte Natur

Herausforderungen und Konflikte in Wahrnehmung, Nutzung und Vermarktung
von Landschaft im Garstnertal in Oberösterreich

verfasst von / submitted by

Marlies Madzar, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor

Dr. Gertrude Saxinger

DANKE

An dieser Stelle möchte ich mich bei jenen Menschen bedanken, mit deren Unterstützung diese Arbeit zustande gekommen ist.

Allen voran bei meiner Betreuerin Gertrude Saxinger, deren persönliche Unterstützung, sowie kritisches und konstruktives Feedback seinesgleichen sucht. Kein Hilferuf kam zu spät am Abend, keine Idee war zu abwegig und keine Frage zum falschen Zeitpunkt. Danke Gerti, dass ich immer auf dich zählen konnte und du stets an mich geglaubt hast!

Im selben Atemzug sind die BewohnerInnen des Garstnertals in Oberösterreich zu nennen. Sie sind mir offenherzig und auch kritisch begegnet, doch immer hatte jemand ein freundliches Wort oder einen Schmah auf den Lippen. Danke, dass ihr euch von meiner Forschung überzeugen habt lassen, mich in eure Gemeinschaft aufgenommen und euch offen mit mir über dies und jenes unterhalten habt. Ohne euch wäre diese Forschung nicht möglich gewesen. Ich habe viel gelernt und hoffe, euch mit den Ergebnissen meiner Arbeit auch etwas zurückgeben zu können.

Flo hat mich auf der Suche nach dem richtigen Ort für diese Forschung nach Windischgarsten gebracht und in unzähligen Diskussionen geholfen, die Ideen zu konkretisieren. Ganz zu schweigen davon, dass er mir zu jedem Zeitpunkt während des Forschungs- und Schreibprozesses zur Seite gestanden ist. Danke Flo, für spontane Klettersessions, um den Kopf freizubekommen, guten Zuspruch und entspannende Wochenenden mit Kraft-Essen.

Anna und Tine haben mich durch das ganze Studium begleitet und auch bei dem Masterarbeitsprojekt nicht im Stich gelassen. Danke euch, für Korrekturlesen, Ideen austauschen, Kritik und Feedback und jedes aufbauende Wort, dass ihr mir als jahrelange Freundinnen gewidmet habt. Danke Judith, dass du immer eine Umarmung für mich parat hattest und für jeden Kaffee, bei dem du mich wieder motiviert hast. Sandra und Julia, danke für eure mentale Unterstützung und unendliches Verständnis für verwirrte Tage im Büro in der Schreibphase. Und Julia, was wäre diese Arbeit ohne dein Lektorat und Beistrichsetzung.

Bedanken möchte ich mich außerdem bei der Universität Wien, für die Teilfinanzierung meines Forschungsaufenthaltes durch das Förderstipendium und beim Verband der Naturparke Österreichs und den Österreichischen Bundesforsten, für die Anerkennung der Forschungsarbeit durch eine Förderung aus dem Forschungsfonds.

INHALTSVERZEICHNIS

DANKE	III
INHALTSVERZEICHNIS	V
1 EINFÜHRUNG	1
1.1 ÜBERSICHT ÜBER DAS THEMA	1
1.1.1 REGIONALER HINTERGRUND - DAS GARSTNERTAL	1
1.1.2 PROBLEMSTELLUNG UND ZIEL DER FORSCHUNG	3
1.1.3 STRUKTUR DER ARBEIT.....	5
1.2 THEORETISCHE ANNÄHERUNGEN	7
1.2.1 DER MENSCH IN UMWELT, NATUR UND LANDSCHAFT	7
1.2.2 INTERDISZIPLINÄRE LANDSCHAFTSFORSCHUNG.....	14
1.2.3 KONFLIKT ALS SOZIALES HANDELN	19
1.2.4 LANDSCHAFTLICHER RAUM.....	25
1.2.5 TOURISMUS UND REGIONALENTWICKLUNG.....	27
1.3 METHODEN.....	30
1.3.1 FELDZUGANG	30
1.3.2 SPONTAN, FLEXIBEL UND VORBEREITET.....	33
1.3.3 DATENERHEBUNG	34
1.3.4 DATENANALYSE	40
1.3.5 REZIPROZITÄT	41
2 DIE VERMARKTUNG VON LANDSCHAFT	43
2.1 DIE WARE LANDSCHAFT	43
2.2 DER NATIONALPARK KALKALPEN ALS TOURISTISCHES ZUGPFERD	46
2.2.1 SPANNUNGEN IN GESCHICHTE UND GEGENWART	47
2.2.2 FÜR DEN NATURSCHUTZ, ABER NICHT UM JEDEN PREIS.....	51

3	DIE WILDNIS INMITTEN DER KULTURLANDSCHAFT	56
3.1	GEPFLEGTE LANDSCHAFT: „MEI, DAS IST EIN SCHÖNES PLATZERL“	57
3.2	JAGD, LUCHS UND FREIZEITNUTZUNG	61
3.3	BAUERN- ODER KÄFERWALD	66
3.4	KONSTRUIERTE WILDNIS?	71
4	JEDER QUADRATMETER WIRD GENUTZT	73
4.1	ABSEITS DER WEGE.....	74
4.2	MOUNTAINBIKEN ALS RÄUMLICHE HERAUSFORDERUNG	77
4.3	NATURSCHUTZ BRAUCHT PLATZ.....	80
5	KONFLIKTHAFTE LANDSCHAFTSNUTZUNG	85
5.1	NARRATIVE ÜBER BORKENKÄFER UND TOTHOLZ.....	85
5.2	MACHT UND FREMDBESTIMMUNG IN DER LANDSCHAFTSNUTZUNG	89
5.3	PARTIZIPATION, KOMMUNIKATION UND KONFLIKTBEWÄLTIGUNG	96
6	CONCLUSIO	100
	BIBLIOGRAPHIE.....	106
	LITERATURVERZEICHNIS.....	106
	ONLINEQUELLEN.....	112
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	115
	ANHANG.....	116
	ABSTRACT DEUTSCH	125
	ABSTRACT ENGLISH.....	126

1 EINFÜHRUNG

1.1 ÜBERSICHT ÜBER DAS THEMA

Europa hatte in den letzten Jahrzehnten viele räumliche und landschaftliche Veränderungen vorzuweisen. Das fortwährende Interesse der Menschen an einem Aufenthalt in der Natur, vor allem für sportliche Aktivitäten und Erholung, hat zu neuen Ansprüchen an unverbaute Flächen geführt. An vielen Orten, vor allem in den Alpenregionen, herrscht bereits Massentourismus vor, der die Landschaft Stück für Stück verändert. Auf der einen Seite steht hier touristische Infrastruktur in Form von (unter anderem) Parkplätzen oder Skiliften, auf der anderen der verstärkte Bedarf nach geschützten Gebieten, um Mensch und Natur Ruhezeiten zu bieten. Neben land-, alm- und forstwirtschaftlicher Nutzung beansprucht folglich auch der Tourismus Raum und seinen Anteil an der Landschaft. In Folge stellt sich in der Wissenschaft die Frage nach dem richtigen Zugang, um sich mit dieser Thematik angemessen zu beschäftigen. Basis dafür ist eine Auseinandersetzung mit der Frage, was Landschaft bedeutet, allgemein und besonders für spezifische NutzerInnengruppen (vgl. Hokema 2018: 26). Dies steht auch im Zentrum der vorliegenden Forschungsarbeit. Zu Beginn dieser Arbeit soll hier das Forschungsfeld dargestellt, die Problemstellung beschrieben und Forschungsfragen formuliert werden. Um eine Idee zu bekommen, was das Ziel der Forschung darstellt, wird die Struktur der Arbeit beschrieben und im Anschluss das Ergebnis kurz vorgestellt.

1.1.1 REGIONALER HINTERGRUND - DAS GARSTNERTAL

Die Urlaubsregion Pyhrn-Priel liegt im Südosten von Oberösterreich, zwischen dem Toten Gebirge und dem Sensengebirge. In direkter Nähe befindet sich außerdem der Nationalpark Kalkalpen. Neun Gemeinden werden zu der Region gezählt: Hinterstoder, Vorderstoder, Rosenau am Hengstpass, Spital am Pyhrn, Edlbach, Roßleithen, Windischgarsten, Klaus/Steyrling/Kniewas und St. Pankreas (vgl. Keplinger 1995: 44ff/URL 1).

Historisch ist hier besonders wichtig, dass früher jede Gemeinde einen eigenen Tourismusverband hatte. Diese wurden im Jahr 2000 unter der Pyhrn-Eisenwurzen-Region zusammengefasst und dann 2003 als Teilregion Pyhrn-Priel benannt. Alexandra Maria Keplinger (1995) hat sich bereits vor 21 Jahren intensiv mit dem Kultur- und Naturtourismus mit der Region befasst. Ihre Arbeit beschreibt sehr detailreich die Entwicklung

dieser Tourismusregion. Natürlich ist zu berücksichtigen, dass ihre Erläuterungen nicht mehr in jeder Hinsicht aktuell sind, doch bieten sie eine gute Grundlage für weitere Forschungen in diesem Gebiet und für theoretische Erläuterungen in der vorliegenden Arbeit. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts waren die ersten Sommer-TouristInnen in der Pyhrn-Priel Region unterwegs, um die Jahrhundertwende fanden die ersten Skitouren im Winter statt. Zu diesem Zeitpunkt, so Keplinger, war noch keinerlei Zerstörung der Landschaft absehbar (vgl. Keplinger 1995 nach Müller-Angerer 1994). Sie bezeichnet die Areale als "ökologisch wertvoll", sowie die (damalige) geringe Siedlungsdichte als gute Voraussetzung für die touristische Nutzung (vgl. Keplinger 1995: 56f). Mit einer Besiedelung von 45 EinwohnerInnen/km² im ganzen Bezirk Kirchdorf an der Krems (hierzu zählen außer den bereits genannten noch weitere 14 kleine Ortschaften, siehe Karte URL 1) kann man auch heute noch von einer besonders niedrigen Siedlungsdichte sprechen (vgl. URL 2).

Durch die besondere Lage hat man zugleich ein vergleichsweise flaches Becken in dem Gebiet um Windischgarsten, welches von einer hochalpinen Gebirgskette und einer Vielzahl an Gipfel zwischen 2000 und 2500 Höhenmetern umgeben ist. Die Landschaft hat daher einen besonderen Reiz, sowohl für Erholungstourismus, als auch Berg- und Naturtourismus (siehe Anhang : Abb. 6/7). Die fortgeschrittene Entwicklung der Infrastruktur gewährleistet mit der Pyhrnbahn und der Pyhrnautobahn eine exzellente Erreichbarkeit für BesucherInnen aus anderen Teilen Österreichs und den umliegenden Ländern (vgl. Keplinger 1995: 53ff). In der vorliegenden Arbeit habe ich mich auf das Gebiet rund um Windischgarsten und Spital am Pyhrn konzentriert. Dieses wird umgangssprachlich von den Ortsansässigen auch als das „Garstnertal“ bezeichnet und daher ist das auch jener Begriff, der in dieser Arbeit verwendet wird. Zum Garstnertal zählen nicht nur die beiden eben genannten Orte, sondern auch Rosenau am Hengstpass, Edlbach und Roßleithen.

Die Vermarktung der Urlaubsregion Pyhrn-Priel - und damit des Garstnertals - wird vor allem mit sozialen Medien wie Facebook, einer modernen Webseite (vgl. URL 1) und einem Blog betrieben. Natürlich werden auch Printmedien im klassischen Sinne für das Marketing verwendet, doch die Onlinemedien verzeichnen starken Andrang. Die Vielzahl an aufgelisteten Aktivitäten auf der Webseite vermittelt das Gefühl, dass die Region für jeden Geschmack das richtige bereithält, was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Natur und Landschaft sind das "wichtigste Kapital" der Region

(vgl. Keplinger 1995 nach Harant 1986: 147). In den letzten 20 Jahren hat das Tal jedoch einen großen Wandel durchgemacht. Die Präferenzen der KonsumentInnen haben sich verändert und das Bewusstsein für den hohen Wert der Umwelt als ökonomische Ressource ist gestiegen. Die gesamte Bewegung hat zu zusätzlichen Dimensionen in der Tourismusforschung geführt. Mit dem 2011 erschienenen "Masterplan Touristische Standortsicherung der Region Pyhrn-Priel 2020" (URL 3) haben TourismusforscherInnen, WirtschaftswissenschaftlerInnen und VertreterInnen der neun Pyhrn-Priel Gemeinden Themen und Projekte erarbeitet, mit denen sich die Region in Zukunft im Tourismus positionieren wird. Einige Projekte wurden bereits umgesetzt (z.B. Standseilbahn Wurzeralm), einige stehen bzw. standen im Mittelpunkt heftiger Diskussionen (z.B. Skischaukel als Verbindung der Skigebiete Wurzeralm und Höss). Die Region entwickelt sich laufend weiter, der Nationalpark Kalkalpen ist dabei ein wichtiges Thema.

1.1.2 PROBLEMSTELLUNG UND ZIEL DER FORSCHUNG

Der Erhebungsfokus liegt auf dem Sommertourismus, da die Forschung in diesem Zeitraum stattgefunden hat, jedoch ist der Bezug zum Wintertourismus zu jeder Zeit gegeben und zu beachten. Ein starker Wandel von reinem Skitourismus zu einem Ganzjahrestourismus ist seit Jahren angestrebt und wird Stück für Stück umgesetzt. Mit der damit intensivierten Vermarktung der Landschaft, der Gründung des Nationalparks und dem Fokus auf die Gestaltung eines attraktiven Sommertourismus werden immer mehr AkteurInnen involviert. Damit einher gehen neue Herausforderungen für das Tal und die Region. Aufgrund der Vielseitigkeit der Landschaft werden die Landstriche der Urlaubsregion Pyhrn-Priel in Oberösterreich sehr unterschiedlich genutzt. Da die Tourismuswirtschaft jedoch eine äußerst wichtige Rolle spielt, steht die Entstehung einer touristischen Landschaft mit verschiedensten Facetten im Mittelpunkt. Die Vermarktung von Landschaft als Produkt der Tourismusindustrie bringt nicht nur große Veränderungen für Land und Leute in mit sich, sondern auch neue Nutzungsansprüche. Die Darstellung und Gestaltung der Ware Landschaft birgt mögliche Konflikte, aber auch Symbiosen und Überschneidungen. Diese haben eine wirtschaftliche und politische Dimension, finden jedoch auch auf der Mikroebene statt.

Mit teilnehmender Beobachtung, informellen Gesprächen, Interviews und Go-alongs, also Gesprächen während Wanderungen und Spaziergängen, sollen diese Unterschiede in der Wahrnehmung von Landschaft herausgefiltert und in Folge dargestellt werden. Dazu gehören

die Sichtweisen relevanter AkteurInnen aus Land-, Alm-, Jagd- und Forstwirtschaft, Politik und Tourismusverband, sowie Naturschutz und Nationalpark als institutionelle Stakeholder. Ich gehe davon aus, dass die Differenz in der Wahrnehmung zu verschiedenen Ansprüchen an die Nutzung führt und damit zu neuen sozialen Konstruktionen von Landschaft als wichtige lokale Ressource. Diese divergierenden Nutzungsweisen stehen daher im Zentrum der Untersuchung der Datenerhebung, mit dem Ziel, die Differenzen, Symbiosen, Überschneidungen, sowie Widersprüche und Konflikte in der sozialen Konstruktion von Landschaft herauszufinden. Diese werden anhand von Fallbeispielen dargestellt und analysiert. Basis für die Erhebung und Analyse der Daten, ist eine Einbettung in theoretische Konzepte von Natur, Landschaft und Umwelt, deren Abgrenzung zueinander genau geklärt wird. Außerdem finden unterschiedliche Raumkonzepte Anwendung, da Nutzungskonflikte in einem engen Bezug zu räumlichen Auffassungen von Landschaft stehen. Mithilfe eines interdisziplinären Ansatzes werden auch Theorien der Ökologie, Machtverhältnisse und politische Strukturen in Fragestellungen und Analyse miteinbezogen. Letztere sind von besonders großer Relevanz, da hier die Entscheidungen für zukünftige Projekte und Entwicklungen getroffen werden.

Der Zweck dieser Arbeit liegt demnach in der Darstellung unterschiedlicher Wahrnehmungen von Landschaft und ihrer Relevanz für die daraus resultierenden Nutzungskonflikte. Spannungen zwischen AkteurInnen aus Tourismus, Agrarwirtschaft und Naturschutz sind in vielen Tourismusgebieten ein aktuell wichtiges Thema, insbesondere durch den wetterbedingten Bedarf nach einem stärkeren Sommertourismus. Die vorliegende Arbeit bietet ein Fallbeispiel aus einer Tourismusregion, die sich in diesem Wandel befindet und einer Vielzahl an unterschiedlichen Nutzungsansprüchen gerecht werden muss. Die folgenden Fragen leiten daher diese Forschung:

Wie wird Landschaft im Garstnertal in Oberösterreich durch verschiedene AkteurInnen konstruiert und welche Nutzungskonflikte entstehen dadurch?

- Welche Rolle spielt die touristische Vermarktung von Landschaft in diesem Zusammenhang?
- Wie stehen die unterschiedlichen Stakeholdergruppen zueinander und in welchen Spannungsfeldern bewegen sie sich?
- Welche Zusammenhänge gibt es zwischen 1) Problemen auf der lokalen Ebene und der übergeordneten Politik, 2) den Rechtslagen und 3) den über das Lokale hinausgehenden Diskursen?
- Was kann eine interdisziplinäre Landschaftsforschung und insbesondere die Anthropologie zur Untersuchung von Nutzungskonflikten beitragen?

1.1.3 STRUKTUR DER ARBEIT

Nach dem oben beschriebenen regionalen Hintergrund des beforschten Tals und der Erläuterung der Problemstellung der Arbeit, folgt nun die theoretische Einbettung in Konzepte der Kultur- und Sozialanthropologie, Geographie, Landschaftsforschung, Politische Ökologie und Konfliktforschung. Sie soll ein Verständnis der zugrundeliegenden Literatur bieten und Begrifflichkeiten klären. Danach werden die angewandten Methoden und analytischen Abläufe erläutert. Auch ein kurzer Abriss über den Feldzugang und Reflexionen über die Rolle als Forscherin finden sich hier.

Mit Kapitel zwei beginnt die thematische und analytische Auseinandersetzung mit der Vermarktung von Landschaft. Es wird die Entstehung der Ware Landschaft beschrieben, sowie der Bezug zu der Rolle des Nationalpark Kalkalpen hergestellt. Spannungsfelder im Kontext seiner Entstehung werden mit aktuellen Herausforderungen in Verbindung gebracht. Der Begriff der Wildnis wird mit den damit einhergehenden Herausforderungen verknüpft und in Bezug zur Kulturlandschaft gesetzt, um Unterschiede in der Wahrnehmung von Landschaft auf einer realitätsnahen Ebene und im Alltag darzustellen. Dabei handelt es sich vor allem um Themen in Alm-, Land-, Forst- und Jagdwirtschaft.

Im darauffolgenden Teil geht es um räumliche Herausforderungen durch Freizeitaktivitäten und Platzansprüche des Naturschutzes mit seinen Folgen. Abschließend werden die zuvor erörterten Themen miteinander in Verbindung gebracht und die Bedeutung von Narrativen erklärt, um die Konstruktion von Machtverhältnissen, Entscheidungsfindung und Konfliktbewältigung darzustellen. Eine Conclusio, in der erneut Bezug auf die Fragestellungen genommen wird, bietet zum Schluss einen zusammenfassenden und analytischen Überblick über die behandelten Themen. Auch ein kurzer Ausblick wird formuliert.

1.2 THEORETISCHE ANNÄHERUNGEN

In der wissenschaftlichen Literatur finden sich zahlreiche Beispiele des hier thematisierten Diskurses. Unterschiedliche AutorInnen verwenden verschiedene Begrifflichkeiten. Umwelt, Natur und Landschaft werden aus einer Vielzahl an wissenschaftlichen Perspektiven betrachtet. Von einer semantischen Analyse des Sprachgebrauchs der Begriffe, über raumplanerische Zugänge zur Landschaftspflege, bis hin zu ökologischen und geographischen Untersuchungen, finden sich unzählige Betrachtungsweisen in unterschiedlichen Forschungskontexten. Auch die Sozialwissenschaften befassen sich mit dieser Thematik. Natur ist dabei jener Begriff, der in diesem Kontext besonders häufig verwendet wird. Zu Beginn befasse ich mich daher mit der Debatte um das Verhältnis von Menschen und Natur, um anschließend auf die theoretischen Abgrenzungen zwischen Umwelt, Landschaft und Natur einzugehen. Die Relevanz eines interdisziplinären Ansatzes in der Landschaftsforschung stelle ich in Folge vor. Um der Thematik von Nutzungskonflikten wissenschaftlich gerecht zu werden, benötigt es außerdem eine Einbettung in unterschiedliche Raumkonzepte, sowie einer Auseinandersetzung mit dem Konfliktbegriff. Diese werden am Ende des Kapitels vorgestellt.

1.2.1 DER MENSCH IN UMWELT, NATUR UND LANDSCHAFT

Die zentrale Debatte um die Beziehung zwischen Mensch und Natur spielt sich in den unterschiedlichsten Disziplinen ab. Allein in der Kultur- und Sozialanthropologie findet man unzählige Beiträge zu der Natur-Kultur-Dichotomie. Grundlegend für die vorliegende Arbeit ist jedoch Arturo Escobars Argument, dass Natur und Kultur als Konstrukte nicht voneinander getrennt betrachtet werden können (vgl. Escobar 1999). Sie werden als „eine Welt“ verstanden, in der Mensch, Tier und Pflanze nebeneinander leben und in einer dialektischen Beziehung zueinander stehen (vgl. Ingold 2000). Dabei stellt sich die Frage, ob es sich mit Umwelt und Landschaft genauso verhält. Die Unterscheidung dieser Begriffe zu Natur wird in der Wissenschaft, genauso wie im alltäglichen Gebrauch, zumeist nicht vorgenommen und wenn doch, sind die Grenzen verschwommen. Nun wird der Naturbegriff in den Sozialwissenschaften, vor allem in der politischen Ökologie, jedoch gerne verwendet, Landschaft im Verhältnis dazu eher selten und in den meisten Fällen synonym. Deshalb ist es an dieser Stelle besonders wichtig zu erläutern, wie die drei Begriffe Umwelt, Natur und Landschaft in dieser Arbeit verwendet werden und wo in diesem Zusammenhang der Mensch

positioniert wird. Ziel der Argumentationen ist es unter anderem zu zeigen, warum es ein sozialkonstruktivistischer Landschaftsbegriff ist, der hier im Mittelpunkt steht.

NATUR

Die vielseitigen Wortspiele des Landschaftsökologen Ludwig Trepl (2012) und seine Darstellung von Gegensatzpaaren wie Technik und Natur, Geist und Natur oder Stadt und Natur zeigen auf, dass es für Natur (sowie für Landschaft), wie zu erwarten, keine einheitliche Definition gibt. Er argumentiert, dass die Bedeutung durch den jeweils gegenübergestellten Begriff zugeschrieben wird. Im Kontext dieser Arbeit erscheint jedoch die Vorstellung, die Aristoteles in Bezug auf Natur vertritt, äußerst sinnhaft. In seinem Fall ist Natur etwas, das unabhängig vom Menschen seine Form erhält und damit dem „Künstlichen“ entgegengesetzt ist. So gesehen ist Natur der natürliche Teil einer Landschaft, der dem gebauten und künstlichen gegenübersteht (vgl. ebd. 2012: 14ff). Das bedeutet jedoch nicht, dass Natur als getrennt vom Menschen zu verstehen ist. Natur entwickelt sich einfach unabhängig vom Menschen. Das heißt, ein Baum kann zwar vom Menschen angepflanzt werden, doch er wächst auch ohne Zutun desselbigen. Ebenso existiert er auch als Baum, ohne dass der Mensch ihn über seine Zuschreibungen definiert. Als künstlichen Teil einer Landschaft könnte man nun beispielsweise den Hochstand eines Jägers hernehmen, der ganz klar vom Menschen gebaut wurde. Damit ist er nach der „building perspective“ von Ingold eine Art und Weise, wie der Mensch mit seiner Umwelt interagiert und damit wiederum Teil dieser (vgl. Ingold 2000: 186). Hier erkennt man bereits, dass das Verhältnis von Natur und Mensch kein einfach zu beschreibendes ist. Es ist wichtig, die Grenzen zwischen den drei Begrifflichkeiten exakt zu ziehen. Klar ist an dieser Stelle auf jeden Fall, dass der Mensch, genauso wie Tier oder Pflanze, Teil der Natur ist. Diese wiederum kann als Teil der Landschaft und folglich auch der Umwelt betrachtet werden.

Natur wird auch bei Raymond Williams ganz klar in Bezug zum Menschen gesetzt: „(...) the idea of nature contains, though often unnoticed, an extraordinary amount of human history.“ (Williams 1980: 67) Escobar verwendet diese Passage von Williams, um weiter zu argumentieren, dass in jedem Fall Mensch und Natur nicht voneinander getrennt betrachtet werden können. Bezug nehmend auf Latour (1993) schreibt er „(...) that what we perceive as natural is also cultural and social (...)“ (Escobar 1999: 2). Er spricht sich für einen antiessentialistischen Zugang und gegen die postmoderne bzw. poststrukturalistische

Annahme aus, dass nichts Natürliches an Natur existiert. Natur ist genauso als Konstruktion des Menschen zu verstehen, wie als biologischer Körper (vgl. ebd. 1999: 2f). Die dabei produzierten Räume sind stetig in Bewegung durch das Kommen und Gehen von Mensch und Tier. Eine Trennung zwischen „menschlichem“ und „natürlichen“ Raum würde dies verhindern. Daher kommt er zu dem Schluss, dass die Welt nicht in Einzelteile zerlegt werden kann, in der manche für den Menschen, andere für die Natur reserviert sind (vgl. Ingold 2005b: 507f). Denn zwischen Natur und Gesellschaft gibt es keine Grenze, die überschreitbar wäre: „No-one yet has made the crossing from nature to society, or vice versa, and no-one ever will. There is no such boundary to be crossed.“ (ebd. 2005b: 508)

Auch die politische Ökologie betont den theoretisch-analytischen Vorteil des Verständnisses einer sozial konstruierten Natur, die sich nicht von den Handlungen des Menschen trennen lässt. Sie berücksichtigt dabei jedoch, trotz allem, die physische Materialität der Natur, der eine gewisse Eigendynamik und grundlegende stoffliche Eigenschaft inhärent ist (vgl. Dietz/Engels 2014: 79ff). Letzteres ist für den interdisziplinären Zugang, für den ich in Folge argumentiere (siehe Kapitel 1.2.2), besonders wichtig. Es ist jenes Merkmal, welches dem Menschen ermöglicht mit Landschaft zu interagieren, mit ihr zu arbeiten, und in Folge auch eng mit Emotion verbunden. „Maintaining a concept of nature and that there is a natural world is an indispensable source of meaning and value.“ (Cameron-Daum/Tilley 2017: 289) Damit erweitere ich das Argument des letzten Absatzes: der Mensch ist nicht nur Teil der Natur, er gibt ihr aus seiner Perspektive auch seine individuelle Bedeutung. Jedoch muss man sich immer vor Augen halten, dass ein Vogel dies auch aus seiner Perspektive macht und seine eigene Natur „produziert“ (vgl. Ingold 2005b: 506). Nach Trepl liegt der Unterschied zum Landschaftsbegriff dabei in der Bewertung. Bei Natur entfällt diese, wohingegen Landschaft ästhetisch und moralisch beurteilt wird. Natur kann folglich als Teil der Landschaft betrachtet werden, beispielsweise in Form von Tier oder Pflanze, jedoch nicht umgekehrt (vgl. Trepl 2012: 14ff).

LANDSCHAFT

Bei Landschaft steht demnach eine subjektive Bedeutungszuschreibung im Mittelpunkt. Tim Ingold bezieht sich in seinem Werk "Being alive" (2011), in einer grundlegenden Diskussion über die Wahrnehmung von Landschaft, auf den Anthropologen Christopher Tilley (u.a. 1994, 2017). Tilley sieht Landschaft - und dieser Aspekt ist für mich besonders wichtig - als durch den Menschen konstruiert. Natürlich nicht in einem materiellen bzw. baulichen Sinn, sondern in Form einer Beziehung zwischen der Landschaft und ihren BewohnerInnen. In den wohl gewählten Worten von Ingold: "Tilley is rightly insistent that the landscape is not a physical constant that is simply given to empirical observation, description and measurement. It is rather given only in relation to its inhabitants, to their lives, movements and purposes, and the places where they dwell, and draws its meanings from these relations." (Ingold 2011: 129)

Ingold selbst fokussiert stark den in diesem Zitat verwendeten Begriff des „dwelling“ (Ingold 2000), welches in seiner Bedeutung mit Tilleys Definition von Landschaft übereinstimmt. Durch „dwelling“, also das „verweilen“ oder „wohnen“ in einer Welt, entsteht Interaktion mit ihrer Landschaft. Diese wird durch unterschiedliche, flexible Aspekte beeinflusst, vor allem jedoch durch die Wahrnehmung des jeweiligen Individuums. Mit der „dwelling perspective“ hat Ingold einen Grundstein für die Diskussion über die Verortung des Menschen in einem Konstrukt um Tier, Mensch und Umwelt gelegt. In einer engen Relation zueinander beeinflussen alle drei Gruppen gegenseitig ihre Existenz, leben jedoch in ihrer jeweils eigenen Umwelt (vgl. u.a. Ingold 2000). Jahre später kritisiert er seine eigene Begriffskreation, da seiner Ansicht nach „dwelling“ zu viel das Gefühl von Komfort beinhaltet. Es wird ein potentieller Frieden vermittelt, in dem alle Spannungen beseitigt sind. Er argumentiert daher: „(...) dwelling is a way of being at home in the world, home is not necessarily a comfortable or pleasant place to be, nor are we alone there.“ (Ingold 2005b: 503) Dafür sprechen auch die vielseitigen Nutzungskonflikte, die in der vorliegende Arbeit thematisiert werden.

Bereits 1995 ist Eric Hirsch am Ende seiner Einleitung zu "The Anthropology of Landscape" (1995) zu einem ähnlichen Schluss gekommen. Es gibt keine "absolute" Landschaft, denn sie hängt vom kulturellen und historischen Kontext ab. Verschiedene Perspektiven, die schlussendlich zusammenspielen und zu einer Definition von Landschaft als kulturellen

Prozess führen (vgl. Hirsch 1995: 22f). In diesem Sinne ist Landschaft als Kulisse zu verstehen, vor welcher sich das kulturelle Leben abspielt (Keplinger 1995 nach Hoplitschek 1991: 154). Hirsch beschreibt dies im Kontext von Malerei und Fotografie. Landschaft kann demnach auch als eine visualisierte oder dargestellte Form von Natur verstanden werden (vgl. Hirsch 1995: 6ff).

Die Erläuterungen von Ludwig Trepl (2012), Tim Ingold (2011) und Eric Hirsch (1995) haben eine transformative Bedeutung des Landschaftsbegriffs gemein. Diese beinhalten für mich das wichtige Argument, dass Landschaft und Mensch stark interagieren und in einer wechselseitigen Beziehung zueinanderstehen. In einer Kulturlandschaft wie in Österreich kommt dieser Verbindung eine besondere Bedeutung zu (siehe Kapitel 2.3.1). Marius Mayer, Felix Kraus und Huber Job (2011) formulieren sehr passend, „(...) dass in der Regel die Alltagskultur prägend ist für das Aussehen von Kulturlandschaft.“ (ebd. 2011: 36) Im vorliegenden Fallbeispiel sind dies folglich Land-, Alm-, und Forstwirtschaft (welche die Landschaft kultivieren), sowie das ländliche Ortsbild, ein Skigebiet und Tourismusinfrastruktur. Damit ist auch die Relevanz der vielfältigen Raumfunktionen und Bedeutungen von Kulturlandschaft, wie sie die Autoren erwähnen, erkennbar (vgl. ebd. 2011: 36). Sie beziehen sich auf Karl Ruppert (1976), welcher ebenfalls argumentiert, dass die menschliche Interpretation eine weitaus größere Rolle für die Bedeutung von Kulturlandschaft spielt, als natürliche Geofaktoren. Sie steht folglich einer „Naturlandschaft“ gegenüber, die jedoch, besonders in Österreich, kaum noch existiert. Landwirtschaft und Industrie dienen seit langem zur Versorgung der Menschen und prägen das Landschaftsbild maßgeblich (vgl. Stotten 2015: 13).

In diesem Kontext möchte ich kurz auf den Begriff der Wildnis eingehen, da er in dieser Forschungsarbeit eine zentrale Rolle spielt. In der kanadischen Provinz British Columbia wird Wildnis als Bezeichnung für Waldgebiete verwendet, die als Gebiet der „First Nations“ bekannt sind. Die Zuschreibung erfolgte durch EuropäerInnen, in deren Wahrnehmung diese Landschaft als unkultiviert und unbewohnt zu verstehen ist und die Nutzung des Landes als ökonomische Ressource daher kein Problem darstellt. In Folge führte dies zu Schwierigkeiten mit den Landansprüchen in den Gebieten der „First Nations“ (vgl. Guernsey 2016: 115f). Der Begriff „Wildnis“ wird hier als Werkzeug benutzt, um ein Land zu kolonialisieren, indem es als ökonomische Ressource definiert wird. Dies ist jedoch nicht das Thema, auf das ich hier näher

eingehen möchte. Vielmehr werde ich mich auf die Tatsache fokussieren, dass Landschaft, wie im eben beschriebenen Beispiel, auf Basis unseres sozialen und kulturellen Hintergrunds unterschiedliche Bedeutungen zugewiesen werden. Es sind ebendiese widersprüchlichen Zuschreibungen, die Guernsey in ihrem Fallbeispiel zu der Schlussfolgerung führen, dass auch Wildnis eine vom Menschen konstruierte Landschaft mit unterschiedlichen Bedeutungsebenen ist (vgl. ebd. 2016: 119ff). Dieses Argument ist insofern von großer Relevanz, da auch in der vorliegenden Forschung die Vermarktung der „Wildnis“ im Nationalpark Kalkalpen zu Konflikten mit der Bevölkerung führt. Die Problematik beruht unter anderem darauf, dass es im Verständnis der Ortsansässigen häufig eine gepflegte oder kultivierte Kulturlandschaft ist, die als schön bezeichnet wird (siehe Kapitel 2.3.1).

Die hier beschriebene Flexibilität im Verständnis von Landschaft führt zu spannenden Herausforderungen ihrer Erforschung. Dabei hilft die Sichtweise der Landschaftsplanerin Dorothea Hokema, welche in ihrem sozialkonstruktivistischen Zugang Landschaft wie folgt beschreibt: „Ästhetisch ist sie als Ganzheit erfassbar und darstellbar, wissenschaftlich kann sie nur fragmentarisch abgebildet werden. D. h., unterschiedliche Disziplinen können einzelne Aspekte dessen untersuchen, was wir lebensweltlich als Landschaft verstehen.“ (Hokema 2018: 28) Sie schlussfolgert daraus, dass die Vielfältigkeit und Differenziertheit der unterschiedlichen Landschaftsbegriffe die Annahme von Olaf Kühne, Landschaft als soziale Konstruktion zu verstehen, untermauert (vgl. Kühne 2008, 2013, 2018). Das Verständnis von Landschaft als Konstruktion ermöglicht den Blick auf die Bedeutungen von und Perspektiven auf Landschaft, von denen es eine Vielzahl für ein und dieselbe Landschaft gibt: “(...) a single landscape can in fact be multilayered and multivocal.” (Guernsey 2016: 122) In Hokemas Definition setzt sich Landschaft aus „räumlichen Elementen natürlichen und gesellschaftlichen Ursprungs“ (Hokema 2018: 28) zusammen. Diese einzelnen Elemente sind für sich gut zu beforschen. Eine Herausforderung stellt jedoch die ganzheitliche Betrachtung dar und das ist das Hauptargument für einen interdisziplinären Zugang (siehe Kapitel 1.2.2). Diese Art der Landschaftsforschung kann als kulturwissenschaftliche Disziplin verstanden werden (vgl. ebd. 2018: 28). Für Landschaft sind im Gegensatz zu Umwelt dabei auch die visuelle Sichtbarkeit und Stimmung relevante Elemente, vor allem Letzteres entfällt beim ökologischen Umweltbegriff (vgl. Trepl 2012: 14ff).

UMWELT

Die Grenze zwischen Landschaft und Umwelt ist dennoch nicht leicht zu ziehen. Ingold spricht sich gegen das Argument von Yi-Fu Tuan aus, der Umwelt als „einfach existent“ bezeichnet (vgl. Tuan 1974: 90). Denn damit stellt er die Umwelt der Landschaft (als soziales Konstrukt) gegenüber und schafft damit die Dichotomie zwischen Mensch und Natur. Ingold hingegen argumentiert, dass Umwelt und Landschaft zueinander stehen wie Organismus und Körper: „The forms of the landscape are not, however, prepared in advance for creatures to occupy, any more than are the bodily forms of those creatures independently specified in their genetic make-up.“ (Ingold 2000: 193) Sie generieren sich damit gegenseitig und sind voneinander abhängig.

Umwelt und Landschaft ist außerdem gleichermaßen die Eigenschaft gemein, von den jeweiligen BetrachterInnen abhängig zu sein. Fuchs und Specht leben zwar beide im Wald, jedoch in unterschiedlichen Umgebungen beziehungsweise Umwelten. Der Unterschied liegt daher in der Perspektive der Wahrnehmung der einzelnen Spezies (vgl. Trepl 2012: 14ff). Tim Ingolds Erläuterungen über eine beispielhafte Beziehung zu einer Möwe können ähnlich verstanden werden. Mensch und Vogel koexistieren und sind Teil der Umwelt des jeweils anderen. Allerdings existiert die Umwelt des Vogels auch für das Tier selbst, ohne eine kulturelle Benennung des Menschen. Der Mensch schreibt Natur eine kulturelle Bedeutung zu, dies heißt aber nicht, dass die Umwelt dadurch mehr oder weniger natürlich wird, als die Umwelt des Vogels, welche keine kulturelle Projizierung mit sich bringt (vgl. Ingold 2005b: 506). Damit ist Umwelt immer vorhanden und daher auch stets von Relevanz. Der Begriff wird daher in dieser Arbeit vor allem in einem allgemeinen Kontext verwendet, auch um die allgemeine Befassung mit der Thematik der „environmental studies“ zu beschreiben.

Fasse ich nun diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen zusammen, komme ich zu dem Schluss, dass es der Begriff einer vom Menschen konstruierten Landschaft ist, welcher in dieser Forschung im Mittelpunkt steht. Die Wahrnehmungen und sozialen Konstruktionen unterschiedlicher Landschaften sind notwendig, um deren Nutzungsvarianten zu verstehen. Außerdem ist es Landschaft, die im beforschten Tals im Tourismus vermarktet wird. Natur kann hier mit ihrer Materialität als Teil der Landschaft betrachtet werden. Vor allem im Kontext des Nationalparks, des Naturschutzes, sowie als natürliche Ressource in Land- und Forstwirtschaft ist der Naturbegriff hier relevant.

Die stetige Veränderung in der Arbeit mit Landschaft und Tourismus impliziert bereits, dass die Zuschreibungen der unterschiedlichen NutzerInnen stark differieren. So verändern sich nicht nur die ökonomischen Ansprüche an Landschaft, sondern auch die (politischen) Forderungen bezüglich Schutz und Konservierung. Die bereits existierenden, zumeist historisch bedingten Bedeutungen werden daher mit neuen Paradigmen in der Landschaftsnutzung konfrontiert, was folglich zu neuen Herausforderungen für alle AkteurInnen in der Region führt. Ingold beschreibt diese Dynamik äußerst passend: “[T]he landscape is never complete: neither ‘built’ nor ‘unbuilt’, it is perpetually under construction. This is why the conventional dichotomy between natural and artificial (or ‘man-made’) components of the landscape is so problematic. (...) [T]he forms of the landscape are not pre-prepared for people to live in – not by nature nor by human hands – for it is in the very process of dwelling that these forms are constituted.” (Ingold 2000: 199) Daher steht auch ein sozialkonstruktivistischer Landschaftsbegriff (Kühne 2018) im Zentrum dieser Arbeit. Es geht dabei um die Interaktion zwischen Mensch und Natur innerhalb des Prozesses des Verweilens („dwelling“) und wie sie sich gegenseitig beeinflussen. Dafür ist neben der Einbettung in den Sozialkonstruktivismus ein interdisziplinärer Zugang notwendig, um alle Perspektiven der AkteurInnen (auch jene der Natur) angemessen berücksichtigen zu können und die Vielseitigkeit der Landschaft zu erfassen.

1.2.2 INTERDISZIPLINÄRE LANDSCHAFTSFORSCHUNG

In den 1980er Jahren wurde viel zum Thema Tourismus und Landschaft geforscht. Verschiedene Auswirkungen wurden aus einer Vielzahl an Perspektiven dargestellt, darunter unter anderem Disziplinen wie Humangeographie, Raumwissenschaften, Landschaftsplanung, Ökologie, sowie die Tourismusforschung. Ein holistischer Zugang fehlt hierbei jedoch häufig (vgl. Terkenli 2004: 346). Dietz und Engels (2014) argumentieren deshalb für den Mehrwert eines interdisziplinären Zugangs, um das Verhältnis von Natur und Gesellschaft zu untersuchen, welcher auch in dieser Forschung angewandt wurde. Die dabei wichtigsten Fachbereiche werden nun vorgestellt.

KULTUR- UND SOZIALANTHROPOLOGIE

Die Methodenwahl und Forschungsfragen sind ganz klar in der Kultur- und Sozialanthropologie verankert. Das zum Zeitpunkt dieser Arbeit aktuellste Werk der AnthropologInnen Cameron-Daum und Tilley „An Anthropology of Landscape“ (2017) stellt dafür ein äußerst anschauliches Beispiel dar. Sie beschreiben die Wahrnehmungen und Nutzungsformen unterschiedlicher Gruppen, darunter KünstlerInnen, ReiterInnen oder Marines, in den Heathlands in Süd-West England. Mit ihrer pro-aktiven Arbeitsweise und einem phänomenologischen Zugang bewegen sie sich durch die Landschaft und erfahren diese aus der Perspektive der unterschiedlichen NutzerInnen. Dies spricht nicht nur für den zuvor beschriebenen sozialkonstruktivistischen Landschaftsbegriff, sondern auch für eine anthropologische Methodenwahl. Der Mensch steht im Mittelpunkt, der enge Bezug zu seiner Landschaft ist immer mit Emotion verbunden. Wie bei Tilley (1994), ist auch meine eigene Beziehung zu der beforschten Landschaft mit persönlicher Geschichte verbunden. Das dadurch entstandene enge Verhältnis zum Ort und zu den Menschen ermöglicht eine äußerst tiefgehende Forschung. Natürlich bedarf es dafür auch einer besonders starken Reflexion, um die eigene Position im Feld berücksichtigen zu können. Die Kultur- und Sozialanthropologie bietet dafür die passenden Werkzeuge, da sie aufgrund der teilnehmenden Beobachtung als Forschungsmethode einen langfristigen Aufenthalt vor Ort ermöglicht und damit häufig eine enge Dialektik zwischen ForscherIn und Beforschten einhergeht.

Bei weitem zu wenig Aufmerksamkeit wurde bei bisherigen Forschungen zu Landschaft Landschaftsnutzung den Interessen der lokalen Bevölkerung geschenkt. Vor allem die Tourismusforschung, die sich zumeist eher durch einen wirtschaftlichen Schwerpunkt auszeichnet, hat diese bisher nicht ausreichend berücksichtigt. Doch ForscherInnen erkennen zunehmend die Relevanz dieser Thematik. Die Tourismusforscher Hubert Siller und Mike Peters gehen dabei mit gutem Beispiel voran. In ihrem Paper über die "Tourismusentwicklung im alpinen Lebensraum: Zur Erforschung der Rolle der Einheimischen" (2014) schreiben sie, dass das "soziale und kulturelle Miteinander" vor allem bei einem starken Wachstum sehr beeinflusst wird. Um die Einstellung der lokalen Bevölkerung zum Tourismus zu beschreiben, verwenden sie den Begriff der Lebensqualität (vgl. ebd. 2014: 176f). Sie beziehen sich auf Felce und Perry (1995), welche Lebensqualität nicht nur als Kombination von Lebensbedingungen und Zufriedenheit verstehen, sondern auch die persönliche Werte und Einstellungen einer

Person als relevant sehen (vgl. ebd. 1995: 69f). Diese Sichtweise bringt uns, meiner Meinung nach, der anthropologischen Forschung sehr nahe. Die Untersuchung individueller Perspektiven, die widerspiegeln, welchen Einfluss der Natur-Tourismus auf das Leben der lokalen Bevölkerung hat, benötigt Forschungsmethoden, die eine längerfristige Beziehung mit den Menschen ermöglicht (vgl. Holden 2005: 136). Der verantwortungsbewusste Umgang mit Natur und Umwelt und die Berücksichtigung des soziokulturellen Milieus vor Ort gehen dabei Hand in Hand. Jegliche Entscheidung hinsichtlich Landschaftsnutzung und Umgestaltung des natürlichen Lebensraums kann die individuelle Lebensqualität beeinflussen. Die Diskussion über ein entstehendes Schutzgebiet hat ebenso Auswirkungen auf die Stimmung der lokalen Bevölkerung wie andere, mehr Tourismus-orientierte Entscheidungen. Dies hat sich auch in der vorliegenden Forschung gezeigt. Konfliktbehaftete Entwicklungen im Tourismus verändern die Stimmung am Stammtisch genauso wie neue Bestimmungen durch ein Schutzgebiet.

Sozialwissenschaften, im speziellen die Anthropologie, bieten, wie bereits erwähnt, passende Instrumente für eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Thematik. Sie ermöglichen eine alltagsnahe Untersuchung der Gegebenheiten und sozialen Strukturen vor Ort. Ich möchte dabei jedoch auch auf das Argument des Anthropologen Kay Milton verweisen: "(...) [T]he specific character of anthropology's relationship with environmentalism can only emerge through interaction with other disciplines." (Milton 1993: 1f) Betrachtet man die Vielfalt an Zugängen, die notwendig sind, um sich mit der Mensch-Natur Beziehung auseinanderzusetzen, liegt es auf der Hand, dass Miltons Argument der Wahrheit entspricht. Ökologie, Ökonomie und Sozialwissenschaften sind für eine Auseinandersetzung notwendig, denn unser Leben wird durch unsere Umwelt definiert (vgl. Hastrup 2014: 5), unsere Interaktion wird durch kulturelle Perspektiven geformt (vgl. Milton 1993: 5) und die Konstruktion, sowie Konsumierung, von touristischen Orten ist ein soziokultureller Prozess (vgl. Williams 1998: 172). Die anthropologische Perspektive kann bei der Wissensproduktion im Bereich der Umwelt- und Tourismusforschung einen wesentlichen Beitrag liefern. Sie bietet sowohl die Methoden, als auch die Flexibilität, die für eine dialektische Beziehung zwischen Mensch und Natur im Forschungsfeld relevant sind. Sie ermöglicht einen realitätsnahen Zugang zu unterschiedlichen Wahrnehmungen und Nutzungen von Landschaft, doch benötigt es ökologische Grundlagen, um gewisse Phänomene in einen sinnvollen Kontext zu setzen und analytische Konzepte, beispielsweise aus der Konfliktforschung, um das Gesamtbild zu

verstehen. In Kombination mit einer Einbettung in theoretische Konzepte aus verschiedenen Disziplinen hat besonders die Kultur- und Sozialanthropologie das Potential, eine möglichst ganzheitliche Betrachtungsweise zu gewährleisten.

POLITISCHE ÖKOLOGIE

Innerhalb der Sozialwissenschaften ist diese Forschung neben der Kultur- und Sozialanthropologie in der politischen Ökologie zu verorten. Diese wird bereits in der Geographie, den Raumwissenschaften und der Konfliktforschung erfolgreich eingesetzt. Escobars Definition dieses Feldes beinhaltet unter anderem das Ziel „(...) to understand and participate in the ensemble of forces linking social change, environment, and development.“ (Escobar 1999: 15) Die Fragen, mit denen sich dieses Fachgebiet beschäftigt, verlangen daher nach einer intensiveren Auseinandersetzung mit ökologischen und biologischen Erklärungsmodellen (vgl. ebd. 1999: 15). Der poststrukturalistische Zugang der politischen Ökologie befasst sich nicht nur mit unterschiedlichen Deutungsmustern und Repräsentationen von Natur, sondern analysiert vor allem auch daraus resultierende Machtbeziehungen. Diese diskursive Dimension ermöglicht eine Analyse der sozialen Verhältnisse „(...) die sich über die ungleiche Verteilung von Machtpositionen und von Zugang zu Entscheidungen darüber, wie Natur von wem wofür genutzt wird, in Natur einschreiben.“ (Dietz/Engels 2014: 81) In der vorliegenden Forschung zeigt sich dies vorwiegend in den Differenzen im Verständnis von Landschaft, die vor allem darum in Konflikten enden, weil Entscheidungen von oben und ohne Teilhabe der Bevölkerung getroffen werden.

Auch hier geht es, wie bereits in Kapitel 1.2.1 argumentiert, um ein Verständnis des Naturbegriffs der „(...) immer schon gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen unterworfen war.“ (Dietz/Engels 2014: 75) Inhärent ist diesem Zugang das bereits mehrmals als wichtig hervorgehobene dialektische Verständnis der Beziehung zwischen Natur und Gesellschaft. Dabei befindet man sich nicht in einem einzelnen Theoriefeld, sondern sollte sich interdisziplinären Betrachtungsweisen widmen (vgl. ebd. 2014: 75). Escobar argumentiert für einen „(...) dialogue between those who study meanings and those who study ‚natural law‘.“ (Escobar 1999: 3)

Durch die frühzeitige und größtenteils parallele Einbettung in diese unterschiedlichen Disziplinen und eine pluralistische Betrachtungsweise, bietet eine interdisziplinäre Landschaftsforschung nun den passenden Rahmen für die vorliegende Forschungsarbeit. Sie

ermöglicht es, das Toolkit und den theoretischen Rahmen des eigenen spezifischen Zuganges um Konzepte aus anderen Fachgebieten, sowie die Informationen von lokalen Stakeholdergruppen zu erweitern. Bereits an den hier definierten Fragestellungen (siehe Kapitel 1.1.3) lässt sich erkennen, wie vielseitig die Beschäftigung mit dem Thema Landschaftsnutzung ist. Vielfältige Nutzungsweisen und Bedeutungen, sowie die alltägliche Kultur, prägen ein Verständnis von Landschaft. „Kulturlandschaftsforschung verlangt in diesem Kontext eine ganzheitlich-integrative wissenschaftliche Betrachtungsweise.“ (Mayer et al. 2011: 36) Für ein realitätsnahes Forschungsergebnis ist nicht nur eine langfristige Forschung vor Ort notwendig, sondern auch ein nachhaltiges Verständnis ökologischer Prozesse und sozialer Konfliktstrukturen. Daher finden sich neben geographischen Werken zu Regionalentwicklung und Raumtheorien auch naturwissenschaftliche Arbeiten zu Jagd-, Forst- und Almwirtschaft, sowie Grundlagen aus der Konfliktforschung. Diese können Erklärungsmodelle für Narrative und Konfliktquellen bieten (siehe Kapitel 1.2.3).

Hokema (2018) geht noch einen Schritt weiter und bezeichnet insbesondere transdisziplinäres Forschen als essentiell für die Landschaftsforschung. Ihrer Ansicht nach kann dies die Heterogenität des Landschaftsbegriffes besser erfassen und eine holistische Betrachtung des Forschungsgegenstandes fördern. Im Unterschied zum interdisziplinären Forschen werden hier die Grenzen zu praktischem Alltagswissen überschritten (vgl. ebd. 2018: 33ff). Der damit verbundene zusätzliche Aufwand würde jedoch die zeitlichen Ressourcen für diese Forschung überschreiten. Daher wurde im vorliegenden Fall ein interdisziplinärer Zugang in Kombination mit anthropologischen Kernmethoden gewählt, welcher eine realitätsnahe Darstellung der individuellen Auffassungen von Landschaft und der damit einhergehenden Nutzungskonflikten ermöglicht.

1.2.3 KONFLIKT ALS SOZIALES HANDELN¹

Die Struktur solcher Nutzungskonflikte wurde insbesondere von der Geographin Karen Ziener untersucht. In ihren Arbeiten (2003, 2005a, 2005b) beschreibt sie sogenannte Ziel- und Raumnutzungskonflikte, deren Ursache in einem Widerspruch von Tourismus, Naturschutz und Agrarwirtschaft liegen. Erklärt werden dabei nicht nur die Konflikthanlässe, sondern auch Aufbau und potentielle Lösungsstrategien im Detail. Besonders viel Wert legt sie auf die Tatsache, dass Konflikte nicht durch die Raumstruktur selbst ausgelöst werden, sondern erst durch das Aktivwerden der Menschen. „Konflikte zwischen Tourismus und Naturschutz entstehen (...) nicht allein aus dem Gegensatz von landschaftlichen und Nutzungseigenschaften (raumstrukturelles Konfliktpotential, [vgl. Ziener 2003]). Sie werden erst durch das Handeln der Menschen ausgelöst.“ (Ziener 2005b: 174) Damit steht auch hier die bereits beschriebene dialektische Beziehung zwischen Mensch und Natur (siehe Kapitel 1.2.2) mit erhöhtem Konfliktpotential im Mittelpunkt. Diese Relation kann in „materiellen Verteilungskonflikten“ oder „Konflikte um die Formen und Praktiken der Naturaneignung“ resultieren. In jedem Fall geht es dabei jedoch um konkurrierende Interessen der beteiligten AkteurInnen, die sich in sozialen Machtverhältnissen widerspiegeln (vgl. Dietz/Engels 2014: 75). Dies zeigt sich auch in der vorliegenden Forschungsarbeit anhand unterschiedlicher Ansprüche an die Nutzung von Landschaft. Bei den AkteurInnen handelt es sich in diesem Fall unter anderem um LandwirtInnen, JägerInnen und PolitikerInnen, sowie dem Tourismusverband.

Um solche Konflikte besser analysieren zu können, nimmt Ziener eine Typisierung vor. Diese ist auch in der vorliegenden Forschung zu finden, wie später argumentiert wird. Grundlage dafür ist eine Analyse der Konfliktstruktur, woraus die Merkmale abgeleitet und der Rahmen des Konflikttyps gebildet werden. Besonders hervorzuheben ist, dass für diese Analyse hier der Schwerpunkt auf den qualitativen Eigenschaften der Konflikte liegt und nicht auf der Häufigkeit ihres Auftretens (vgl. Ziener 2005b: 176). Dieser Zugang erscheint daher als besonders nützlich bei einer anthropologischen Herangehensweise. Wichtig ist Ziener eine Unterscheidung in „sachlich-räumliche“ Raumnutzungskonflikte und „akteursbezogene-prozessual strukturierte“ Zielkonflikte (vgl. Abb. 1). In ihrem finalen Ergebnis der Typisierung

¹ (Dietz/Engels 2014: 82)

befinden sich schlussendlich acht Raumnutzungs- und drei Zielkonflikttypen (vgl. Abb. 1). Legt man diese über die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit oder andere Fallbeispiele, wie dem Nationalpark Bayerischer Wald (vgl. URL 15), zeigt sich, dass diese Einteilung durchaus in unterschiedlichen Kontexten angewendet werden kann.

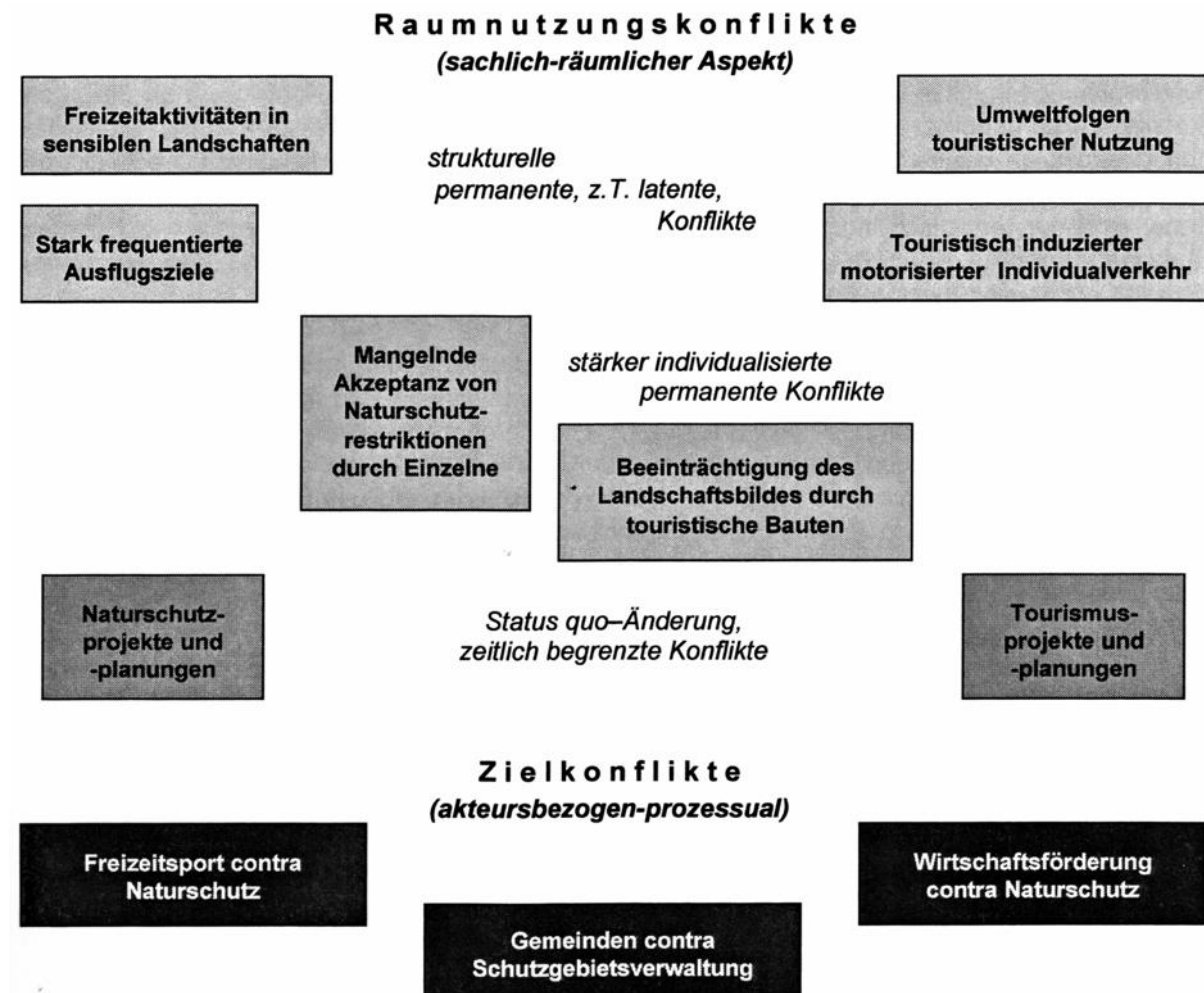


Abbildung 1: Konflikttypen zwischen Erholungsnutzung und Naturschutz (Quelle: Ziener 2003: 85)

Wie in der Grafik übersichtlich dargestellt, teilt Ziener Raumnutzungskonflikte wie folgt ein: „strukturell permanent“, stärker individualisiert permanent“ und „zeitlich begrenzt“ (Ziener 2005b: 178). Die Erklärung dieser Einteilung ist in der Wortwahl klar erkennbar, „strukturell“ bezieht sich in diesem Fall auf das „raumstrukturelle Konfliktpotential“ (ebd. 2005b). Dieses ist in der vorliegenden Arbeit ein zentrales Thema, die Vielzahl an LandschaftsnutzerInnen und ihre unterschiedlichen Ansprüche implizieren bereits die potentiell zu Konflikten führenden Widersprüche. Doch auch auf stärker individualisierter Ebene lässt sich ein Beispiel finden. Die Problematik der Wegenutzung durch

MountainbikerInnen, vor allem in Bezug auf Forststraßen, birgt nicht nur von Seiten des Naturschutzes Probleme, sondern ist auch für private GrundbesitzerInnen potentiell konfliktbehaftet. Ebenso lassen sich zeitlich begrenzte Konflikte in der beforschten Tourismusregion finden, die derzeit heftige Debatten in dem Tal auslösen: Projekte wie der (derzeit auf Eis gelegte) Bau einer Skischaukel und die (ebenfalls derzeit ruhende) Erweiterung des Nationalpark Kalkalpen. Gemein haben alle diese Beispiele die Tatsache, dass sie, unter anderem auch argumentiert von Ziener, in ihrer Gesamtheit nicht vollständig zu beseitigen sind. Davon sind auch die stärker institutionalisierten Zielkonflikte betroffen. Sie werden als nicht lösbar verstanden, vor allem, da sie sich zumeist als raumstrukturelle Konflikte äußern (vgl. Ziener 2005b: 178).

Die drei Zielkonflikte beinhalten Kontroversen zwischen Freizeitnutzung und Naturschutz, Gemeinden und Schutzgebietsverwaltung, sowie Wirtschaftsförderung und Naturschutz (vgl. Abb. 1). Unter anderem beschreibt Ziener dabei subjektive und objektive Streitpunkte als wichtige Teile der Konfliktstruktur. Relevant sind hier vor allem die subjektiven, da es jene sind, die vom eigentlichen Konfliktgegenstand abweichen können „(...) wenn die Problemwahrnehmung der Konfliktparteien sehr unterschiedlich ist (...)“ (Ziener 2005b: 176). Auch diese lassen sich im Fallbeispiel dieser Arbeit finden. Vor allem Problematiken in der Zusammenarbeit zwischen Bevölkerung und Schutzgebiet sind aufgrund verschiedener Wahrnehmungen von Landschaft ein großes Thema (siehe Kapitel 2). Dies wird auch in der Regionalentwicklung nicht ignoriert. Im Gegenteil, die Entstehung von Konflikten aufgrund unterschiedlicher Ansprüche in der Nutzung natürlicher Ressourcen, und damit auch von Natur und Landschaft, ist kein Geheimnis. Besonders Schutzgebiete sind davon betroffen: „Conflicts regarding protected areas usually focus on differing interests in the use of natural resources. Whereas some actors want to preserve, care for, or enhance a particular natural resource, others want to use or exploit it.“ (Hammer 2007: 22)

Hammer bezeichnet diese Konflikte, und deren Regulierung, sogar als essentielles Element des Naturschutzes. Grund dafür ist die Tatsache, dass mit dem Schutz eines Gebietes immer Regulierungen einhergehen, welche GrundbesitzerInnen und andere NutzerInnen in ihrer Freiheit einschränken. Regionalplanung ist hier ein fähiges, jedoch nur ergänzendes Instrument, um neue Strukturen zu implementieren (vgl. ebd. 2007: 21f). Im Kontext des Konfliktes zwischen Bevölkerung und Naturschutz weist Ziener auf einen weiteren Begriff hin,

den ich an dieser Stelle kurz erwähnen möchte: Akzeptanz. Sie argumentiert, dass bei der Analyse dieser Thematik häufig auf Akzeptanzprobleme als alternative Erklärung zum Konflikt hingewiesen wird. Die Akzeptanzforschung ist der hier beschriebenen Konfliktforschung sehr ähnlich und zumeist werden Bezüge zu Konflikten hergestellt (vgl. Ziener 2003: 32f), daher wird an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen.

Als Basis für die Theorie einer Konfliktprävention stellt Ziener drei Gegensatzpaare raumstruktureller Konfliktpotentiale vor: in der allgemeinen Sicht steht einer als schutzwürdig bewerteten Landschaft ihre Attraktivität für die Erholung gegenüber. Aus ökologischer Perspektive geht es um das Verhältnis zwischen Sensibilität der Landschaft und der Intensität ihrer Nutzung, sowie die Ansicht der NutzerInnen, die wiederum den Ansprüchen des Naturschutzes gegenüber steht (vgl. Ziener 2005b: 185). Ergänzend zu den hier genannten Parteien der NaturschutzvertreterInnen, ÖkologInnen und des Tourismus, möchte ich jedoch die Forst-, Land- und Almwirtschaft als potentielle AkteurInnen in dem Konflikt selbst, wie auch in Folge in der Konfliktprävention nennen. In allen drei vorgestellten Dimensionen spielen diese im vorliegenden Fallbeispiel eine äußerst wichtige Rolle. Der Konflikt kann deshalb als „Akt sozialen Handelns“ (Dietz/Engels 2014: 82) bezeichnet werden, bei dem die Interpretation und Wahrnehmung der AkteurInnen selbst im Zentrum steht. Diese bilden die Grundlage für die Manifestierung der Widersprüche und deren Einbettung in gesellschaftliche Strukturen (vgl. ebd. 2014: 82f). Im Kontext von Konflikt um Landschaft finden Cameron-Daum und Tilley (2017) dafür in ihren Schlussfolgerungen die richtigen Worte: “People make of it what they will; indeed conflict is a vital part of what landscapes are and in a very real sense this gives landscapes their vitality and makes them into a living presence, something that matters, and gives them dynamism and emotional presence and value in people’s lives. A harmonious landscape would be one that is socially dead, meaningless and irrelevant: conflict both engages and empowers in profound ways.” (Cameron-Daum/Tilley 2017: 295f) Der enge Zusammenhang zwischen Konflikt, Landschaft und sozialen Strukturen ist dabei nichts Spezielles, sondern kommt, laut ihren Argumenten, in dieser Konstellation in jeder Landschaft zum Tragen. In den unterschiedlichen Zuschreibungen ist Konflikt vollkommen normal und trägt sogar zu einer gesunden Dynamik der Landschaft bei (vgl. ebd. 2017: 295f).

Sobald jedoch ein Konflikt im Raum steht, darf auch der Versuch der Bewältigung und Vermeidung nicht fehlen. Schlüsselkompetenzen wie „(...) Konsens-, Kompromiss- und

Kooperationsfähigkeit, Kommunikation, Moderation und Mediation sowie eine sachliche Distanz zum Konfliktgegenstand (...)“ (Ziener 2005b: 179) sind dabei essentiell und gemeinsame Projekte haben sich ebenfalls bewährt. Dazu zählt auch eine aktive Bewerbung des Naturschutzes, in diesem konkreten Kontext des Nationalpark Kalkalpen, die vorrangig dazu dient, das Verständnis aller Beteiligten zu verbessern und Nachhaltigkeit in der regionalen Entwicklung zu unterstützen. Mit Nachhaltigkeit ist an dieser Stelle vor allem ein verantwortungsbewusster Umgang mit Landschaft und Natur gemeint, der jedoch unterschiedliche Bedeutungen haben kann. Für die einen ist es ein strenger Naturschutz, für die anderen eine sauber gepflegte Kulturlandschaft (siehe Kapitel 3). Zu berücksichtigen ist jedoch stets die Beschreibung als "Prinzip nach dem nicht mehr verbraucht werden darf, als jeweils nachwachsen, sich regenerieren, künftig wieder bereitgestellt werden kann." (URL 4)

Grundlegend für die Konfliktbewältigung ist außerdem das Verständnis für die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Landschaft aller AkteurInnen. Ziener nennt „permanente persönliche Kontakte“ als wichtig für die Konfliktbewältigung (vgl. Ziener 2005b: 186). Dieser Aspekt stellt auch ein großes Bedürfnis der GrundbesitzerInnen rund um den Nationalpark Kalkalpen dar. Die Bürgermeister der Gemeinden nahe des Naturschutzareals nennen die direkte Kommunikation als essentielles

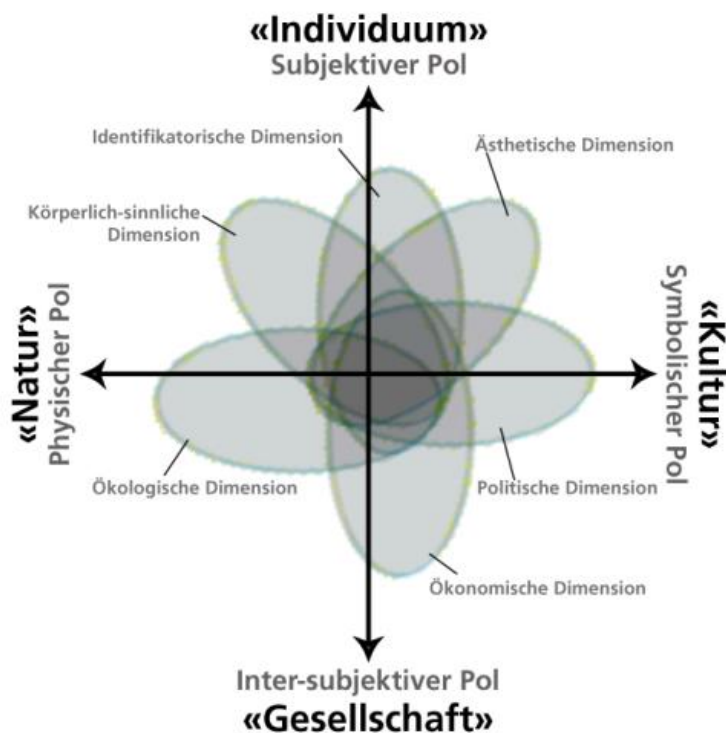


Abbildung 2: Die Dimensionen der Landschaftswahrnehmung (Quelle: Backhaus 2009: 37)

Werkzeug für eine funktionierende und konfliktfreie Beziehung zwischen Bevölkerung und Nationalpark. Dies kann jedoch bei der Vielzahl an Nutzergruppen als besondere Herausforderung bezeichnet werden. Um zumindest von Seiten der Wissenschaft einen klareren Rahmen zu bieten, teilt der Geograph Norman Backhaus die Landschaftswahrnehmung in vier Pole und sechs Dimensionen ein.

Er versucht damit eine Grundlage für die Einordnung von Standpunkten zu bieten und unterschiedliche Annäherungsweisen an Landschaft verschiedener Wissenschaften zusammenzuführen (vgl. Backhaus 2009: 36ff). In seiner Darstellung (vgl. Abb. 2) kann man erkennen, dass der physische Pol mit Natur gleichgestellt ist, was meine Argumentation, sie als Teil der Landschaft zu betrachten, untermauert (siehe Kapitel 1.2.2). Demgegenüber steht Kultur als symbolischer, das Individuum als subjektiver und die Gesellschaft als intersubjektiver Pol. Ersteres bezieht sich dabei auf Bedeutungszuschreibungen kulturellen Ursprungs, wohingegen subjektiv mit persönlichen Wahrnehmungen des Einzelnen und intersubjektiv mit geteilten Wertvorstellungen gleichzusetzen ist. Wichtig ist dabei, dass keine Wahrnehmung von Landschaft nur einem Pol zuzuordnen ist, sondern sich stets dazwischen befindet. Dies versucht Backhaus mit den zusätzlichen Dimensionen darzustellen, was meiner Einschätzung nach durchaus schlüssig ist. Er argumentiert, dass das Berücksichtigen der unterschiedlichen Dimensionen bereits zu Beginn der Entwicklung von Projekten zu einer Vorbeugung von Missverständnissen führen kann. Denn vor allem schwer zu vermittelnde Dimensionen, wie Gefühle der Zugehörigkeit (identifikatorische Dimension) oder das Verständnis von schöner Landschaft (ästhetische Dimension), werden dabei häufig außen vor gelassen. Ziel dieser Einteilung ist es daher, mehr Klarheit und Transparenz zu schaffen, um alle Interessen miteinzubeziehen (vgl. Backhaus 2009: 36ff).

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, alle Pole und Dimensionen zumindest zu gewissen Teilen abzudecken. Denn es sind jene sozialen Aspekte des Konflikts, sowie der enge Raumbezug, welche die beteiligten AkteurInnen vor große Herausforderungen in der Zusammenarbeit stellen. Das raumstrukturelle Konfliktpotential ist daher besonders hoch, wenn es um unterschiedliche Nutzungsansprüche an ein und denselben Raum geht, da diese bereits in der divergierenden Wahrnehmung von Landschaft verankert sind.

1.2.4 LANDSCHAFTLICHER RAUM

„Der Raumbezug eines Konflikts ergibt sich zum einen aus dem Konfliktgegenstand – Nutzungskonkurrenz um ein konkretes Areal – und zum anderen aus dem räumlichen Wirkungsbereich der beteiligten Konfliktparteien (z.B. Gemeinde, Nationalpark, Landkreis, Region), so dass auch Interessen- und Zielkonflikte einen gewissen Raumbezug haben.“ (Ziener 2005b: 176) Damit ist in dieser Arbeit ganz klar ein starker Bezug zum Raumbegriff gegeben. Dieser muss daher etwas genauer behandelt werden. Beginnen möchte ich dabei mit den grundlegenden Konzepten der Historikerin Susanne Rau (2017), welche „Raum“ als relationales Gefüge in einen Gegensatz zum „Ort“ stellt. Sie kritisiert ein „(...) naive[s] Raumverständnis, welches Räume [nur] als Rahmen oder Hintergrund betrachtet (...)“ (ebd. 2017: 64). Sie vertritt einen eher praxisorientierten Zugang und sieht den Raum als soziale Konstruktion. Dabei sind Räume als historische Objekte und kulturelle Gebilde zu verstehen, bei denen die AkteurInnen im Zentrum stehen. So geht es mehr um die räumliche Nutzung (von Landschaft) und nicht um Unterwerfung im Sinne einer Ausbeutung. In diesem Kontext kann beispielsweise „Gehen“ als „raumschaffende Handlung“ (ebd. 2017: 113) verstanden werden. Wie auch bei Landschaft ist es hier der Mensch, der den Raum über seine Handlungen definiert.

Auch Hunziker, Buchecker und Hartig (2007) heben dieses Argument hervor. Dabei gibt es für sie einen Unterschied zwischen „Space“ und „Place“. Ersteres entsteht durch die instrumentelle Nutzung von Landschaft, „Place“ jedoch durch die soziale Integration und Zuschreibung von Identität und Bedeutung (vgl. ebd. 2007: 49). Die menschliche Dimension von Landschaft ist folglich essentiell. Auch anhand der Schlussfolgerungen von Cameron-Daum und Tilley (2017) nach ihren Forschungen in den Heathlands zu Landschaft lässt sich diese Unterscheidung gut darstellen. Sie argumentieren, dass unterschiedliche NutzerInnengruppen wie Fischer, Freiwillige oder SpaziergängerInnen, jeweils eine eigene Beziehung zur Landschaft aufbauen. Dementsprechend differieren folglich auch die Bedeutungen, die sie ihr zuschreiben. Dieser Prozess wird als „humanize the landscape“ (Cameron-Daum/Tilley 2017: 293) bezeichnet. Es ist jener Ablauf, der „Space“ zu „Place“ umformt (vgl. ebd. 2017: 291ff). Dieser Prozess der Bedeutungszuschreibung trägt unter anderem dazu bei, dass der landschaftliche Raum nicht nur mit reiner Ressourcennutzung zusammenhängt. Mensch und Geschichte haben ihn geprägt und ein dialektisches Verhältnis

hergestellt, das bis heute die Landschaft verändert. Für die vorliegende Forschung ist dies vor allem deshalb relevant, da die Nutzungskonflikte rund um diesen Raum aufzeigen, dass die menschliche Beziehung zu Natur und Landschaft nicht nur einem ökonomischen Zweck dient, sondern häufig mit Leidenschaft und Idealismus verbunden ist.

In Ingolds Ausführungen wird hingegen zwischen „Place“ und „Nature“ (ebd. 2005b: 506) unterschieden. Wichtig ist hier, dass in seiner Argumentation zwar zwischen den beiden differenziert, sie jedoch nicht voneinander getrennt werden. Ersteres dient als Bezeichnung für den Raum, den der Mensch für sich kreiert hat und in dem er verweilen kann. Dabei ist jedoch zu beachten, dass es sich hier nicht um einen territorial begrenzten Raum handelt, sondern um einen „nexus of ongoing life activity“ (ebd. 2005b: 506). Dies widerspricht nicht zwingend den oben beschriebenen Erklärungen von Cameron-Daum und Tilley. Ist doch auch bei Ingold „Place“ jener Raum, der durch den Menschen gestaltet wird, genauso wie die zuvor genannten Interpretationen von Landschaft, welche einen individuellen Raum für den/die jeweilige NutzerIn gestalten. Räume (menschliche wie natürliche) sind dabei ständig in Bewegung durch das Kommen und Gehen von Mensch und Tier (vgl. Ingold 2005b: 507f). Eine stetige Veränderung der räumlichen Bedingungen kann jedoch mit vielen Herausforderungen behaftet sein. Dies kann mit rechtlichen Regelungen, wie beim Radfahren auf Forststraßen, zu tun haben, oder mit ideellen Werten, wenn es um die Bewirtschaftung eines Waldes geht. In jedem Fall spielen unterschiedliche Aktivitäten eine Rolle, „nature“ und „place“ können nicht immer getrennt voneinander betrachtet werden.

Ist der Mensch involviert, ist auch Emotion im Spiel. Diese Tatsache hat Yi-Fu Tuan zum Thema seines Buches „Topophilia“ (1974) gemacht. Topophilia beschreibt er als die emotionale Bindung des Menschen zu seiner materiellen Umwelt oder konkreter als „(...) the affective bond between people and place or setting.“ (ebd. 1974: 4) Davon abhängig sind unter anderem unterschiedliche Landschaftspräferenzen (vgl. ebd. 1974: 45). Eine starke Liebe zu verschiedenen Raumkonstruktionen und -wahrnehmungen kann dabei die Ursache für einen ebenso starken Hass gegenüber NutzungskonkurrentInnen sein. Dies kann zum Beispiel ein Groll der JägerInnen gegenüber Menschen sein, die sich zur Dämmerung und abseits der Wege durch den Wald bewegen, da sie das Wild verschrecken, oder ein/e LandwirtIn, der/die sich darüber ärgert, dass Holz im Nationalpark einfach liegen bleibt und nicht genutzt wird. Konflikt kann demnach mit Emotion gleichgesetzt werden, was kommunikative Prozesse zwischen den

AkteurInnen erschwert. Diese Prozesse sind jedoch essentiell für Abläufe und Entscheidungen in Tourismus und Regionalentwicklung, deren Relevanz im folgenden Kapitel behandelt wird.

1.2.5 TOURISMUS UND REGIONALENTWICKLUNG

Unsere Vorstellungen davon, wie Landschaft auszusehen und zu funktionieren hat, beeinflussen das Handeln von StakeholderInnen unterschiedlichster Bereiche. Herausforderungen der Gegenwart, wie Klimawandel, ökonomischer Wandel und demographische Veränderungen, erfordern dabei eine Anpassung räumlicher Strukturen. Natur, als Ausgleich zu gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen, ist in diesem Sinne ein wichtiger Faktor für die Entwicklung einer Region. Beide Aspekte, Infrastruktur und Naturschutz, sind dabei nicht als voneinander unabhängig zu betrachten. Eine sinnvolle Nutzung und ein ausgewogener Umgang sind wichtige Elemente (vgl. Chilla et al. 2016: 224ff). Für die beforschte Region wichtige Themen, ausgehend von der Forschung von Keplinger (1995), sind außerdem der Tagestourismus in Form von KurzurlauberInnen und Ausflugsverkehr. Beide bergen Risiken für die Umwelt und eine konzentrierte Auslastung von Wirtschaft und Gastronomie. Letzteres führt vor allem deshalb zu Herausforderungen, da die BesitzerInnen mit schwer kalkulierbarem Personal- und Ressourcenaufwand konfrontiert sind (vgl. u.a. Krawarik 2012: 114). Auch die Unausgewogenheit von Sommer- und Wintertourismus ist heute, ebenso wie vor 20 Jahren, ein Thema. Dazu tragen nicht nur klimatische, sondern auch wirtschaftliche Faktoren bei. Aus früheren Forschungen über den Tourismus in der Region geht hervor, dass Entscheidungen über touristische Aktivitäten häufig über die Köpfe der Einheimischen hinweg getroffen wurden (vgl. Keplinger 1995: 93ff). Die unterschiedlichen Nutzungsansprüche wirken stark polarisierend und führen zu besonderen Herausforderungen in der Weiterentwicklung der Region. Zum Beispiel: "(...) [T]he integration of tourism with other activities to achieve greater synergy in achieving the goals of environmental preservation and socio-economic vitality, or viability." (Briassoulis/Straaten 2000: 8) Mit dem Hinzufügen dieser soziokulturellen Dimension werden gesellschaftliche und kulturelle Werte, sowie materielle und immaterielle Kultur wichtiger (vgl. ebd.: 7f). Zu den möglichen soziokulturellen Folgen zählt auch die „Verstädterung“ des Lebensstils. Die Selbstständigkeit durch eine Landwirtschaft wird aufgegeben und man begibt sich häufig in die Abhängigkeit von Tourismus (vgl. Keplinger 1995: 105). Dies betrifft hier vor allem Frauen mittleren Alters, die in der Gastronomie oder in den Einkaufszentren außerhalb der

Urlaubsregion (z.B. Liezen) ihren Lebensunterhalt verdienen, sowie die Nachkommen vieler LandwirtInnen, die ihren Elternbetrieb nicht mehr weiterführen. Wie auch in Kapitel 1.3.3 näher erklärt, hat dies starke Auswirkungen auf die Genderkonstellationen vor Ort, vor allem aber in Land- und Jagdwirtschaft. Abhängig von dem Diversitätsfaktor Geschlecht, sowie Alter, Lebensstil und berufliche Verortung in und um die Tourismusindustrie, ergibt sich eine Vielfalt an möglichen Gesinnungen gegenüber aktuellen Entwicklungen (vgl. Peters/Siller 2014: 176ff).

Daraus entstehende potentielle Konflikte zwischen den AkteurInnen müssen laut Thomas Hammer (2007) im Kontext der Regionalplanung und Naturschutzzonen berücksichtigt werden. Seiner Meinung nach schließt ein nachhaltiger Umgang mit der Umwelt Bereiche wie Land- und Forstwirtschaft, sowie Tourismus und Infrastruktur nicht aus. Er bezieht sich auf den Paradigmenwechsel seit den 1980er und 90er Jahren: alle Arten der Nutzung von Landschaft werden inkludiert und der menschliche Umgang mit Natur steht nun im Mittelpunkt (vgl. Hammer 2007: 23). Verschiedene AkteurInnen treffen in der Regionalentwicklung aufeinander: der öffentliche Sektor, Wirtschaft und ganz wesentlich auch die Bevölkerung. Besonders Gegen- und Protestbewegungen sind ein wichtiger Faktor für die Einbindung der Ortsansässigen in Weiterentwicklungen des Tourismus (vgl. Chilla et al. 2016: 38ff). Im vorliegenden Fall sind diese sogar ein Teil der Entstehung des Nationalparks Kalkalpen und damit prägend für das Tal. Auch Hammer führt Aktivitäten der BewohnerInnen der Region als substanziell an, da lokale Initiativen zumeist gut gefördert werden (vgl. Hammer 2007: 23).

In der öffentlichen Kommunikation existiert jedoch häufig auf politischer Ebene sehr wenig Transparenz, ob Strategien der regionalen Entwicklung bereits umgesetzt wurden/werden. Als reines Instrument um Naturschutz zu implementieren hat sich das Konzept der Regionalentwicklung zwar als unzureichend herausgestellt, doch als komplementärer Ansatz birgt es viel Potential. Zusätzlich benötigt es auch weitreichende Bestimmungen und Gesetze, welche zu berücksichtigen sind, bevor konkrete Entwicklungspläne auf dem Tisch liegen (vgl. Hammer 2007: 21ff). Durch die Auseinandersetzung von TourismusanbieterInnen und Bevölkerung mit den BesucherInnen der Region, müssen sie sich mit den Vorstellungen und Lebenskonzepten der jeweils anderen befassen. Das kann dazu führen, dass eine natürliche Landschaft umgestaltet wird, um attraktiver und interessanter auf BesucherInnen zu wirken.

Um Natur zu solch einem konsumierbaren Produkt zu formen, arbeitet die Tourismusindustrie mit Träumen und Vorstellungen der UrlauberInnen (vgl. u.a. Opaschowski 2001).

Vor allem betrifft dieser identitätstransformierende Prozess jedoch die BewohnerInnen, da sie sich langfristig an einem Ort befinden. So entsteht eine stetige Konfrontation mit Gästen aus aller Welt und natürlich auch mit den Erwartungen, die sie über die jeweilige Region mitbringen. Daher ist es wichtig, dass die BewohnerInnen der Region in die Planung und Entwicklung touristischer Modelle mit einbezogen werden. Dadurch kann der Tourismus mehr in die lokalen Strukturen eingebunden und individueller gestaltet werden, ohne Erwartungen der BesucherInnen unerfüllt zu lassen (vgl. Maroudas et al. 2004: 13f). Regionale Entwicklung und Umsetzung großer Projekte sollen in Kooperation zwischen Nationalparkverwaltung und Tourismus- bzw. Öffentlichkeitsarbeit, sowie den Gemeinden geschehen (Ziener 2003). Nur Zusammenarbeit zwischen den Konfliktparteien kann helfen, Konflikt zu bewältigen. Vermeidbar sind sie jedoch in keinem Fall (vgl. Ziener 2005b: 175).

1.3 METHODEN

H. Russell Bernard bemerkt in seinem Werk über Methoden in der anthropologischen Forschung (2011), dass persönliches Interesse an dem Thema der Untersuchung an erster Stelle steht. Das gilt auch für die Menschen und das Forschungsfeld (vgl. ebd. 2011: 61). Die Entstehung des Themas dieser Masterarbeit wird diesen Ansprüchen gerecht. Nicht nur ist die Forschungsfrage bereits in Interaktion mit dem Feld entstanden, sondern sie beschäftigt sich mit Themen, die mich als Bergsportlerin und folglich Touristin in genau jener Region, die untersucht wird, regelmäßig beschäftigen. Diese intensive Auseinandersetzung ermöglicht einen tiefen Einblick in die Thematik aus unterschiedlichen Perspektiven, die persönliche Beziehung zu den Menschen dieser Region eine empathische Interaktion innerhalb des sozialen Netzwerks vor Ort. Auf Basis dieser Gegebenheiten verortet sich die Auswahl der Forschungsmethoden innerhalb einer ethnographischen Fallstudie (Malinowski 1979).

1.3.1 FELDZUGANG

In Bezug auf den Feldzugang möchte ich mich dabei vor allem auf Breidenstein et al. (2015) beziehen, die diesen als „(...) dialektische Beziehung zwischen Theorie und Fallauswahl (...)“ (ebd. 2015: 46) beschreiben. Eine vorläufige Fragestellung zu Beginn der Forschung ist natürlich Voraussetzung, doch die stetige Umformulierung dieser in Anpassung an das Feld, sowie an die Felderfahrungen, ist unbedingt notwendig. Hervorgehoben wird die Schwierigkeit, die richtige Frage zu finden, sowie ihre generative Aufgabe durch richtungsweisende Eigenschaften. Eine Kombination aus Neugier, theoretischem Wissen und Analyse von empirischem Material ist dabei äußerst hilfreich. Der Feldzugang selbst sollte dabei als durchaus relevante Quelle gesehen werden, da er bereits erste Erkenntnisse über das Feld, vor allem über die Offenheit der Menschen und die hierarchischen Strukturen bereitstellt. Es konstituiert sich dabei über drei verschiedene Arten: Dabei wäre zum einen die „Selbstkonstitution“ (Breidenstein et al. 2015: 59f) zu nennen, was im vorliegenden Fall vor allem durch die unterschiedlichen Gemeinden der Urlaubsregion Pyhrn-Priel geschieht. Weiters die „Analytische Konstitution“ (ebd. 2015: 60), welche durch das Forschungsinteresse und die Netzwerke verschiedener Lokalitäten im Laufe des Forschungsprozesses entsteht. Der letzte Punkt ist die „Prozesskonstitution“ (ebd. 2015: 60), welche das Feld, seine TeilnehmerInnen und den/die ForscherIn selbst als eine soziale Einheit konstruiert, die nach

außen abgegrenzt wird. Die größte Aufgabe dabei ist die „(...) Sicherung und Gestaltung eines sozialen Kontextes, in dem die Forschung überhaupt stattfinden kann.“ (ebd. 2015: 50) Der Feldzugang ist hier nicht nur eine physische, sondern vor allem eine soziale Angelegenheit, die eine empathische Auseinandersetzung mit den Beforschten erfordert. Dabei muss man häufig mit Widerständen rechnen, im vorliegenden Fall ist vor allem der Zugang zu politischen oder touristischen Institutionen voller Hindernisse, da diese Organisationen durch die Diskussionen um ein großes Skischaukel-Projekt schwierige Zeiten hinter sich haben (vgl. ebd. 2015: 46ff).

Meine Präsenz als Forscherin ist dabei umso wichtiger, es gilt immer wieder bei Veranstaltungen aufzutauchen und Stammtische, zu denen Einladungen ausgesprochen wurden, auch regelmäßig zu besuchen. Dies fördert nicht nur den Gewöhnungsprozess, sondern baut auch gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung auf. In den ersten Wochen nach der Ankunft im Feld habe ich deshalb zunächst versucht, einen alltäglichen Ablauf zwischen meiner Arbeit im Rohrauerhaus, den ersten teilnehmenden Beobachtungen und der Arbeit an Gesprächsleitfäden zu finden. Als Servicepersonal in der eben genannten Hütte hatte ich die Gelegenheit, Vorurteile gegenüber meiner Forschung ins Positive zu verändern und Kontakte über Stammgäste und Stammtische zu erleichtern. Sobald sich diese alltäglichen Strukturen gefestigt hatten, habe ich begonnen, die Kommunikation mit meinen bereits bestehenden Kontakten wiederaufzunehmen. Lediglich zu den „Gatekeepern“, welche in Ihrer Rolle darüber entscheiden wo der Feldzugang gewährt wird und wo nicht, habe ich durchgehend Kontakt aufrechterhalten. Ganz besonders wichtig sind dabei sogenannte „SponsorInnen“ oder „SchlüsselinformantInnen“. Sie sympathisieren mit mir als Ethnographin oder dem Forschungsinteresse und stellen daher soziale Beziehungen und spezifische Informationen zur Verfügung. Auch die Rolle der „Patrone“ ist nicht zu unterschätzen (vgl. ebd. 2015: 52f). In der vorliegenden Forschung handelt es sich hierbei vor allem um Personen (vorwiegend Männer), die in der Region geboren sind, ihr Leben dort verbracht haben und daher unter der Bevölkerung allbekannt sind. Sie bieten neben der Achtung der Ortsansässigen auch häufig ein großes historisches Wissen über die Veränderungen der Region in den letzten Jahrzehnten.

Im weiteren Verlauf haben sich rasch durch die Arbeit auf der Hütte und kleinere Wanderungen spontane informelle Gespräche und zufällige Begegnungen ergeben. Dabei habe ich einen Einblick in mögliche Themen und Konflikte erhalten, auf Basis derer ich in Folge

konkretere Fragen stellen und weitere relevante Kontakte knüpfen konnte. Jedoch hat sich herausgestellt, dass es von großer Wichtigkeit ist, ausreichend vorbereitet zu sein, auch bei informellen Treffen und Gesprächen. Die Erwartungshaltung der InformantInnen und das Bedürfnis nach konkreten Informationen über das Forschungsprojekt sind hoch. Zusätzlich hat sich gezeigt, dass das Forschungsvorhaben konkret formuliert werden muss, damit klar kommuniziert werden kann, um welche Themenfelder es geht und warum ich Unterstützung benötige. Die Formulierung von Fragen für Gesprächsleitfäden wurde daher nach Themen sortiert, laufend überarbeitet und an meinen aktuellen Wissensstand angepasst.

Ein weiterer Aspekt, der sich als herausfordernd erwiesen hat, sind die Gründe, warum es schwierig ist, alle Hintergrundinformationen des Projektes an die InformantInnen weiterzugeben. Als ForscherIn weiß man vor allem zu Beginn nicht über die gesamte Bandbreite der Gegebenheiten vor Ort Bescheid, was zu großen Missverständnissen in frühen Gesprächen mit InformantInnen führen kann. Gut vorbereitete „Textbausteine“ zur Darstellung des Forschungsinteresses, mit der Bereitschaft, auf konkretes Nachfragen weitere Detailinformationen weiterzugeben, konnte hier befremdliche Situationen verhindern, die durch Unverständnis entstanden wären. Zusätzlich war es wichtig darauf zu achten, in welcher Form, und vor allem zu welchem Zeitpunkt, Informationen über die Methoden der Datenerhebung weitergegeben werden, da dies Handlungsabläufe stören kann. Der moralische Anspruch und die ethische Verpflichtung, vollständige Transparenz über das Forschungsinteresse zu bieten, war folglich eine große Herausforderung (vgl. ebd. 2015: 55f). Dessen ungeachtet wurde in der vorliegenden Forschungsarbeit bestmöglich dafür gesorgt, dass jede/r GesprächspartnerIn über das Vorhaben aufgeklärt und Einwilligung für die Verwendung der Informationen gegeben hat. Zusätzlich wurde im individuellen Kontext das Thema Anonymisierung besprochen und eine Vereinbarung diesbezüglich getroffen.

1.3.2 SPONTAN, FLEXIBEL UND VORBEREITET

Das stetige „Werben um Vertrauen“ (vgl. Breidenstein et al. 2015: 60) nahm einen besonders hohen Stellenwert ein. Bereits nach den ersten Wochen im Feld zeigte sich die große Bedeutung von stetiger Anwesenheit. Dabei haben Besuche von Veranstaltungen und Stammtischen geholfen. Es war besonders wichtig zu zeigen, dass ich nicht nur aufgrund des Forschungsinteresses vor Ort war, sondern ehrliches Interesse daran habe, was die Menschen zu erzählen haben und gerne Zeit mit ihnen verbringe. Hier möchte ich darauf hinweisen, dass es natürlich das Ziel war, Gespräche und Interviews mit Personen aus möglichst vielen Arbeitsbereichen (Alm-, Land- Forstwirtschaft etc.) zu führen, doch dabei waren auch andere Faktoren zu berücksichtigen. Mit Sicherheit sind gewisse Kontakte eher zustande gekommen als andere, da Sympathie füreinander vorhanden und damit bereits eine gute Gesprächsbasis geschaffen war. Der Alkoholkonsum und gemeinsames Essen waren dabei ein besonders wichtiges soziales Tool, um sich in die Gemeinschaft einzugliedern. Das Feld rückt daher für die Zeit der Forschung ins Zentrum und wird vorübergehend zum Lebensmittelpunkt. Diese durchgängige Anwesenheit und Verfügbarkeit ließen hin und wieder ein Bedürfnis nach Anonymität aufkommen. Stark touristisch genutzte Orte dienten in diesem Fall als Rückzugsort, um in der Menge an BesucherInnen ein wenig zur Ruhe zu kommen.

Besonders hervorzuheben ist die Wichtigkeit eines guten Timings. Dabei spreche ich nicht nur von der Anwesenheit bei relevanten Veranstaltungen, mit denen zumeist Möglichkeiten der Kontaktaufnahme einhergegangen sind. Eine Vielzahl an interessanten Gesprächen habe ich geführt, wenn am wenigsten damit zu rechnen war: am Heimweg von der Arbeit auf der Hütte, beim Einkauf im Ort oder einer Begegnung beim offenen Fenster des Apartments. Häufig entstanden daraus vielseitige Dialoge, die neue Blickwinkel oder weitere Kontakte zur Folge hatten. Natürlich bedeutete dies auch, dass ich als Forscherin überall und zu jeder Zeit vorbereitet sein musste. Ein laufend aktualisierter Fragenkatalog (siehe Anhang 2), Notizen zu relevanten Themen und Kontakten waren immer parat. Vor allem auch deshalb, da Treffen mit Kontaktpersonen häufig nach dem Motto vereinbart wurden "Ich komm mal bei dir vorbei" oder " Ich melde mich". Spontanität und Flexibilität meinerseits waren stets gefordert.

1.3.3 DATENERHEBUNG

TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

Mit der Anwendung der anthropologischen Kernmethode der teilnehmenden Beobachtung war es mir möglich, mit den Menschen im Alltag zu interagieren und die gesammelten Informationen in einem lokalen Kontext zu betrachten (vgl. Malinowski 1979: 24ff). Dafür wurden die Fragestellungen zum größten Teil in einem Feldaufenthalt von Juli bis September 2017 explorativ erschlossen. Ich habe dafür in einer der untersuchten Gemeinden gewohnt und, wie bereits erwähnt, in einem Tourismusbetrieb gearbeitet (Rohrauerhaus). So konnte ich nicht nur neue Kontakte knüpfen, sondern vor allem aktiv an den Abläufen eines touristischen Betriebes teilnehmen, der auf jene Landschaft angewiesen ist, deren Wahrnehmung, Nutzung und Vermarktung in dieser Forschung untersucht werden.

Außerdem habe ich kulturelle Veranstaltungen besucht und an unterschiedlichen Stammtischen teilgenommen. „Unsystematische Gelegenheitsbeobachtungen“ (Breidenstein et al. 2015: 72) waren zu jeder Zeit möglich und durch die räumlichen Gegebenheiten der Tourismusregion gut nutzbar. Wie Bernard (2011) näher beschreibt, ist teilnehmende Beobachtung im gesamten Verlauf der Forschung von großer Relevanz. Er nennt drei Rollen, abhängig von der Intensität der Teilnahme oder Beobachtung: vollständige Teilnahme, teilnehmende Beobachtung, vollständige Beobachtung (vgl. ebd. 2011: 251). In der vorliegenden Feldforschung sind all diese Rollen zu unterschiedlichen Zeitpunkten zum Einsatz gekommen. Die teilnehmende Beobachtung ist vor allem auch in Kombination mit informellen Gesprächen ein wertvolles Tool. Diese waren zu jeder Zeit und spontan möglich. Das sogenannte „hanging out“, sowie informelle Gespräche unter dem Begriff "conversing" haben als Methoden innerhalb der teilnehmenden Beobachtung besondere Relevanz (vgl. DeWalt/DeWalt 2011: 4).

Daten entstehen dabei jedoch erst durch die Verschriftlichung der Erfahrungen, Erlebnisse oder Eindrücke. Breidenstein et al. (2015) erläutern Gründe, aus welchen es auch in der heutigen digitalen Zeit durchaus sinnvoll ist, den Großteil der erhobenen Daten in Form von händischen Feldnotizen zu gestalten. Einfache Notizen mit Stift und Papier sind an einer Vielzahl an Orten und Zeitpunkten möglich, auch dort, wo eine technische Aufzeichnung (beispielsweise mit einem Aufnahmegerät) den Ablauf stören würde. Durch die Möglichkeit

der Aufzeichnung von nonverbalen Ereignissen durch Skizzen oder Kontextbeschreibungen, sowie dem Aspekt der räumlichen und zeitlichen Flexibilität der Ausschnitte, entstand eine Langzeitperspektive, die mithilfe von technischen Geräten nicht möglich gewesen wäre. Als letzten, aber durchaus wichtigen Punkt, nennen sie die Selektivität der Notizen. Ebenfalls im Vergleich mit akustischen Aufzeichnungen, die bei einer gewissen Lautstärke von Hintergrundgeräuschen unbrauchbar wären, erlaubt das Anfertigen von Notizen eine fokussierte Dokumentation der Situation (vgl. Breidenstein et al. 2015: 86f). Durch rasche Notizen und Skizzen im Feld, oder anhand eines Erinnerungsprotokolls danach, habe ich so versucht, möglichst vollständig Situationen und Gespräche festhalten. Wenn möglich, wurden Erinnerungen, Beobachtungen, Gedanken und Notizen direkt nach der abendlichen Ankunft zuhause in das digitale Notizbuch „Microsoft OneNote“ übertragen, um die weitere Verarbeitung zu erleichtern.

Feldnotizen dienen dabei nicht nur als Speicher von Erinnerungen, sondern stimulieren diese auch. Sie bilden sie eine „(...) Brücke zu einem Horizont an Erfahrungen, die nicht verschriftlicht wurden, aber auch ohne die Verschriftlichung nicht abrufbar wären.“ (Breidenstein et al. 2015: 87) Häufig sind Erinnerungen an Details oder Themen eines Gesprächs in ruhigen Momenten wieder zu Tage gekommen, auch diese habe ich sofort notiert, damit sie nicht verloren gehen. Ergänzend dazu haben sich sogenannte Memos als nützlich herausgestellt. Sie haben dazu gedient, zusätzliche Informationen über die Geschehnisse, sowie Annahmen, Emotionen oder Ideen zu dokumentieren. Das waren vor allem kurze Notizen und Stichwörter, aber auch längere analytische Passagen (vgl. Kuckartz 2014: 52). Breidenstein et al. (2015) beschreiben diese Memos als analytische Notizen, in denen sich der/die ForscherIn kurz aus der beschreibende Rolle zurückzieht, um analytische Ideen schriftlich zu vermerken. Dazu zählen auch Beobachtungen über den eigenen persönlichen Zustand oder jener der InformantInnen (vgl. ebd. 2015: 103f). Auch sogenannte „Textartefakte“ (ebd. 2015: 92) sind in diesem Bereich der verschriftlichten Daten zu verorten. Konkret geht es hier um Broschüren, Protokolle von Sitzungen unterschiedlicher Art und anderen Darstellungen der Tourismusregion. Fotoaufnahmen dienen der Darstellung der betreffenden Landschaften und Orte.

GO-ALONG

Als Teil der teilnehmenden Beobachtung habe ich eine Methode eingesetzt, die es mir ermöglicht hat, mich gemeinsam mit den InformantInnen durch den Raum zu bewegen, der im Kontext der Forschung relevant ist (siehe Anhang 4: Abb. 14/15). Meistens hat es sich dabei um einen Ort gehandelt, der für das alltägliche Leben des/der Befragten von großer Wichtigkeit ist und/oder zu dem er/sie eine emotionale Bindung hat. Auch Orte, mit denen starke Veränderung im Zuge des Tourismus verbunden wurden, waren ein Thema. Die Gespräche wurden dabei nicht von mir als Forscherin geleitet, wie es zum Beispiel in einem Interview üblich ist, sondern von den Inspirationen die der/die InformantIn durch die Bewegung in der bekannten Umgebung erfahren hat (vgl. Kusenbach 2003: 463ff). "Go-alongs are a more modest, but also a more systematic and outcome-oriented version of 'hanging out' with key informants – an ethnographic practice that is highly recommended in virtually all fieldwork manuals and textbooks." (ebd. 2003: 463)

Da vor allem Wahrnehmung und Nutzung der Landschaft dieser Region im Mittelpunkt der Forschung stehen, bot diese Methode die Möglichkeit, die Informationen im räumlichen Kontext zu untersuchen. Meine Persönlichkeit als Forscherin spielte hier eine wichtige Rolle, da Bewegung in der Natur auch eines meiner Hauptinteressen ist. Damit haben wir uns in einer vertrauten Art und Weise durch einen Raum bewegt, der beiden Seiten eine gewisse Sicherheit gegeben hat. Dies hat sich bereits in anfänglichen Feldaufenthalten, aber auch im Gesamtverlauf der Forschung sehr bewährt. Besonders hilfreich ist dabei auch Ingolds (2008) Ansatz, welcher die Multisensorik einer gemeinsamen Bewegung hervorheben. Die Wahrnehmung mit allen Sinnen in der gemeinsamen Bewegung durch die Landschaft, bringt den/die EthnographIn und den/die InformantIn näher zusammen und ermöglicht eine intensivere Teilnahme. Teilnehmende Beobachtung, Go-along und informelle Gespräche hängen dabei eng zusammen und überlappen einander bei der Verwendung. Nicht nur durch die Arbeit auf einer Berghütte, sondern auch die enge Verbindung zu Natur und Landschaft der meisten Ortsansässigen macht diese Methode äußerst effektiv.

Wichtig war es dabei, zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zu besprechen, ob es in Ordnung ist, Informationen des Gesprächs anonym für die Forschung zu verwenden. Dabei gab es jedoch nie Schwierigkeiten, im Gegenteil. Die Motivation und das Verständnis der Situation war meist gegeben, was zu einem besonders offenen Austausch geführt hat.

INFORMELLE GESPRÄCHE UND SEMI-STRUKTURIERTE INTERVIEWS

Ein wesentlicher Bestandteil der Datenerhebung waren informelle Gespräche. Bernard beschreibt das sogenannte „informelle Interview“ (2011: 155) vor allem zu Beginn der Forschung als besonders wichtig. Doch auch bei fortgeschrittener Datenerhebung wurde diese Form des Interviews dazu verwendet, um Beziehungen auszubauen oder neue Themengebiete zu entdecken. Ohne Struktur und Kontrolle führt man Gespräche mit potentiellen InformantInnen, wann und wo immer sich eine Gelegenheit ergibt. Bernard weist jedoch auch auf die Herausforderungen hin, die damit einhergehen. Abgesehen von der persönlichen Ebene des Gesprächs, die eine Offenlegung eigener Erfahrungen fordert, ist auch die Dokumentation der Informationen nur aus dem Gedächtnis nicht einfach zu bewerkstelligen. Doch die Mühe lohnt sich für die hohe Wertigkeit und Vielfalt der Informationen (vgl. ebd. 2011: 155ff). Diese informellen Gespräche haben sich bereits während des Feldzuganges bewährt, da ich durch meinen persönlichen Bezug zu der Thematik ein großes Hintergrundwissen über die Region und aktuelle Ereignisse vor Ort besessen habe. Damit war zumeist eine gute Gesprächsgrundlage vorhanden, die ein erstes „Abtasten“ möglicher InformantInnen ermöglicht hat. Offenheit und Gesprächsbereitschaft der Ortsansässigen, sowie ihr Interesse an der Thematik waren dabei Grundvoraussetzung. Der Aufbau von Vertrauen war ebenfalls essentiell und benötigte zu jeder Zeit ein reflektiertes und empathisches Gesprächsverhalten von meiner Seite.

Im weiteren Verlauf der Forschung war es wichtig, dass sich die Personen erneut etwas Zeit nehmen, um nochmals konzentriert und reflektiert über gewisse Fragen nachzudenken. Daher habe ich nach ein paar Wochen in ersten analytischen Schritten das Material auf vier Kernthemen eingegrenzt. Dementsprechend konnten die folgenden semi-strukturierten Interviews darauf fokussieren und zielgerichtete Ergebnisse liefern. Diese wurden mit LandschaftsnutzerInnen aus den Bereichen der Land-, Forst-, Alm- und Jagdwirtschaft, sowie dem Nationalpark nahestehenden Personen und BürgermeisterInnen der beforschten Gemeinden geführt. Die Arbeit mit einem thematisch sortierten Fragenkatalog (siehe Anhang 2) hat einen kontrollierten, fokussierten Ablauf ermöglicht, war jedoch flexibel und offen für neue Wendungen (vgl. Bernard 2011: 157f). Diese Interviews wurden insbesondere in der zweiten Hälfte der Feldforschung durchgeführt, um bereits eine ausreichende Wissensgrundlage zu besitzen. Wie bereits erwähnt, konnten dadurch bereits konkrete Themen aus informellen

Gesprächen erneut aufgegriffen, sowie offene Fragen geklärt werden. Zusätzlich war es wichtig, ökologische und naturbezogene Themen auch mit einem Experten abzustimmen und damit die Perspektive der Ortsansässigen zu ergänzen. Zum besseren Verständnis befindet sich im Anhang eine Überblicksliste aller GesprächspartnerInnen inklusive Datum der Durchführung und thematischen Kontext (siehe Anhang 1). Alle Namen von Privatpersonen wurden zur Sicherstellung der Anonymität geändert.

Da der moralische Anspruch der Transparenz immer gewährleistet sein muss, wurde nicht nur die Erlaubnis eingeholt, die Informationen zu verwenden, sondern auch stets geklärt, zu welchem Grad die Personen anonymisiert werden möchten. Die Verwendung eines Aufnahmegerätes (Smartphone) kann natürlich zu Vorbehalten führen. Um diese aus dem Weg zu räumen und das Vertrauen zu stärken, wurde dieses stets angekündigt und die Möglichkeit, das Gespräch jederzeit zu unterbrechen, klar kommuniziert. Ich habe mich dabei methodisch an die Untersuchten angenähert und etwaige Wünsche respektiert. Dabei bedarf es einem besonderen Ausmaß an Kommunikation über meine Vorgehensweise und Ziele. Dieser dialektische Prozess des aufeinander Einlassens ist essentiell, um realitätsnah und auf einer guten Vertrauensbasis zu forschen.

SAMPLE

Wichtig ist es an dieser Stelle vor allem, auf die Geschlechterbalance hinzuweisen. Zu Beginn der Feldforschung war es das Ziel, GesprächspartnerInnen beider Geschlechter und unterschiedlicher Altersgruppen in einem ausgewogenen Verhältnis zu finden. Aufgrund unterschiedlicher Bedingungen vor Ort hat sich jedoch rasch gezeigt, dass dies nicht den Gegebenheiten vor Ort entspricht. Aus verschiedenen Gründen, auf die ich nun etwas näher eingehen werde, ist es deshalb zu einem starken Fokus auf Männer zwischen 40 und 60 Jahren gekommen.

Tatsache ist unter anderem, dass durch den Wandel von Kleinstrukturen zu einer Modernisierung und Vergrößerung der Betriebe auch die sozialen Verhältnisse in der Landwirtschaft eine Veränderung erfahren. Besonders junge Frauen (aber auch junge Männer) verlassen ihre Heimat, um die besseren Ausbildungsmöglichkeiten der Stadt zu nutzen. Dies, und ein sehr geringer Anteil an Ehegemeinschaften, bei der Betriebsleitung Mann und Frau gleichwertig obliegt, zeigt einen nur langsamen Wandel der Übergabetraditionen. Oberösterreich liegt hier jedoch mit einem Anteil von 21% an durch

Ehegemeinschaften geführten Betrieben im Jahr 2011 an erster Stelle. Die Geschlechterverhältnisse in Gremien und Leitungsfunktionen sind bis heute äußerst unausgeglichen zugunsten männlicher Vertreter (vgl. Oedl-Wieser et al. 2012). Zusätzlich arbeiten viele Frauen außerhalb des Tales (z.B. in Liezen) im Dienstleistungsbereich und beschäftigen sich, vor allem in der Öffentlichkeit, nicht mit den in dieser Arbeit diskutierten Themen. Damit lässt sich unter anderem eine gewisse Männerdominanz in der vorliegenden Forschung erklären. Denn auch meine eigenen Erfahrungen vor Ort haben gezeigt, dass Männer häufiger das Wort ergreifen und in der öffentlichen Sphäre öfter vertreten sind. Leider hat sich eine Schlüsselinformantin aus dem politischen Bereich sich auch trotz mehrmaligen Nachfragens nicht zur Verfügung gestellt. Rede und Diskussion im öffentlichen oder halböffentlichen Raum ist „Männersache“. Man kann davon ausgehen, dass diese Strukturen historisch bedingt sind und sich nur langsam verändern. Ausnahmen gibt es natürlich immer, so hatte ich die Möglichkeit, zumindest einige Frauen in meine Erhebungen zu inkludieren.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der Altersdurchschnitt der befragten Personen. Wie bereits erwähnt, befindet sich dieser vor allem zwischen 40 und 60 Jahren, was unter anderem auf den oben beschriebenen Strukturwandel zurückzuführen ist. Außerdem ist es ebendiese Generation, welche aktuell die (vor allem landwirtschaftlichen) Betriebe führt und damit ist sie die für die Erhebung relevante Gruppe. In einigen informellen Begegnungen mit jüngeren Personen zwischen 20 und 30 Jahren hat sich jedoch gezeigt, dass auch hier die Beschäftigung mit den behandelten Themen stattfindet. Daher sollte in zukünftigen Forschungen auch auf diese Altersklassen fokussiert werden.

Um einen kurzen Überblick über die Gruppen von Personen, die in die Erhebung inkludiert wurden zu geben, möchte ich jene Einteilung verwenden, die Keplinger (1995) nach Krippendorf (1975) bereits in ihrer Arbeit als angemessen ansieht. Die kategorische Einteilung in fünf Gruppen, abhängig von der jeweiligen Beziehung zum Tourismus, ermöglicht eine bessere Zuordnung der InformantInnen:

- Menschen in dauerndem oder direktem Kontakt zu Gästen mit Hauptverdienst im Tourismus
- Eigentümer von Tourismusunternehmungen (Tourismus kommerziell)
- Menschen in häufigem und direkten Kontakt mit Gästen, aber nur ein Teil des Einkommens aus dem Tourismus (z.B. LandwirtInnen mit Urlaub am Bauernhof)

- Menschen, die den Gästen nur selten oder gar nicht begegnen
- Örtliche Politiker und andere Meinungsmacher, die den Tourismus meist befürworten (vgl. Keplinger 1995: 110).

Alle fünf Gruppen haben einen anderen Bezug zu Landschaft und ihrer Nutzung, daher sind Personen aus jedem Bereich in der vorliegenden Forschung vertreten. Die Zuteilung ist jedoch nicht immer klar getrennt, sondern eher überlappend.

1.3.4 DATENANALYSE

Mit dem Ansatz der Grounded Theory (vgl. u.a. Charmaz/Mitchell 2001) habe ich in der laufenden Auseinandersetzung mit den Daten mein Forschungsvorhaben im Kontext des Feldes fokussiert. Dies führt zu einem praxisorientierten Zugang, der die relevanten Themen direkt aus dem Datenmaterial hervorbringt. Daher wurden bereits nach den ersten Wochen der Datenerhebung Protokolle und Notizen erneut gelesen, strukturiert und bereits mit den ersten Notizen und Codes versehen. In Kombination mit einer kurzen Pause und anschließender Rückkehr ins Feld, konnte so der Blick auf das Forschungsinteresse verschärft werden. Damit wurden typische Fehlerquellen einer ethnographischen Forschung, wie zu große Mengen Datenmaterial ohne ausreichenden Fokus oder zu viele unterschiedliche Themen, reduziert. Vor allem persönliche Memos, Fragensammlungen und Ideen, die bereits während des ersten Feldaufenthalts aufgekommen sind und notiert wurden, sind dabei sortiert und verarbeitet worden. Mithilfe dieser systematischen Durchsicht des Materials habe ich einen Überblick über den Datenkorpus gewonnen und eine erste Datenorganisation durchgeführt (vgl. Breidenstein et al. 2015: 109ff).

Dokumentation und auch Organisation des Materials haben während des gesamten Feldaufenthalts stattgefunden. In kurzen Pausen zwischen den intensiven Forschungsphasen wurden die Protokolle und Notizen in die Analysesoftware MAXQDA übertragen, um dort mit dem Codieren zu beginnen. Die stetige Auseinandersetzung mit dem Material, die Bildung von abstrakten Codes und später Kategorien, hat zu einem Netzwerk an Themen geführt, deren Beziehungen sich Stück für Stück erschlossen haben. Es ist dieser analytische Prozess, der während - und ganz besonders im Anschluss an die Datenerhebung - Ergebnisse und Theorien aus dem Material entstehen ließ. Nach der abschließenden Rückkehr aus dem Feld, wurde das verschriftlichte Material in mehreren Schritten weiter im Detail bearbeitet. Wie von Charmaz

und Mitchell (2001) empfohlen, wurden die Dokumentationen, Protokolle und Textartefakte offen codiert, um keine Themen außer Acht zu lassen. In einem weiteren Schritt wurden die entwickelten Codes erneut betrachtet, teilweise neu arrangiert und in Kategorien sortiert (vgl. ebd. 2001: 165ff). Anhand dieser Themenkategorien wurden im weiteren Verlauf die Struktur der Arbeit aufgebaut und die Forschungsfragen konkretisiert.

Die Nutzung der bereits genannten Analysesoftware MAXQDA hat mir während des gesamten Prozesses ermöglicht, einen guten Überblick über das Material zu erlangen und vor allem auch zu behalten (vgl. Kuckartz 2014: 133ff). Die Möglichkeit, sich direkt mit einem bestimmten Code versehenen Passagen anzeigen zu lassen, sowie praktische Features, wie der „Code-Relation-Browser“, erlauben eine grafische Darstellung von Themenüberschneidungen und auch das Filtern von quantitativen Werten innerhalb des Materials. Die Nutzung von MAXQDA hat maßgeblich zu einer transparenten und nachvollziehbaren Datenanalyse beigetragen.

1.3.5 REZIPROZITÄT

In einem etwas anderen Kontext, jedoch vorbildlich umgesetzt, bieten die Arbeiten von Gertrude Saxinger Inspiration für einen Forschungskontext, der die lokale Gemeinschaft mit einbezieht (Saxinger/First Nation of Na-cho Nyak Dun 2018). Reziprozität im Forschungsprozess ist essentiell und im vorliegenden Fall gut umsetzbar. In diesem Sinne ist es nicht nur wichtig, bereits während des Forschungsprozesses stets Klarheit über die Erhebungen zu garantieren, sondern auch nach Abschluss des Projekts einen Rückfluss der Ergebnisse in die Gemeinschaft zu garantieren, um alle Beteiligten von den Ergebnissen profitieren zu lassen (vgl. Saxinger/First Nation of Na-cho Nyak Dun 2018: 190).

Deshalb habe ich während des Aufenthaltes vor Ort in der lokalen Zeitung „Windischgarstner Kurier“ meine Forschung kurz dargestellt und zur Zusammenarbeit aufgerufen. Zwar hat dies nicht zu besonders vielen neuen Kontakten geführt, doch in der direkten Kommunikation mit den Menschen vor Ort war es in jedem Fall hilfreich, darauf verweisen zu können. Die Zusammenarbeit hat dabei geholfen, die Ernsthaftigkeit und das ehrliche Interesse an der Thematik zu untermauern. Auch nach dem Abschluss der Arbeit werden hier meine Ergebnisse zusammenfassend dargestellt werden, um möglichst vielen Personen einen Zugang zu ermöglichen.

Zusätzlich wird die Arbeit in ihrer vollständigen Fassung möglichst jedem meiner Kontakte in digitaler Form zugesendet. Außerdem wird versucht gedruckte Exemplare an öffentlich zugänglichen Orten aufzulegen, wie beispielsweise in der Gemeinde oder der Tourismusinformation. Besonders wertvoll ist auch die Möglichkeit, dank einer Förderung aus dem Forschungsfonds des Verbands der Naturparke Österreichs und der österreichischen Bundesforste, die Arbeit online zum Download bereitzustellen. Zusätzlich wird sie den KooperationspartnerInnen zur Verfügung gestellt und findet damit in der Praxis Anwendung

2 DIE VERMARKTUNG VON LANDSCHAFT

Landschaft als wichtigste Ressource der BewohnerInnen des Garstnertals steht im Mittelpunkt vieler Leben. An einem gemeinsamen Nachmittag mit einem Almwirt wurde mir bewusst, wie grundlegend Natur und Landschaft für die Menschen hier sind:

Wir kommen bei der einer kleinen Almhütte an, die von ihm als Halter genutzt wird. Er erzählt, dass sein Vieh hier oben den Sommer verbringt und er sich dementsprechend um die Weide kümmert. Damit ich ihm helfen kann das Heu zu wenden damit es besser trocknen kann, zeigt er mir wie ich den Rechen halten muss, um möglichst effizient die nasse Seite des geschnittenen Grases nach oben zu befördern. Wir teilen uns die Wiese auf, einer arbeitet von rechts, einer von links. Dabei plaudern wir gemütlich miteinander. Zum Trinken gibt es direkt aus dem Brunnen unten an der Weide, denn das ist, laut ihm, sowieso das beste Wasser. Man merkt, dass er das schon sehr lange macht. Er betont immer wieder, dass er sehr gerne auf der Alm ist und auch gerne hier arbeitet. Das sei eine gute Abwechslung zu seinem normalen Arbeitsalltag, hier bekommt er den Kopf frei und weiß wieder, wofür er das ganze macht.

An diesem Erlebnis lässt sich gut erkennen, dass Natur als Ressource genutzt wird (Heu), doch die Beziehung dazu mehr als nur eine ökonomische ist. Der Genuss des Aufenthalts an der frischen Luft, in Kombination mit einer Arbeit, bei der man genau weiß, wofür sie gut ist (Landschaftspflege, Futter), ist genauso wichtig. Hier liegt auch die Problematik der touristischen Vermarktung von Landschaft begraben, denn wenn das einzige Ziel ein wirtschaftlicher Erfolg wäre, wären die Interessen nicht so divergierend, wie sich im Laufe der Forschung herausgestellt hat.

2.1 DIE WARE LANDSCHAFT

Es ist dabei nicht nur der Massentourismus, der im Naturtourismus neue Herausforderungen bringt. In der vorliegenden Arbeit werden die Einflüsse der Vermarktung von Landschaft in einem Tal untersucht, in dem der Massentourismus bisher nur in Form eines Tagestourismus eine Rolle spielt. Nicht nur, um Abwanderung zu verhindern, sondern auch, um die einzigartige Natur und Landschaft für kommende Generationen zu erhalten, ist die wirtschaftliche Relevanz der touristischen Einnahmen nicht zu leugnen. Häufig herrscht jedoch kein Bewusstsein für die Vielzahl der Parteien, die sich um die Ressource Landschaft sammeln. Der

Tourismus ist nur eine davon, die gerade heute besonders hohe Anforderungen an die LandschaftsnutzerInnen stellt. Gerade deshalb, weil klimatische Veränderungen und damit zusehends fehlender Schnee zu einem neuen Fokus auf den Sommertourismus führen. Daher wird dieser auch in der hier behandelten Region stark fokussiert und ausgebaut. Die Art und Weise, wie Landschaft vermarktet wird, hat sich in den letzten 20 Jahren verändert und zu neuen Herausforderungen für alle AkteurInnen geführt.

Sei es in der Landwirtschaft, um Österreichs Nahrungsgrundlagen zu produzieren, in der Forstwirtschaft als Nutzwald, oder im Tourismus als ästhetisch wertvoller Raum, der zur Erholung genutzt wird: Landschaft und Natur sind die grundlegenden Ressourcen. Dies liegt bereits in der geographischen und geologischen Lage des Landes begründet: Wälder bieten die ökologische Grundlage für die Jagd, weitläufige flache Flächen und ein gemäßigtes Klima sind die Basis für Landwirtschaft. Außerdem sind Bergmassive, beispielsweise für den Salzabbau, dabei nicht zu vergessen. In dem beforschten Tal in Oberösterreich sind Landschaft und Natur Ressourcen mit hohem ökonomischen Wert. Sie werden nicht nur als Ware im touristischen Sinn betrachtet, sondern auch als Lebensgrundlage für LandwirtInnen.

Anhand der „Servitutsrechte“, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (vgl. URL 5 ab §472) festgehalten sind, bekommt man eine gute Vorstellung davon, wie Natur als Ressource in Österreich gehandhabt wird. Die Nutzung von Wald- und Wiesenflächen wird über sogenannte „Dienstbarkeiten“ geregelt, nämlich wer auf welchem Grund welche Ressourcen nutzen darf. Unter anderem sind große Flächen der österreichischen Bundesforste noch heute über Servitutsrechte geregelt. Hier ist beispielsweise exakt vermerkt, wieviel Holz als Brennholz oder Bauholz genutzt werden darf und welche anderweitigen Tätigkeiten auf der betroffenen Fläche erlaubt sind. Ein Landwirt argumentiert damit, dass die Servitutsrechte zeigen, dass der heutige Umgang mit natürlichen Ressourcen historisch bedingt und festgelegt ist (Stefan H., Landwirt). Das Vorhandensein der bereits angesprochenen Materialität der Natur, neben der sozialen Zuschreibung, ist implizit (siehe Kapitel 1.2.1). Im Gegensatz zu Landschaft findet die Kommodifizierung hier über eine tatsächliche Nutzung der Ressource selbst statt, wodurch ein enger Bezug zu Natur entsteht. Die Kommodifizierung findet dabei auch durch Verkauf der Güter statt (Milch, Fleisch, Holz, Getreide, etc.). Beispielsweise wird Vieh als Teil der Natur und somit als Ware verstanden (Stefan H., Landwirt). Landschaftlich geschieht dies insbesondere in Form einer Vermarktung

durch den Tourismus, der eine besonders intensive Nutzung zur Folge hat. Eine Landwirtin beschreibt: „(...) weil es auch unser Kapital ist, (...) dass das Wasser so sauber und rundum die Natur noch schön ist.“ (Anna K., Grundbesitzerin)

Dieses Kapital wird in mehreren Gesprächen auch direkt mit dem Naturschutz verbunden. Dabei werden zumeist die Herausforderungen durch die strengen Vorgaben des Naturschutzes hervorgehoben, bevor klar wird, dass das Bewusstsein für die Schönheit der Landschaft und damit auch das Potential für den Tourismus dennoch vorhanden ist (u.a. Hans K. & Anna K., Norbert Vögerl, Franz W.). Eine Vielzahl an touristischen Organisationen und Regierungsinstitutionen erkennen ebenfalls "(...) the significance of a high quality natural and cultural environment as an input factor to the tourist product (...)" (Briassoulis/Straaten 2000: 7). Dieses Produkt wird in Folge als „schöne Landschaft“ verkauft. Die AutorInnen Claudia Bell und John Lyall (2002) beschreiben das besonders gut: Es ist die Idee, aus einem urbanen Umfeld in wunderschöne Landschaften zu entfliehen, welche besonders attraktiv für viele TouristInnen ist. Organisationen aus dem Tourismusbereich fangen diese Kulisse ein und inkludieren sie in Broschüren, um mehr BesucherInnen anzuziehen. Sie bieten "(...) packaged concepts of the country's natural beauty (...)" (ebd. 2002: 24). Diese Anziehungskraft „atemberaubender“ Landschaften und der Komfort der TouristInnen sind notwendig, um den ökonomischen Wert von Landschaft zu definieren und dieser Wert wiederum hängt von den Bemühungen der Ortsansässigen ab, dafür zu sorgen, dass die BesucherInnen auch bleiben möchten. Daher vollzieht jeder Ort, der Tourismus als wirtschaftliche Einnahmequelle versteht, eine Transformation.

Die Gestaltung dieser „Ware“ Landschaft hängt dabei nicht nur von den Anforderungen der TouristInnen ab, sondern von den Ansprüchen aller Parteien. So wird im Nationalpark eine „unberührte Natur“ und Wildnis vermarktet, der Tourismusverband wirbt mit infrastrukturellen Attraktionen (z.B. Panoramaturm Wurbauerkogel) und Gastronomie (z.B. Almwirtschaft). LandwirtInnen sind mit dieser Art des Umganges mit Natur und Landschaft nicht immer einverstanden, darauf gehe ich jedoch in den folgenden Kapiteln näher ein. Ökonomische Faktoren sind dabei wohl essentiell für die Beziehung zwischen Natur und Tourismus. Die natürliche Landschaft ist jener Ort, der als Attraktion und Erfahrung an TouristInnen vermarktet wird. Im vorliegenden Fall betrifft dies vor allem die Kommodifizierung von geschützter Wildnis durch den Nationalpark Kalkalpen. Hierin besteht

einer der Konfliktpunkte mit lokalen Strukturen. Denn der Erhalt der Natur als land- oder forstwirtschaftliche Ressource und somit der Schutz der Landschaft ist für die lokale Bevölkerung von enormer Bedeutung. Jedoch unterscheiden sich die Auffassungen, um welche Landschaft es sich hierbei handeln soll.

Grundsätzlich gibt es von Seiten der Menschen, die in dem beforschten Tal leben, kein Problem mit dem Tourismus und der Vermarktung von Landschaft, denn dies bringt auch viele positive Seiten, wie zusätzliches Einkommen durch Konsum, Urlaub am Bauernhof und eine Förderung der Almwirtschaft mit sich. Doch bereits hier zeigen sich erste Widersprüche, denn die landschaftliche Kommodifizierung des Tourismus steht stets der Nutzung von Natur als ökonomische Ressource gegenüber.

2.2 DER NATIONALPARK KALKALPEN ALS TOURISTISCHES ZUGPFERD

Kommt man als BesucherIn in das Garstnertal, ist der Nationalpark Kalkalpen eine der Attraktionen, auf die man sofort aufmerksam gemacht wird. Nicht nur die markante Beschilderung mit dem Wappentier des Nationalparks, dem Steinadler, sondern auch die Hinweise auf Partnerbetriebe und geführte Touren weisen auf eine wichtige Rolle des Naturschutzgebietes für den Tourismus hin. In welchem Ausmaß die Entstehung und Existenz des Nationalparks für die Ortsansässigen jedoch tatsächlich von Relevanz ist, wurde mir erst in einer Situation nach einigen Wochen im Feld bewusst:

In einer spontanen Begegnung zur frühen Stunde komme ich mit dem Landwirt Franz H. ins Gespräch. Wir unterhalten uns ganz offen über meine Forschung, seine Landwirtschaft und Familie. Eher zurückhaltend äußert er sich zum Forschungsthema, dass die Meinung von so einem kleinen Bauern wie ihn für mich nicht wichtig wäre. Als ich ehrliches Interesse bekunde, ändert sich schlagartig die Stimmung. Leidenschaftlich und teilweise verärgert beginnt er, von Borkenkäferproblemen, verrottetem Holz und zugeschütteten Wegen im Nationalpark zu erzählen. Die Geschichten sprudeln aus ihm heraus, das offene Ohr scheint ihm gelegen zu kommen, bis er sich nach einer Stunde verabschiedet, um sich wieder seiner Arbeit zu widmen.

Diese Situation ist nur das erste Beispiel von unzähligen Momenten, in denen mir klar wurde, wie wichtig und widersprüchlich das Thema Nationalpark für die Ortsansässigen ist. Darauf,

und auf die Rolle des Schutzgebietes als touristischer Vermarkter von Landschaft, gehe ich in den folgenden Kapiteln näher ein.

2.2.1 SPANNUNGEN IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Bereits die Entstehung des Nationalpark Kalkalpen ist von interessanten Großereignissen gekennzeichnet, die unter anderem darstellen, wie konfliktbehaftet ein Naturschutzprojekt sein kann. Die erste Errichtung des Schutzgebiets Sengsengebirge bedeutete 1976 das Aus für die Pläne eines Pumpspeicherkraftwerkes in Breitenau bei Molln. 1983 schlossen sich 35 Natur- und Umweltvereinigungen zusammen, um weitere Projekte, wie einen Kanonenschießplatz der VOEST und ein Kraftwerksprojekt der Ennskraftwerke im Reichraminger Hintergebirge, zu verhindern (vgl. Mayrhofer 2015a: 15ff). Bereits hier ist offensichtlich, dass die Bevölkerung der betroffenen Täler stark mit ihrer Landschaft verbunden ist und sich dafür einsetzt (siehe Anhang 4: Abb. 12). Doch man stößt hier auch auf einen Widerspruch, denn in Gesprächen mit BewohnerInnen des Tales kristallisiert ein Missmut gegenüber gewissen Prozessen des Nationalparks heraus.

Vier Jahre nach einer Besetzungsaktion wurde 1989 die erste Forderung nach der Errichtung eines Nationalparks gestellt (vgl. Mayrhofer 2015a: 15ff; URL 21). Um die Zeit bis zur Eröffnung ranken sich viele Geschichten, Verhandlungen über Flächenübernahmen wurden nicht immer im Konsens beendet und Bauern wurden enteignet. Dies kann als einer der Gründe verstanden werden, warum die Einstellungen zum Nationalpark sich gewandelt haben. Um es in den Worten eines Gemeindeoberhaupts zu formulieren: es wurde „vergessen, den Menschen mitzunehmen“ (Aegidius Exenberger, Bürgermeister). Die Eröffnung kam dennoch zustande und mit einer Fläche von derzeit 20.856 Hektar hat der Nationalpark eine große touristische Verantwortung, da er einen Großteil der Wälder der beforschten Region beinhaltet. Seine naturräumliche Gliederung beläuft sich auf 81% Wald, 8% Latschen, 6% Almen und Wiesen, sowie 5% Fels und Schutt (vgl. URL 23).

Im Sinne einer strukturellen Instanz des Tourismus ist er für viele Ortsansässige, vor allem für GrundbesitzerInnen und Landwirte direkt, im Nationalpark und in näherer Umgebung, sowie JägerInnen, heute ein sehr widersprüchliches Thema. Auch Tourismusbetriebe sind von der Debatte betroffen und vertreten zumeist ebenfalls eine Ablehnung gegen den Nationalpark, vor allem gegen die geplante Erweiterung. Jedoch sind die Gründe dafür sehr zu unterscheiden

von jenen der LandwirtInnen oder JägerInnen. Für die beiden Letzteren wird eine weitere Fläche unter Schutz gestellt, die nicht mehr frei zu bewirtschaften ist, sondern strengen Richtlinien unterliegt. Von Seiten des Tourismusverbandes und einigen Betrieben geht es ebenfalls um die Nutzungsfreiheit, doch betrifft dies vor allem die Umsetzung infrastruktureller Tourismusprojekte, wie der Skischaukel.

Der Groll richtet sich gegen den Nationalpark als institutionalisierte Einrichtung, auch von Seiten politischer Stakeholder. Die Kommunikation untereinander wird als zu gering befunden und zwar von Anfang an. Zu Beginn wurde zu wenig das Gespräch mit den GrundbesitzerInnen gesucht, heute fehlt die Transparenz in der Umsetzung. Positive Auswirkungen auf den Tourismus sind nicht so offensichtlich, wie sie sein sollten und daher nicht immer nachvollziehbar. Es wäre besonders wichtig diese der Bevölkerung – insbesondere den BewohnerInnen der Region - mehr ins Bewusstsein zu rufen (u.a. Eugen Schmid, Alpenverein/ Norbert Vögerl, Bürgermeister). Diese sogenannte Eigenentwicklung findet nicht bei allen Ortsansässigen Zustimmung. Besonders die im Raum stehende Erweiterung des Nationalparks ließ die Debatte erneut aufflammen. Argumente wie: der Nationalpark habe seine „Hausaufgaben“ noch nicht gemacht, wie könne man jetzt schon über Erweiterung sprechen (Norbert Vögerl, Bürgermeister & Almwirt), wurden formuliert. Auf der anderen Seite stehen die Herangehensweisen des Nationalparks. Offizielle Strukturen sollen die Kommunikation zwischen den beteiligten Personen unterstützen und fördern. Außerdem sei es jederzeit möglich, an zusätzlichen Begehungen teilzunehmen und potentielle Problemzonen gemeinsam zu besprechen (Bernhard Sulzbacher, Nationalpark Kalkalpen/Österreichische Bundesforste). Hier ist gut zu erkennen, dass dieser Konflikt nicht für sich alleine steht. Es besteht mehr eine Dialektik mit früheren und anderen Konflikten (vgl. Ziener 2005b: 180).

Die Weiterentwicklung des Nationalparks ist jedoch auch weiterhin vorangeschritten, bis hin zu einer zusätzlichen Ausweisung als Europaschutzgebiet (Natura 2000) und der Gründung der Nationalpark Kalkalpen Region durch die Unterzeichnung der Rahmenvereinbarung der schlussendlich 18 Gemeinden. Aber die Proteste haben damit nicht geendet, denn 2013 haben regionale Widerstände die Errichtung von Windkraft Anlagen in unmittelbarer Nähe des Nationalparks verhindert (vgl. Mayrhofer 2015a: 17f). 2017 wurden dann die Buchenwälder im Nationalpark als UNESCO Weltnaturerbe nominiert und sind zusammen mit den Buchenwäldern im Wildnisgebiet Dürrenstein Österreichs erstes Weltnaturerbe (vgl. URL 6).

Letzteres ist natürlich für eines der größten Ziele des Nationalpark, der Rückkehr zur Wildnis, von besonderer Relevanz (vgl. Mayrhofer 2015b: 45). Auf der anderen Seite liegt in dieser Thematik heute ein großes Konfliktfeld mit Teilen der Bevölkerung. Diesem widme ich mich in den Kapiteln 2.3 und 2.4 im Detail. Dabei ist unter anderem der lockere und als natürlich bezeichnete Umgang mit der Auswilderung von Tieren, wie zum Beispiel dem Luchs, die eigentlich nicht mehr in der Region heimisch sind, ein kritisches Thema. Auch die reduzierte Bekämpfung des Borkenkäfers stößt nicht immer auf Zustimmung. Nach Kühne (2013) ist dieser Widerstand gegen das Großprojekt Nationalpark jedoch nicht nur in den Kritiken selbst zu begründen, sondern hat auch mit der Symbolik einer Auflösung des „lokalen Besonderen“ in einem „globalen Allgemeinen“ zu tun (vgl. ebd. 2013: 261). Dieses Gefühl von mangelnder Wertschätzung für lokale Gegebenheiten, sowie Fremdbestimmung durch Instanzen von außen ist vor Ort häufig zu spüren und wird ebenfalls Thema eines späteren Kapitels sein (siehe Kapitel 5).

Auch über die tatsächlichen Vorteile eines Nationalparks in der Region herrschen in der Bevölkerung und auch von Seiten der Politik gemischte Gefühle. Narrative wie, es sei ein ökonomisches Nullsummenspiel bzw. Steuergeldverschwendung, oder Gerüchte um nicht-repräsentative BesucherInnenzahlen ranken sich um die Naturschutzinstitution. Inwieweit dies den Tatsachen entspricht, ist jedoch nicht das Ziel meiner Argumente. Im Gespräch mit einem Nationalparkmitarbeiter wurde dargestellt, dass die Einnahmen von Land, Bund, EU und Besuchereinrichtungen lukriert werden. Ausgaben betreffen vor allem den Vertragsnaturschutz, Personal, Naturschutzprojekte und auch die Bundesforste werden entschädigt (Hartmann Pözl, Nationalpark Kalkalpen). Und doch betreffen ablehnende Haltungen von Seiten einiger BewohnerInnen des Tales nicht die Finanzplanung des Nationalpark direkt, sondern die Art und Weise wie der Nationalpark geführt wird. In einem Zwischenbericht von 2012, wird dies auf zwei „Konstruktionsfehler“ zurückgeführt, der „(...) einen faulen Kompromiss zwischen Bund und Land Oberösterreich in den Verhandlungen über den Artikel 15a-Vertrag² (...)“ (Maier 2012: 56) darstellt. Einerseits die Doppelverwaltung von Nationalparkgesellschaft und Österreichische Bundesforste (88% Grundbesitz im Nationalpark), andererseits die Selbstentschädigung der Bundesforste für die Verwaltung ihrer Flächen tragen laut Maier zu erhöhten Kosten des Nationalparks maßgeblich bei

² Artikel 15a bezeichnet eine Vereinbarung zwischen Bund und Land (vgl. URL 7).

(vgl. ebd. 2012: 56). Ebenso widersprechen sich die Auffassungen, wie groß der Beitrag zum Tourismus des Tales ist. Mit Besucherzentren, Themenwegen und Führungen bietet der Nationalpark zwar durchaus ein vielseitiges Angebot für BesucherInnen, doch das Bewusstsein, dass der Nationalpark trotzdem derzeit noch eine sehr geringe Rolle für den Tourismus spielt, ist vorhanden. Dennoch ist er eine Marke, die das Tal für seine Vermarktung gut gebrauchen kann. Der Bürgermeister von Spital am Pyhrn ist der Ansicht, dass man noch mehr aus dem Nationalpark herausholen könnte, dies aber derzeit noch nicht passiert.

Eine Schwierigkeit bei der Weiterentwicklung ist dabei die häufig fehlende Akzeptanz des Nationalparks, da viele LandwirtInnen die Meinung vertreten, dass sie sich lange Zeit vor dem Naturschutzareal gut um die Flächen gekümmert haben. Das Verständnis dafür, warum diese Gebiete nun durch einen Nationalpark mit neuen Bestimmungen „überschattet“ werden, ist nicht immer ausreichend vorhanden (siehe Kapitel 2). Franz Maier als Leiter des Umweltdachverbandes hat sich dazu geäußert und sieht ebenfalls in der unzureichenden Zusammenarbeit zwischen Region und Nationalpark die Ursache der Problematik. Geplant war bei der Gründung eine Vorbildregion, in der Projekte unter Einbeziehung aller AkteurInnen durchgeführt werden. Hier sind heute neue Anstrengungen gefordert, wenn die Akzeptanz des Nationalparks verbessert werden soll (vgl. Maier 2012: 58). Die Widersprüche und Herausforderungen durch den Nationalpark als Tourismusmagnet sind jedoch bereits in der Geschichte verankert, was es heute nicht einfacher macht: Menschen haben sich für Natur entschieden und gegen infrastrukturelle Projekte von potentiell wirtschaftlicher Relevanz. Doch heute ruft der Nationalpark Diskrepanzen zwischen einer Vielzahl unterschiedlicher AkteurInnen in der Region hervor. Besonders spannend ist die Tatsache, dass heute zum Teil der Widerstand gegen den Nationalpark selbst herrscht – doch richtet er sich damit auch gegen den Naturschutz? Mit dieser Frage beschäftigt sich das folgende Kapitel und soll zeigen, worin eine Ablehnung des Nationalparks begründet liegt und warum sie nicht mit einer Abneigung gegen Naturschutz gleichzustellen ist.

2.2.2 FÜR DEN NATURSCHUTZ, ABER NICHT UM JEDEN PREIS

Gleich zu Beginn möchte ich an dieser Stelle ein Beispiel aufgreifen, dass zu großer Empörung unter den Ortsansässigen geführt hat. In der unter Wassermangel leidenden Ortschaft Roßleithen wurde eine Trinkwasserquelle gefunden, die jedoch ein paar Meter auf dem Grund des Nationalpark Kalkalpen liegt. Aufgrund der Schutzziele des Nationalparks darf deshalb darauf nicht zugegriffen werden (Julia M., Landwirtschaft & Tourismus/URL 8). Naturschutz steht nun an dieser Stelle über den Bedürfnisse der BewohnerInnen. Auch wenn die Gründe für die Beschränkung dieser Quelle im Naturschutz des Nationalparks verankert sind, ist es nicht verwunderlich, dass dies zu großer Verständnislosigkeit führt. Das bereits konfliktbehaftete Bild des Schutzgebietes wird dadurch erneut verstärkt, die offene Kommunikation der Problematik erschwert.

Denn auch Ortansässige, die nicht in ihrem direkten Arbeitskontext mit Landschaft zu tun haben, verbringen ihre Freizeit häufig in der Natur und bilden sich eine Meinung zum Umgang mit ihr. Folglich wurde das bereits behandelte Thema Nationalpark Kalkalpen als größter „Vermarkter“ der Landschaft im Tourismus (siehe Kapitel 2.2.1) fortwährend thematisiert. Ob bei Stammtischen, gemeinsamen Wanderungen oder spontanen Bekanntschaften - Meinungen und Diskussionen rund um den Nationalpark wurden stets rasch angesprochen und standen in Folge häufig im Mittelpunkt der Gespräche. Dabei ist es nicht nur die Entstehungsgeschichte, die bereits von Konflikten zwischen Naturschutz und lokaler Bevölkerung gezeichnet ist. Bis heute stehen die Menschen vor Herausforderungen, die nicht nur in der unterschiedlichen Auffassung von Landschaft, sondern auch in differierenden Ansprüchen in ihrer Nutzung begründet sind. Ein „natürlicher“ Umgang mit Natur, mit möglichst wenig Einflüssen des Menschen, führt nicht an jedem Ort zu positiven Resultaten. Die Vorgehensweise des Nationalparks wird oft als zu extrem empfunden, gewisse Verbote als zu streng. Einige dieser Grenzen werden dabei tatsächlich im räumlichen Sinne gezogen (Natur-/Bewahrungszone), ein paar existieren in Narrativen der Bevölkerung (siehe Kapitel 5.1).

Grundsätzlich herrscht ein großes Bedürfnis nach einer ausgewogenen Nutzung von Natur und Landschaft bei der Bevölkerung vor. Bei der Verwendung des Begriffs der „Ausgewogenheit“ geht es in dieser Arbeit um ein Verantwortungsbewusstsein, dass je nach NutzerIn unterschiedliche Bedeutung hat und seit den 1990er Jahren einen neuen Anspruch an den

Tourismus stellt: Nachhaltigkeit. Ein "Prinzip, nach dem nicht mehr verbraucht werden darf, als jeweils nachwachsen, sich regenerieren, künftig wieder bereitgestellt werden kann." (URL 4) Naturschutz ist dabei selbstverständlich wichtig und das ist auch den meisten BewohnerInnen des Garstnertales bewusst. Trotzdem entstehen dadurch Herausforderungen, da der Raum, der durch Schutzgebietsregelungen Veränderungen unterliegt, in seiner Nutzbarkeit eingeschränkt wird. Die Möglichkeit, einen individuellen Raum in der Landschaft zu schaffen (vgl. Rau 2017: 113), wird dadurch für einige Personen begrenzt. Diese Zugangsbeschränkungen zu Natur werden von der Bevölkerung nicht immer gut aufgenommen (Patrick F., Landwirtschaft & Tourismus). Einige Ortsansässige sind enttäuscht darüber, dass sie nicht mehr all jene Wege benutzen können, die sie früher begangen haben. Zwar ist das Nationalparkareal öffentlich und zu jeder Zeit zugänglich, doch viele Wege sind aufgrund des Nationalparkziels „Rückkehr zur Wildnis“ der Natur überlassen worden. Das heißt, sie existieren noch und dürften rein theoretisch auch genutzt werden, doch sie sind nur eingeschränkt oder überhaupt nicht mehr auf Karten eingezeichnet. Dadurch werden sie seltener begangen und natürlich auch nicht mehr gepflegt. Beides führt dazu, dass die Wege ver- oder sogar zuwachsen (Sebastian F., Jäger/Patrick F., Landwirtschaft & Tourismus/Nina Z., Nationalpark). So ist Wald zwar, wie von dem unter Bruno Kreisky verabschiedeten Forstgesetz von 1975³ festgelegt, frei zugänglich, doch in der Realität sieht es anders aus. Auch für Ingold stellt sich die Frage, warum es solch einen Unterschied zwischen dem Bedürfnis nach Schutz des „menschlichen“ und jenem nach Natur gibt. Er erklärt dies mit der bereits erwähnten Unterscheidung in „place“ und „nature“ (Ingold 2005b: 506). Sein Argument ist, dass das Verlangen des Menschen jenes zu schützen, das er kennt und zu dem er eine persönliche Beziehung hat an erster Stelle steht. Erst danach kommt, wie in diesem Fall, die Natur. Man erkennt am vorliegenden Beispiel, dass es für Menschen vor Ort häufig wichtiger ist ihre Art und Weise der Nutzung von Natur, wie einen seit Jahrzehnten besonders gern begangenen Wanderweg, zu erhalten, als ein „klassischer“ Naturschutz in Form einer „Rückkehr zur Wildnis“. Ingold vergleicht dabei den strategischen Zugang zu Naturschutz mit dem Schutz des Profits eines Unternehmens: der formelle Naturschutz basiert auf rationalen Entscheidungen bezüglich Wildtierpopulation und Biodiversität, genauso wie Buchhaltung und Management. Doch auch die taktische Ebene ist

³ „Jedermann darf (...) Wald zu Erholungszwecken betreten und sich dort aufhalten.“ (URL 24: § 33)

relevant, und hier geht es um Gesetze und Beschränkungen, die den Menschen vor Ort übergestülpt werden und ihr Leben beeinflussen. Der Raum wird durch die Schutzbestimmungen begrenzt (vgl. ebd. 2005b: 506f). Diese Begrenzung ist einer der Gründe, warum für Ingold Naturschutz und Schutz des menschlichen Raumes inkompatibel sind: „The result is a peculiarly landlocked view, though everything of significance in the world we inhabit could be pinned down to the surface of the earth. But you cannot enclose the sky, or the birds that fly in it (...). Nature enclosed - the park - simply cannot be part of any world we experience.“ (ebd. 2005b: 507) Die indirekte Begrenzung einiger Gebiete im Nationalpark führt dazu, dass sie Stück für Stück aus der Umwelt der Menschen, die sie in der Freizeit genutzt haben, entfernt wird. Dies erklärt die Enttäuschung über die Nutzungseinschränkung eines Gebietes, zu dem die BewohnerInnen eine emotionale Bindung haben (vgl. Tuan 1974).

Dem gegenüber steht jedoch das Argument, dass sich die Art der Zugangsbeschränkung nur verschoben hat. Ein Jäger vertritt die Ansicht, dass die Möglichkeiten, ein Ereignis, wie die Hirschbrunft zu erleben, früher (vor dem Nationalpark) für alle möglich war (Sebastian F., Jäger). Ein Nationalparkmitarbeiter bringt jedoch einen anderen interessanten Aspekt auf. Realistisch betrachtet ist man früher von der Führung eines/einer JägerIn oder ForstwartIn abhängig gewesen. Ausgenommen sind natürlich jene Personen, die sich unabhängig von diesen Rollen gut in dem Gebiet zurecht finden. Doch als Laie oder gar BesucherIn von außerhalb, hatte man kaum ausreichend Ortskenntnis und Fachwissen, um sich zur richtigen Zeit am richtigen Ort aufzuhalten. Daher ist es nicht jedem Menschen möglich derartige Phänomene beobachten bzw. hören zu können (Bernhard Sulzbacher, Nationalpark Kalkalpen/Österreichische Bundesforste). Der Nationalpark sieht es deshalb auch als seinen Auftrag, Bewusstsein zu bilden und Wissen zu vermitteln (vgl. Nationalpark O.ö Kalkalpen Gesellschaft m.b.H. 2017: 29). Nach meinen Erfahrungen im Forschungsfeld sind beide dieser Argument nachvollziehbar und grundlegend, denn ich durfte beide Seiten erleben. Thomas Hammer (2007) bietet für diesen Widerspruch eine spannende Erklärung. Er schreibt, dass ein Konflikt darin begründet liegen kann, dass Naturschutz nur notwendig wird, wenn man den Menschen davon abhalten möchte, seine Umwelt zu nutzen, da man davon ausgeht, dass dies negative Effekte haben könnte. Ganze Landstriche werden den Tätigkeiten der Menschen entzogen und mit dem Gefühl, das freie Handeln in diesem Fall zu verlieren, kommt das Bedürfnis sich dagegen aufzulehnen. In Hammers Verständnis von Seiten des Naturschutzes keine Unantastbarkeit dieser Ressource

vorgesehen. Es geht ihm mehr um eine nachhaltige und natürliche Nutzung, um dieses Kapital auch in Zukunft nutzen zu können (vgl. Hammer 2007: 21ff).

Übereinstimmung herrscht jedoch von allen Seiten, und dies ist besonders hervorzuheben, dass der Unmut nicht dem Naturschutz an sich gilt, sondern der Art und Weise, wie der Nationalpark geführt wird:

„Der Nationalpark ist in meinen Augen und für alle eigentlich was Vernünftiges. Es wird ja doch ein großer Teil von Oberösterreich geschützt, dass nicht jeder tun kann da was er will. Da ist alles positiv. Aber die Art wie sie führen (...)“
(Sebastian F., Jäger).

Dem Nationalpark ist diese Herausforderung bewusst. In Gesprächen wird die Kombination Naturschutz und Tourismus als schwieriger Spagat und Spannungsbogen bezeichnet. In wohlgewählten Worten wird auf oben beschriebene Kritiken eingegangen und bereits funktionierende Strukturen in stetiger Weiterentwicklung hervorgehoben (Bernhard Sulzbacher, Nationalpark Kalkalpen/Österreichische Bundesforste). Dennoch wird argumentiert, dass der Nationalpark nicht nur dazu da ist ein Besucherangebot zu schaffen, sondern in erster Linie für Naturschutz und Artenschutz. Er ist sogar in der Kategorie II einzuordnen und steht damit von der Strenge des Naturschutzes her über einem reinen Naturschutzgebiet (Hartmann Pölz, Nationalpark Kalkalpen). Das soziale Miteinander steht folglich nicht nur unter dem Einfluss von starkem ökonomischen bzw. touristischen Wachstum, wie Siller und Peters (2014) argumentieren. Die Lebensqualität der BewohnerInnen leidet auch unter Konflikten, die durch die Weiterentwicklung des Tales entstehen. Zwar dienen diese dem Zweck des Wachstums, jedoch ist es nicht dieser, welcher die Menschen zum aktuellen Zeitpunkt vor Herausforderungen stellt. Es sind die Widersprüche in den Nutzungsformen, die durch eine intensivere Landschaftsnutzung als Folge der touristischen Entwicklung forciert werden. Besonders interessant sind auch die divergierenden Sichtweisen, die es bezüglich der Art der Führung und der Wirtschaftlichkeit des Nationalparks gibt. Spricht man mit lokalen JägerInnen, spürt man einen Missmut gegenüber den strengen Regelungen von geschützten Flächen. Zwar hat der Nationalpark eine Wegfreiheit, wie es sie selten in einem Nationalpark gibt (Hartmann Pölz, Nationalpark Kalkalpen), doch der Zugang ist durch Naturschutzbestimmungen indirekt begrenzt. Ebenso tragen Ereignisse, wie die Ablehnung der Nutzung einer am Nationalparkgrund gelegenen

Quelle als Trinkwasser, zu Widerstand mancher Teile der Bevölkerung gegen den Nationalpark bei. Zusätzlich treffen immer wieder unterschiedliche Wahrnehmungen von Landschaft aufeinander. Auf diese werde ich in den folgenden Kapitel näher eingehen.

3 DIE WILDNIS INMITTEN DER KULTURLANDSCHAFT

In der Vermarktung von Landschaft gibt es einen wichtigen Unterschied zwischen einer „wilden“ und kultivierten Landschaft. Diese von der lokalen Bevölkerung formulierte Unterscheidung ist essentiell für die Perspektiven auf Landschaft vor Ort, der Begriff bekommt vielseitige Bedeutungen. Viele davon sind emotional aufgeladen, da zumeist eine enge Beziehung zu Natur und Landschaft besteht. Äußerungen wie „Da sind wir schon im gelobten Land“ (Hugo Tannwalder, Tourismus), machen klar, wie groß der Wert dieser Ressourcen für die Ortsansässigen ist.

In direkter Folge auf die genannten unterschiedlichen Wahrnehmungen - und häufig verursacht durch die affektive Beziehung zu Landschaft - entstehen Diskurse und sogar Konflikte um die Art und Weise, wie Land vermarktet wird: der Nationalpark nutzt eine „unberührte Wildnis“. Diese steht im Verständnis der LandwirtInnen der gepflegten Landschaft gegenüber, die seit Jahrhunderten von ihnen umsorgt wird. In gewisser Weise konstruierten Landwirtschaft und Almwirtschaft damit die Kulturlandschaft. Umgekehrt ist in den Meinungen der LandwirtInnen häufig vertreten, dass die Wildnis, die der Nationalpark konstruiert, jener Umgang mit Landschaft ist, der durch seine „Ungepflegtheit“ destruktiv wirkt. In einem gegenübergestellten Verständnis von „unberührter Natur“ mit Kulturlandschaft, kann letztere demnach auch als Zerstörung verstanden werden.

Die Schwierigkeit besteht also darin, zu versuchen, mitten in einer Kulturlandschaft Wildnis wiederherzustellen. Der Raum dafür ist jedoch begrenzt und es entstehen Herausforderungen durch unterschiedliche Ansprüche an und Nutzungsweisen von Landschaft. Welche dies sind und andere Aspekte, die bei einer vielfältigen Landschaftsnutzung beachtet werden müssen, werden später genauer thematisiert.

3.1 GEPFLEGTE LANDSCHAFT: „MEI, DAS IST EIN SCHÖNES PLATZERL“⁴

Eine gepflegte oder kultivierte Landschaft (Kulturlandschaft) in Form von gemähten Wiesen oder sauberem Wald ohne Totholz, ist jene Landschaft, die von LandwirtInnen, aber auch von BewohnerInnen außerhalb dieses Arbeitsbereiches als „schön“ bezeichnet wird. Diese Kapitel ist insbesondere den Almwiesen gewidmet, welche einen essentiellen Teil der österreichischen Kulturlandschaft darstellen (siehe Anhang 4: Abb. 7). Doch immer weniger dieser Flächen werden tatsächlich gepflegt und kultiviert. Viele Flächen, die nicht mit Maschinen zu bewirtschaften sind (weil zu steil, zu klein, zu uneben) und daher manuell (das bedeutet händisch in Form von mähen und schwenden⁵) gepflegt werden müssen, verwildern (Marianne V., Landwirtin/Stefan H., Landwirt). Ganz stark sieht man den Wandel an den Straßenrändern der Güterwege. Diese wurden früher von LandwirtInnen einfach „mitgepflegt“. Heute muss sich immer häufiger die Gemeinde darum kümmern (Marianne V., Landwirtschaft & Tourismus). Das Thema der landschaftlichen Veränderung, in diesem konkreten Kontext Verwilderung, beschäftigt die Menschen im beforschten Tal und ist mit unterschiedlichen Ursachen verbunden.

Unter anderem zeigt sich ein allgemeiner Rückgang der mit Vieh bewirtschafteten Almen in Österreich, immer weniger LandwirtInnen haben die Möglichkeit, ihr Vieh aufzutreiben. Wurden in Oberösterreich 1925 noch 9.000 Rinder auf rund 500 Almen getrieben, sind es heute nur mehr rund 5.000 Rinder auf 420 Almen. Damals wurde eine Fläche von ca. 600 km² und damit 5% der Landesfläche almwirtschaftlich genutzt, mittlerweile beläuft sie sich auf ca. 330 km² (2,8% der Landesfläche). Dies zeigt einen deutlichen „(...) Verlust von über 270 km² bäuerlich geprägter Kulturlandschaft im Berggebiet innerhalb von nur zwei Generationen (...)“ (URL 9). Die Bewirtschaftung mit Weidetieren ist jedoch die nachhaltigste. Weder der Einsatz menschlichen Ressourcen, noch der von technischen Geräten kann den Weidetieren das Wasser reichen:

⁴ Marianne V., Landwirtschaft & Tourismus

⁵ Schwenden ist die manuelle, d.h. händische Entfernung von Bäumen und Sträuchern auf Almwiesen (siehe Anhang 4: Abb. 8).

„Nur eine optimale Bewirtschaftung mit Weidetieren, mit wirklich almtauglichen Weidetieren. Das kannst du mit keiner Maschine machen, das kannst du mit viel Geld nicht machen und auch nicht mit menschlichen Einsatz ohne Technik, wenn du die Viecher nicht hast (...)“ (Johann Fessl, Bürgermeister & Almwirt).

Unter anderem liegt dies an dem wirtschaftlichen Druck, der zu einer Steigerung der Milch- und Fleischleistung führt und damit zu einer Spezialisierung, die keinen Auftrieb mehr zulässt. Beispielsweise wird junges Zuchtvieh frühzeitig für einen so guten Preis verkauft, dass sich der Auftrieb und in Folge Verkauf des gealpten Rindes nicht mehr lohnt.

Wie auch Kirchengast in seiner Forschungsarbeit beschreibt, ist die Problematik dabei die immer weiter fortschreitende Verwaldung aus hauptsächlich drei Gründen: Zeit, Geld und Arbeitskraft. Wie bereits kurz erwähnt, sind vor allem maschinell schwer erreichbare Flächen davon betroffen (vgl. Kirchengast 2008: 47ff). Die drei Ursachen sind natürlich nicht als voneinander abgegrenzt zu verstehen. Der Mangel an Arbeitskraft lässt sich beispielsweise mit einer reduzierten Motivation von jungen NachfolgerInnen landwirtschaftlicher Betriebe in Verbindung bringen, da Geld und Arbeitsaufwand in keinem angemessenen Verhältnis zueinanderstehen. Der/die sogenannte Altbauer/-bäuerin kann jedoch die Bewirtschaftung alleine nicht mehr bewältigen (Marianne V., Landwirtschaft & Tourismus). Eine Reduktion, vor allem von kleinen Betrieben, ist hierbei die Folge. Dies steht nun in direkter Beziehung zu dem Argument des Zeitmangels, aber auch des Geldes, da Wachstum und Wirtschaftlichkeit der Betriebe auch zu einer Vergrößerung und damit zum Verlust der sogenannten Kleinstruktur führen. Ohne Kleinstruktur gibt es jedoch keine Landschaftspflege (Stefan H., Landwirt), da steile Flächen, die nur händisch oder durch Auftrieb von Rindern bewirtschaftet werden können Stück für Stück zuwachsen. Eine Landwirtin hat ihr Leid diesbezüglich geklagt: erntet man in drei Tagen im Flachland ungefähr 20 Fuhren Futter, benötigt sie in ihren steilen Flächen für eine einzige Fuhre dieselbe Zeit. Ihr Idealismus treibt sie jedoch an, denn wenn sie sich nicht um ihre Landschaft kümmern würde, müsste sie ein „hässliches Landschaftsbild“ ertragen (Marianne V., Landwirtschaft & Tourismus). Ist eine Fläche einmal verwildert, ist es fast unmöglich, sie wieder freizulegen (Markus H., Almwirt). Freiliegende Gebiete und bewirtschaftete Almen sind jedoch ein eindeutiges Merkmal der österreichischen Kulturlandschaft und tragen zu einem funktionierenden Tourismus bei (vgl. Kirchengast 2008: 49). Auch die Almwirtschaft Oberösterreich erkennt die Veränderung als Problem an: „Ein

ernstes Kulturlandschaftsproblem ergibt sich aufgrund des rasanten Strukturwandels bzw. durch die Aufgabe von Kleinlandwirtschaften.“ (URL 9)

Eine lange als Landwirtin tätige Informantin, die Urlaub am Bauernhof als zusätzliches Standbein nutzt, vertritt die Ansicht, dass das der Mangel an Bewusstsein für die Relevanz der offenen Flächen ein weiterer Grund für die sich stetig verschlechternde Situation ist. Die Freiflächen müssen offen bleiben und die Information an die Öffentlichkeit - und damit Politik - gelangen, um den Stellenwert im Bewusstsein der Menschen zu erhöhen:

„(...) wenn ein Gebiet wichtig ist, es von den Menschen frequentiert wird, dann sehen die Leute die Flächen und finden diese Flächen wertvoll und schön. Und wenn ich etwas wertvoll und schön empfinde, dann habe ich auch das Bedürfnis, dass das so bleibt (...)“ (Marianne V., Landwirtschaft & Tourismus).

Ihrer Ansicht nach liegt es daher in den Händen der BewohnerInnen des Tales, die kultivierte Landschaft als solche zu erhalten. Erziehung und Idealismus stehen dabei im Mittelpunkt der Motivation für die Landschaftspflege „(...) wie eine Wohnung oder einen Hausgarten, den man aufräumt, pflegt man auch seine Wiesen (...)“ (Marianne V., Landwirtschaft & Tourismus). Denn heute ist es kein Überlebensfaktor mehr, die Weiden freizuhalten, damit die Rinder Futter haben. Speziell Hochflächen (weil im Tal nicht genug Platz ist) wurden früher als Grundlage der Verpflegung der Rinder im Sommer genutzt. Die händische Pflege einer Almwiese benötigt deshalb heute noch etwas mehr Idealismus. Die Mühen werden jedoch belohnt, denn es werden dann auch Pflanzenbestände bekämpft, die vom Vieh nicht gefressen werden. Sie werden mit der Sense gemäht und wachsen dann sogar schwächer nach (Marianne V., Landwirtschaft & Tourismus). Der Mensch hält sich also nicht nur in der Landschaft auf, sondern konstruiert im wahrsten Sinne des Wortes jene Umgebung, die er als ästhetisch und ökonomisch wertvoll betrachtet. Schwenden (siehe Anhang 4: Abb. 8) und Mähen als manuelle Pflege der Almlandschaft können hier als raumschaffende Handlung nach Rau verstanden werden. Der Raum wird über die Tätigkeiten und Entscheidungen des Menschen definiert (vgl. Rau 2017: 113).

Auch von Seiten des Tourismus ist die wichtigste Leistung der Almwirtschaft die „Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaft“ und des Landschaftsbildes. Bewirtung und Beherbergung kommen gleich danach. Auf ökologischer Ebene ist die Landschaftspflege mit Abstand die wichtigste Folge der touristischen Nutzung (vgl. Arnberger et al. 2006: 12ff). Nicht nur der

Konsum von regionalen Spezialitäten, sondern auch die völlig freie Sicht aus dem Wald heraus auf umliegende Gebiete (siehe Anhang 4: Abb. 7) verlocken TouristInnen zu einem Besuch der Almflächen (Johann S., Land- & Forstwirt). Das Argument, dass die aktuelle Situation der Landwirtschaft folglich sehr eng mit dem Tourismus verwoben ist, liegt daher auf der Hand:

„Der Tourismus profitiert ja von den Kleinstrukturierten, sag ich jetzt einmal, weil die das alles sauber bewirtschaften. Und das kommt ja nicht von ungefähr, dass Leute, die da zu uns kommen (...) sagen: Mah bei euch ist es schön.“

(Stefan H., Landwirt)

Der Tourismus braucht also die Almen und die Almen brauchen den Tourismus. Es sind jene Flächen, mit welchen im Tourismus geworben wird. In jedem Prospekt finden sich Almhütten und Skihütten, Skitouren Abfahrten über Almflächen werden angepriesen (vgl. Kirchengast 2008: 71f). Ein spannender Aspekt ist hierbei, dass die LandwirtInnen davon sprechen, dass die TouristInnen das Tal und seine Almen besuchen, da sie sich nach einer gewissen Naturbelassenheit und Entschleunigung sehnen (Johann Fessl, Bürgermeister & Almwirt). Wenn wir also zurückgreifen auf die bereits erläuterten Begriffe Wildnis und Kulturlandschaft (siehe Kapitel 2.3), ist besonders interessant, dass es hier die kultivierte Almlandschaft ist, die BesucherInnen lockt und als „unberührt“ gesehen wird. Beide Vermarktungsstrategien, „Wildnis“ und „Kulturlandschaft“, werden vom Tourismus genutzt und überlappen sich sogar. Almen als Teil des Nationalparks, befinden sich am Rand des Gebiete, außerhalb der Naturzone, in der sogenannten Bewahrungszone (Hartmann Pölz, Nationalpark Kalkalpen). Sie werden hier als touristische Attraktion genutzt, doch vor allem die ökologische Wertigkeit spielt für den Nationalpark eine wichtige Rolle. Es steht hier wieder die Kulturlandschaft einer (konstruierten) Wildnis gegenüber, deren Unterscheidung klar durch eine räumliche-strukturelle Trennung vollzogen wird.

Unabhängig davon, ob die Alm im Nationalpark oder außerhalb liegt, gemein haben sie ihre Bezeichnung als Kulturlandschaft. Und diese almwirtschaftliche Kulturlandschaft ist auch jene, in der sich einige der Nutzungsansprüche, also jene der Land- und Almwirtschaft und damit der LandwirtInnen, sowie jene des Nationalparks überlappen. Die Ansprüche der Bevölkerung decken sich hier mit jenen des Tourismus und auch die Ökologie spricht dafür.

3.2 JAGD, LUCHS UND FREIZEITNUTZUNG

Ein Luchs ist ein Pirschjäger, daher benötigt er sehr große Gebiete zum Leben. Durch sein Jagdverhalten verursacht er eine „landscape of fear“, welche auch Verhalten und Verteilung der Beutetiere beeinflusst (vgl. Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008: 392/ Klaus Hackländer, BOKU Wien). Doch was hat dies mit den Nutzungskonflikten rund um Natur und Landschaft in der vorliegenden Forschungsarbeit zu tun? Diese Frage hat sich mir äußerst bald gestellt, jedoch wurde sie ebenso rasch beantwortet.

Der Nationalpark Kalkalpen (dessen Relevanz bereits im vorherigen Kapitel 2.2 näher beschrieben wurde) hat seit dem ersten Vorkommen des Luchses in dem Gebiet dafür Sorge getragen, dass er sich wieder ansiedeln kann. Da er in Österreich ein geschütztes Tier nach FFH-Richtlinie⁶ ist, ist dies eine Verpflichtung des Nationalparks. Zum Ersatz von (illegal) geschossenen Tieren wurden 2017 sogar Luchse im Areal ausgesetzt (vgl. URL 10). Nun kennt der Luchs natürlich nicht die Grenzen des Nationalparks und jagt auch in angrenzenden Gebieten. Für Mensch und Nutztiere stellt er keine Gefahr dar, da die Menge an Rehe pro Luchs (im Durchschnitt ein Huftier pro sechs bis sieben Tage) für unsere Rehpopulation leicht zu tragen ist (vgl. Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008: 404). Und doch wird er von lokalen JägerInnen häufig negativ angesprochen (Herbert N., Jäger/ Hans P., Forstwirt/Sebastian F., Jäger). Der Grund dafür ist die bereits erwähnte „Landschaft der Furcht“, die er mit seinem Jagdverhalten verursacht. Das Rehwild, das sich normalerweise in Sicherheit wiegt, wird durch die Pirsch des Luchses vorsichtig und verändert sein Raum- und Zeitverhalten (vgl. Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008: 406f). Für den/die menschliche/n JägerIn scheint es nun so, als wären keine Rehe mehr im eigenen Revier, da sie sich verstecken, sobald er sich nähert. In einem Experiment in Leoben konnte dies durch Zeitrafferkameras auf einem Hochstand nachgewiesen werden. Teilt sich nun der/die JägerIn das Revier mit dem Luchs, muss sich auch das Jagdverhalten des Menschen ändern. Eine Pirsch unter Berücksichtigung der Tageszeit und der Äsungsflächen wird wieder relevant (Klaus Hackländer, BOKU Wien).

⁶ Fauna-Flora-Habitat Richtlinie zur Erhaltung natürlicher Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen (vgl. URL 27).

Der Interessenskonflikt ist hier klar erkennbar. Luchssichtungen und Führungen in die Wildnis locken TouristInnen, verlangen jedoch die Anpassung lokaler Jagdabläufe in den Gebieten rundherum. Auch der Wolf wird in diesem Kontext in Gesprächen thematisiert (siehe Anhang 4: Abb. 9), doch spielt er zurzeit noch eine eher geringe Rolle in dem beforschten Tal⁷. Relevanter ist ein Widerspruch, der in Gesprächen mit JägerInnen aufgekommen ist. Auf der einen Seite steht das Narrativ, dass durch die Regulationsjagd im Nationalpark, mehr Wild in die angrenzenden Gebiete ausweicht und für Verbiss an den Bäumen sorgt (u.a. Hans P., Forstwirt). Die andere Seite argumentiert genau mit dem Gegenteil, nämlich einem Mangel an alten Hirschen (u.a. Sebastian F., Jäger). Unter anderem mit der Hilfe von Klaus Hackländer, dem Leiter des Instituts für Wildbiologie und Jagdwirtschaft an der Universität für Bodenkultur in Wien, bin ich diesem Widerspruch auf den Grund gegangen.

Wichtig ist dabei zu Beginn die Unterscheidung zwischen dem Jagdsystem außerhalb des Nationalparks, jenem in der Bewahrungszone (also der Übergangszone zu umliegenden Gebieten) und der Naturzone. Letzteres dient vor allem auch als Wildruhezone, daher findet dort zum größten Teil keine Wildtierregulierung statt. In nur 5% der Fläche gibt es eine sogenannte „Intervallregulierung“ (Intensiv – Ruhe – Intensiv). 30 % Bewahrungszone werden ebenfalls mit Intervall- bzw. Schwerpunktregulierung bejagt. Reguliert werden dabei aber nur die drei Schalenwildarten Gams-, Reh- und Rotwild und mehrjährige männliche Tiere werden geschont (vgl. Nationalpark O.ö Kalkalpen Gesellschaft m.b.H. 2017: 12). Damit soll nicht nur das Wild reguliert werden, so dass keine Schäden für angrenzende GrundbesitzerInnen entstehen, sondern auch die Sichtbarkeit für die BesucherInnen wird erhöht (vgl. Deutz et al. 2015: 20f). Wenn alles optimal läuft, müsste es wie folgt aussehen: ein Bestand von altem Wild, aber nicht zu viel und besser sichtbar im Nationalpark, ohne dass Nachbarn zu Schaden kommen (Klaus Hackländer, BOKU Wien). Außerhalb, also in der Gemeindejagd bzw. in gepachteten Jagdgründen, gibt es jedoch strenge Vorschriften durch einen Abschussplan, der auf das Jahr gesehen erfüllt werden muss. Nun gibt es dabei

⁷ In den letzten Jahren ist die Wolfspopulation in Europa stetig angestiegen. Auch in Österreich wurde in den Jahren 2009-2015 zwischen zwei und sieben Wölfe gesichtet. 2016 hat sich ein Pärchen in Allentsteig angesiedelt. Daher ist die Thematik derzeit in vielen Bereichen stark präsent, da das Auftreten der Wölfe ein aufgrund der Konkurrenz zu den Landnutzungsinteressen des Menschen ein großes Konfliktpotential birgt. Seit 2012 gibt es in Österreich ein sogenanntes Wolfsmanagement, das bei der Wiederansiedlung zu einem konfliktfreien Miteinander beitragen soll (vgl. URL 11 inkl. Unterseiten).

mehrere mögliche Szenarien. Durch die Intervall- und Schwerpunktjagd in den Grenzgebieten ändert sich in dieser Zeit natürlich das Raum- Zeitverhalten des Wildes (wie auch durch den Luchs, siehe oben). Möglicherweise weicht es auch in Gebiete oder Tageszeiten aus, in denen weniger Jagddruck⁸ vorherrscht. Umgekehrt steht auch das Narrativ im Raum, dass durch verstärkten Jagddruck außerhalb des Nationalparks Wild in die Naturzone des Parks flüchtet und für die JägerInnen in den Gebieten rundherum „verschwindet“. Hauptsächlich deshalb, weil sie sich dann zur falschen Zeit am falschen Ort befinden, da sich das Verhalten des Wildes geändert hat (Klaus Hackländer, BOKU Wien). Zu erwähnen ist an dieser Stelle ein Rotwildtelemetrie-Projekt, dass in den Jahren von 2012 bis 2015 23 Stück Rotwild mit Sendern ausgestattet hat. Dies zeigte, dass das Rotwild eher geringe Strecken zurücklegt und sich außerdem nicht aus den stärker bejagten Wäldern in die Ruhezone des Nationalparks zurückzieht (vgl. Österreichische Bundesforste 2017: 9). Laut dieser Studie sind von Seiten des Rotwildes keine Veränderungen für die Jagdgründe rund um den Nationalpark zu erwarten.

Trotzdem halten sich die Geschichten und Meinungen rund um das Thema Jagd weiter und werden immer wieder diskutiert. Die Motivation der JägerInnen außerhalb des Nationalparks unterscheidet sich dabei meist von der zweckmäßigen Regulationsjagd im Naturschutzgebiet. Unabhängig davon, ob die Nutzung von Wildfleisch, die Freizeit- oder die Trophäenjagd im Zentrum stehen: Beute machen ist Motivation und deshalb ist eine hohe Wilddichte gewünscht. Regelmäßigkeit bei Beutemöglichkeiten, sowie Freiheit in der Wahl der Jagdzeit, sollen zu einer entspannten Umsetzung der Abschusspläne beitragen (vgl. Deutz et al. 2015: 23f). Alles was dabei stört, ist lästig (Erholungssuchende, Luchs, etc./siehe auch Kapitel 3.2). Auch in einem internationalen Kontext (Jagdkonferenz) ist die Thematik präsent: „Unser Wild muss seinen Lebensraum mit immer mehr Raumnutzern teilen. Anspruchsgruppen sind neben Freizeitnutzern die immer dichtere Besiedelung, die Ausdehnung urbaner Gebiete und die Zunahme von Verkehrsträgern. Die Jagd nutzt wie die anderen Anspruchsgruppen die Natur.“ (URL 12) Dabei geht es jedoch allen um das Ziel, einen artenreichen und gesunden Wildbestand zu erhalten, ohne dass jemand zu Schaden kommt, weder der Wald, der/die GrundbesitzerIn, noch der/die Erholungssuchende. Die gerade beschriebenen Spannungen beziehen sich auf das soziale System des Menschen, doch ist der Mensch auch jener Faktor, der durch Verbauung erst den Raum (für beispielsweise Rotwild)

⁸ „Als Jagddruck wird (...) die Beunruhigung des Wildes durch Bejagung verstanden.“ (Deutz et al. 2015: 19)

so zerschnitten hat, dass es ohne Ruhezeiten oder Fütterungen teilweise nicht über den Winter kommt, da der Zugang zu den Gebieten, wo es sonst Futter gefunden hätte, durch den Menschen blockiert ist (Straßen, Häuser, etc.). Er ist also jener Stressfaktor, der überhaupt erst dazu führt, dass ein Eingriff notwendig ist (Harald F., Jäger). Im Nationalpark wird versucht, durch das schrittweise Auflassen von Fütterungen den Ablauf wieder vom Menschen unabhängig zu gestalten (Bernhard Sulzbacher, Nationalpark Kalkalpen/Österreichische Bundesforste).

Die Wildökologische Raumplanung (vgl. Reimoser/Hackländer 2016) ist dabei ein wichtiges Tool. Auch in der Region gibt es dazu ein Gremium, in welchem Nationalpark und alle anderen Jagdinstitutionen vertreten sind (Bernhard Sulzbacher, Nationalpark Kalkalpen/Österreichische Bundesforste). Dabei wird auch der Status der Vergleichs- und Weiserflächen⁹ besprochen. Nicht jeder verbissene Baum ist dabei ein Schaden. Denn wenn beispielsweise Waldverjüngung angestrebt wird, müssen auch Keimlinge sterben, sonst muss diese Arbeit der/die ForstwirtIn übernehmen. Daher gibt es einen Unterschied zwischen Wildschaden und Wildeinfluss. In Oberösterreich existiert eine sehr praxisnahe Beurteilung der Weiserflächen durch GrundbesitzerInnen, JagdaufseherInnen, und einer Person der Bezirkshauptmannschaft. Wenn möglich, sind dies jedes Jahr dieselben Zuständigen. Interessant ist in diesem Kontext auch ein Selbsttest, in dem online bewertet werden kann, wie nachhaltig die Jagd ist, wobei auch soziokulturelle Faktoren berücksichtigt werden (vgl. URL 13).

Mit Ingolds Perspektive lässt sich ganz gut erklären, warum wir als Menschen eine solch wichtige Rolle in dem Leben der Wildtiere spielen und sie in unserem. Er verwendet den Begriff „dwelling“ als Beschreibung der Art und Weise, wie Menschen und Tiere gemeinsam in der Umwelt existieren: „We can now see how, by adopting a dwelling perspective – that is, by taking the animal-in-its-environment rather than the self-contained individual as our point of departure (...)“ (Ingold 2000: 186f). Er stellt damit den Kontext zu der jeweiligen Umwelt her, aus der Sicht des Menschen und jener des Tieres. Jede dieser Verbindungen ist jedoch in ihrem individuellen Kontext zu betrachten, sowohl räumlich als auch zeitlich und dialektisch.

⁹ „Vergleichsflächen sind schalenwilddicht eingezäunte Waldflächen, die der Beurteilung der natürlichen Waldverjüngung innerhalb und außerhalb des Zaunes dienen. Weiserflächen sind nicht gegen Wildverbiss geschützte Naturverjüngungs- oder Aufforstungsflächen, deren Verbissgrad einwandfrei beurteilt werden kann.“ (OÖ Jäger, März 2014: 26)

Für mich bedeutet dies beispielsweise, dass die Beziehung zwischen JägerIn und Wild nicht nur durch ökonomische Faktoren geprägt wird, sondern insbesondere auch von ihrer Wahrnehmung von Landschaft und Erwartungen an diese. Das Verhältnis ist folglich kein einfaches. Auch Ingold hebt in einem späteren Artikel hervor, dass dieses „verweilen“ nicht immer so unkompliziert und konfliktfrei stattfindet, wie es der Begriff manchmal vermittelt. Die hier beschriebenen Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit von Naturschutz und Bewirtschaftung (von Land, Wald, Tier) sprechen nicht für den Komfort und Frieden, den „dwelling“ beinhaltet. Doch die Frage, wie man Machtbeziehungen und Spannungen der Menschen in einer Welt berücksichtigen soll, die nach dieser Perspektive offen für alle ist, bleibt unklar und wird weiterhin thematisiert werden (vgl. Ingold 2005b: 503ff). Es bleibt an dieser Stelle nur zu argumentieren, dass der Mensch derzeit regulierend eingreift und das Bewusstsein dafür stets vorhanden sein sollte. Sei es bei der Wildnis des Nationalparks oder der Jagd, er ist Teil des Systems, einer gemeinsamen Welt, die durch die Einflüsse von allen Seiten stetig in Bewegung ist.

An dieser Stelle muss festgehalten werden, dass es sich hierbei um potentielle und beispielhafte Szenarien handelt, die auf Basis von Erzählungen lokaler JägerInnen, Informationsmaterial des Nationalparks und naturwissenschaftlicher Unterstützung dargestellt wurden. Dies ist natürlich keine Garantie, dass sie genau in dieser Form an jedem Ort stattfinden und exakt die beschriebenen Auswirkungen haben, da noch weitaus mehr Faktoren in diesem komplexe System einen Beitrag leisten, als es mir möglich ist, in dieser Arbeit abzudecken. Dennoch ist es wichtig, diese Abläufe zu verstehen, um zu erkennen, wie eng Mensch und Natur zusammenhängen. Nicht nur in einem ökologischen Sinne, sondern besonders in einem sozialen und kulturellen Kontext. Fakt ist, dass die Herstellung einer Wildnis in diesem Fall und zum aktuellen Zeitpunkt nicht ohne Eingriff des Menschen möglich ist. Entfernt man beispielsweise JägerInnen aus dem System, entsteht zwar eine andere ökologische Ordnung, welche jedoch momentan nicht in die Kulturlandschaft passt, die rundherum existiert, und ohne diese der Mensch keine Land- und Forstwirtschaft betreiben könnte. Wir leben nicht in der Natur, sondern in einer Kulturlandschaft (Klaus Hackländer, BOKU Wien), die für Ernährungssicherheit und wirtschaftliche Grundlage sorgt.

Die neue Situation seit der Entstehung des Nationalparks mit seiner Wildregulation steht also dem traditionellen Jagdsystem gegenüber und verändert Einstellungen von JägerInnen. Sie verlangt eine Anpassung der umliegenden Gebiete und führt zu neuen Anforderungen an die Zusammenarbeit. Genauso wie die Anwesenheit des Luchses als Räuber, der ebenso nach einem neuen Verständnis der altbekannten (Kultur-)Landschaft verlangt. Letzteres wird auch in Bezug auf die Bewirtschaftung von Wald aktuell häufig diskutiert. Eine Gegenüberstellung von gepflegtem „Bauernwald“ und dem wilden „Käferwald“ des Nationalparks wird nun in Folge dargestellt, um zu zeigen, welche Relevanz unterschiedliche Wahrnehmungen von Landschaft dabei haben und wie sie sich in der Nutzung zeigen.

3.3 BAUERN- ODER KÄFERWALD

Man stelle sich vor, ein Landwirt bewirtschaftet seit über 35 Jahren seine Waldfläche. Mit viel Liebe und manueller Arbeit, wird dafür gesorgt, dass Windwurf oder durch Borkenkäfer geschädigte Bäume (siehe Anhang 4: Abb.11), aus dem Wald entfernt werden, um ihn sauber zu halten. Das fördert nicht nur die Verjüngung der Fläche¹⁰, da auch die niedrigen Lagen Zugang zu Sonnenlicht bekommen, sondern sorgt auch dafür, dass sich beispielsweise der Borkenkäfer nicht verbreiten kann. Dies ist auch im Forstgesetz von 1975 (vgl. URL 14) festgehalten und der Grundbesitzer ist verpflichtet, Folge zu leisten. Über lange Zeit ist diese Kultivierung von Wald bereits in der Agrarwirtschaft, und damit im Idealismus vieler LandwirtInnen, verankert. Nun wandert besagter Landwirt an einem freien Nachmittag am Wasserklotz vorbei und danach in Richtung Blabergalm, tiefer in das Gebiet des Nationalpark Kalkalpen. Man erkennt hier noch klar die ursprüngliche kultivierte Monokultur (Fichten), mit einem Unterscheid: durch Stürme wurden hier einige Bäume aus ihren Wurzeln gerissen, abgebrochene Äste liegen überall am Boden. Man kann sich vorstellen, wie sich dies für den Landwirt anfühlt, der seit Jahrzehnten dafür sorgt, dass sein Wald sauber und gepflegt ist. In den Worten von Stefan H., einem anderen Landwirt: „Es hat einen Grund warum es schön ist. Weil es bewirtschaftet wird.“ Natürlich kann man diese Sichtweise nicht pauschal auf Andere umlegen, doch eine Vielzahl der durchgeführten Gespräche und Interviews deuten auf eine Bevorzugung der gepflegten „Bauernwälder“ hin.

¹⁰ Junger Nachwuchs des Waldes

Wichtig ist es, zu beachten, dass die Problematik hier nicht in der Beurteilung eines falschen oder richtigen Umgangs mit Waldflächen liegt, sondern in den widersprüchlichen Sichtweisen. Diese haben ihren Ursprung in differierenden Ansprüchen an die landschaftliche Ressource. Der Nationalpark möchte das Gebiet schützen und erhalten, die Nutzung als ökonomische Grundlage liegt im Interesse der LandwirtInnen (vgl. Hammer 2007: 22). Aus der Perspektive der Bauern ist der Schutzwald im Nationalpark „un gepflegt“ und „unsauber“. Bäume bleiben einfach liegen (siehe Anhang 4: Abb. 10), Wege und Forststraßen werden aufgelöst und wachsen zu. Es herrscht häufig kein Verständnis dafür, wie eine solche Landschaft an TouristInnen vermarktet werden kann, da es ihrer Ansicht nach ein unangemessener Umgang mit Natur ist. Die LandwirtInnen fühlen sich übergangen und nicht wertgeschätzt, da der menschliche Arbeitsaufwand, der den Wald bisher in seiner Form erhalten hat, nicht mehr berücksichtigt wird (u.a. Hannes H., Tourismus/Herbert N., Jäger):

“Es ist alles recht und schön, wenn wir einen Buchenwald haben, der ein UNESCO Erbe darstellt, der 5000 Jahre alt ist, im Nationalpark. Das verbirgt aber letztendlich nicht nur eine Etikette sondern verbirgt eigentlich das menschliche Dasein in diesen 5000 Jahren. Warum ist der Wald 5000 Jahre alt geworden? (...) Es ist die Natur, wie sie der Mensch auch in den letzten 5000 Jahren bewirtschaftet hat und demnach ist das eine Naturbelassenheit.“
(Herbert N., Jäger)

Diese sehr emotionalen Worte und die Verwendung des Begriffes „Naturbelassenheit“ lassen den Schluss zu, dass es sich um ein Verständnis von menschlich konstruierter Natur und in Folge auch Landschaft handelt. Die Nutzung des Waldes als natürliche Ressource hat einen Kulturwald konstruiert, der jedoch aus der Sicht einiger Land- und AlmwirtInnen als naturbelassene Landschaft gesehen wird. In den Argumenten von Dietz und Engels findet sich dies als Beschreibung einer sozial konstruierten Natur, die jedoch ihre physische Materialität (als natürliche Ressource) nicht außer Acht lässt (vgl. Dietz/Engels 2014: 79ff). Durch die Arbeit mit dieser Ressource Wald haben die Menschen eine enge Beziehung zu ihrer natürlichen Umgebung aufgebaut und schreiben ihr nicht nur ökonomische, sondern auch ästhetische Bedeutung zu (Cameron-Daum/Tilley 2017: 289).

Dabei geht es nicht nur um die offensichtliche Kulturlandschaft außerhalb des Nationalparks. Auch der heute als Wildnis vermarktete Wald innerhalb des geschützten Areal ist mit Hilfe

des Menschen kreierte. Beispielsweise hat die Monokultur aus schnell wachsenden Fichten unter anderem ein großes Problem mit dem Schädling Borkenkäfer hervorgerufen (siehe Anhang 4: Abb. 11), dass durch die derzeitige Wettersituation noch verstärkt wird. Der Sommer 2017 war von geringem Niederschlag und von Hitzewellen gekennzeichnet, wodurch die Fichten einen sogenannten Trockenstress bekommen haben und folglich eine höhere Anfälligkeit für Borkenkäfer (Klaus Hackländer, BOKU Wien). Im Sinne der „Rückkehr zur Wildnis“ wird jedoch der Käfer im Nationalparkgebiet nach eigenen spezifischen Regelungen bekämpft bzw. nicht bekämpft. Die Wetterveränderungen wirken sich dabei sogar positiv auf die Entwicklung des Wildnisgebietes aus, da eine natürliche Zusammensetzung des Waldes erreicht werden soll, welche durch die Waldverjüngung durch den Einfluss des Käfers beschleunigt wird. In anderen Worten: die Verbreitung der besonders anfälligen Fichten wird drastisch reduziert und die widerstandsfähigen Buchen vermehren sich (vgl. Nationalpark O.ö Kalkalpen Gesellschaft m.b.H. 2017: 17ff). Forstliche und wirtschaftliche Interessen stimmen hier nicht immer überein: „Die Öffentlichkeits- und Informationsarbeit des Nationalparks pendelt dementsprechend zwischen fachlich oft kaum haltbarem Wildnis-Geschwurbel¹¹ auf der einen Seite und einer von der Forstwirtschaft immer wieder neu lancierten regelrechten Borkenkäfer-Hysterie auf der anderen Seite.“ (Maier 2012: 57)

Diese Widersprüche bestehen jedoch nicht nur innerhalb des Nationalparks, sondern auch für angrenzende GrundbesitzerInnen ist das Thema Borkenkäfer stets präsent. Denn natürlich kennt der Schädling die Nationalparkgrenze nicht und greift auch auf angrenzende Gebiete über (Marianne V./Norbert Vögerl/Hans P./Stefan H./Franz H.). Auf 75% der Nationalpark Fläche, wird im Wald entsprechend der IUCN-Kriterien nicht mehr eingegriffen, daher wird auf 25% (in den Randbereichen) für eine Einschränkung der Ausbreitung des Käfers gesorgt (vgl. Abb. 3/Bernhard Sulzbacher, Nationalpark Kalkalpen/Österreichische Bundesforste).

¹¹ „wortreiche, unverständliche und inhaltsarme Äußerung; Geschwätz“ (URL 26)

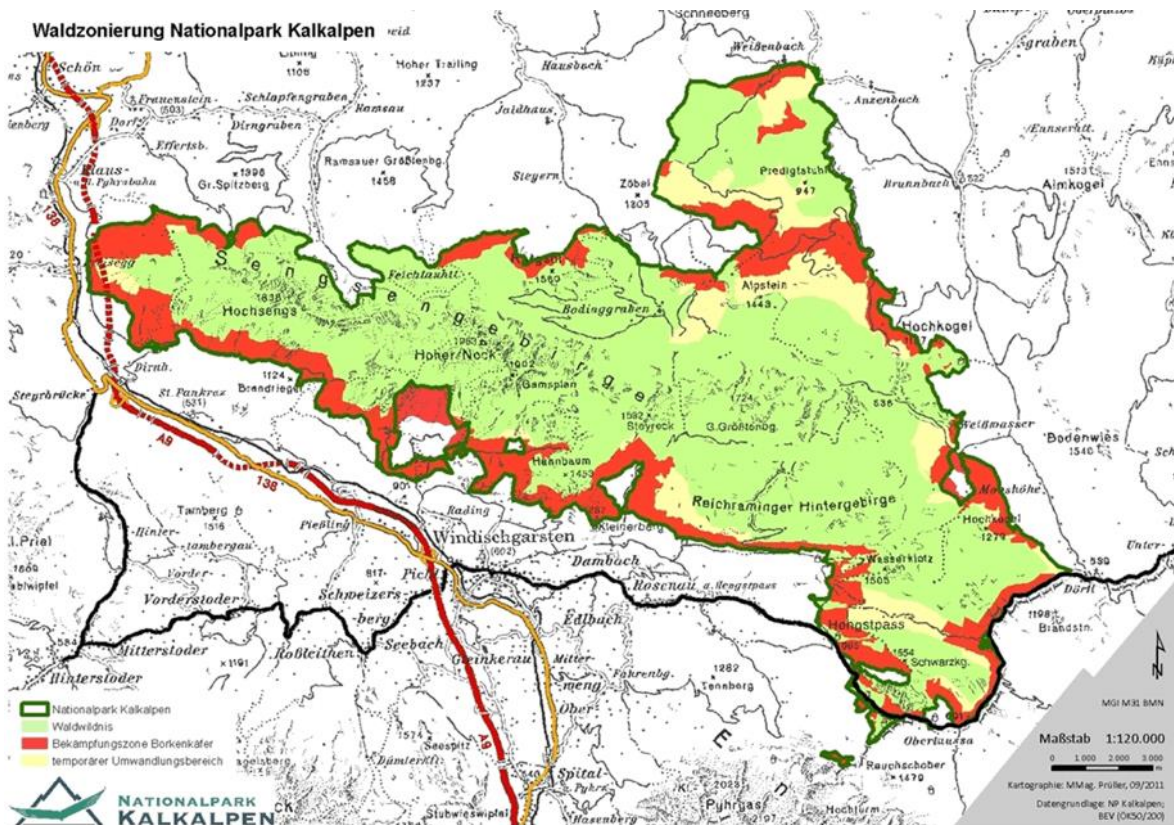


Abbildung 3: Waldzonierung des Nationalpark Kalkalpen inklusive Wildniszone (hellgrün) und Borkenkäfer Bekämpfungszone (rot) (Quelle: Stefan Prüller, Nationalpark Kalkalpen/URL 28)

Da in der vorliegenden Forschung jedoch keine Besichtigung betroffener Gebiete zustande gekommen ist, gehe ich davon aus, dass sich die Problematik aktuell hauptsächlich in sich widerspenstig haltenden Narrativen widerspiegelt. Denn laut Nationalpark hat das mittlerweile äußerst durchdachte Borkenkäfermanagement des Parks zu einer enormen Verminderung der Übergriffe geführt (vgl. Nationalpark O.ö Kalkalpen Gesellschaft m.b.H. 2017: 17f). Doch auch weiterhin kommt immer wieder die Frage auf, ob es tatsächlich die Vorgehensweise des Nationalparks ist, die zum Befall nahegelegener Grundstücke führt. Als Reaktion darauf argumentiert Klaus Hackländer (BOKU Wien), dass auch eine ausgezeichnete Borkenkäferbekämpfung wenig Effekte hat, wenn die Pufferzone zwischen „Wildnis“ wo der Schädling frei walten kann und den Kulturflächen rundherum groß genug ist (vgl. Abb. 3). Ein paar Hundert Meter, wie auch im vorliegenden Fall, sind meist zu klein, um eine klare Grenze zu ziehen. Denn die NachbarInnen sind noch immer an das Forstgesetz und damit an eine nachhaltige Bekämpfung des Borkenkäfers gebunden und werden durch die Vorgehensweise des Nationalparks genötigt, dieselben Maßnahmen anzuwenden. Das bedeutet hier, dass der Forstwirt auf Monokulturen verzichten und einen „natürlichen“ Mischwald fördern soll. Dies

ist natürlich nicht so einfach, da bei der Forstwirtschaft in einem Zeitraum von 80 bis 100 Jahren geplant wird. Durch den Käferbefall werden diese Planungen hinfällig, da der betroffene Baum bereits nach 40 bis 50 Jahren gefällt werden muss, was zu einem Gewinnverlust führt. Auch hier spielt das Thema Nachhaltigkeit wieder eine Rolle, denn wer früh genug seine Wirtschaft auf Mischwald umgestellt hat, profitiert nun in der klimatisch bedingten Hochphase des Borkenkäfers, der hauptsächlich Fichten befällt, davon (Klaus Hackländer, BOKU Wien). An dieser Stelle möchte ich festhalten, dass diese Erläuterungen zur Borkenkäferproblematik natürlich nicht nur an den Nationalpark angrenzende Gebiete betreffen, sondern jede forstwirtschaftliche genutzte Fläche (vor allem Monokulturen). Sie dienen hier zum besseren Verständnis der aufgetretenen Widerstände der Bevölkerung gegen den Umgang des Nationalparks mit der Schädlingsproblematik im Kontext seines Zieles „Rückkehr zur Wildnis“.

Die Unterschiede in der Wahrnehmung der Borkenkäferproblematik bilden hier die Grundlage für die Manifestierung des Konflikts (vgl. Dietz/Engels 2014: 82f). In Form von Narrativen hält sich dieser auch heute noch hartnäckig, auch wenn der Nationalpark in den letzten Jahren eine Vielzahl an Maßnahmen gesetzt hat. Es stellt sich mir deshalb die Frage, ob es tatsächlich die Konsequenzen durch den Schädling selbst sind, die diese Widersprüche hervorrufen, oder ob sie sich mit dem von Ziener aufgebrachten Akzeptanzbegriff erklären lassen. Als alternative Erklärung für den Konflikt könnte die mangelnde Akzeptanz von Teilen der Bevölkerung gegenüber den Vorgehensweisen des Nationalparks dienen (vgl. Ziener 2003: 32f). Demnach wären die Streitpunkte rund um den Umgang mit dem Käfer zwar als ein Gegensatzpaar der raumstrukturellen Konfliktpotentiale zu verstehen, doch nur als eine beispielhafte Verkörperung eines weitaus größeren Widerspruchs zwischen unterschiedlichen Nutzungsformen von Natur und Landschaft. Die Ansichten der forstwirtschaftlichen NutzerInnen stehen den Ansprüchen des Naturschutzes gegenüber (vgl. Ziener 2005b: 185). Die Frage nach einer richtigen oder falschen Bewirtschaftung des Waldes stellt sich dabei also nicht. Es ist eine Gegenüberstellung unterschiedlicher Perspektiven. Natürlich stellt der Schädling eine Gefahr für jahrzehntelang gepflegte Fichtenwälder dar, die als ökonomische Ressource des/der BesitzerIn eine wichtige Rolle erfüllen. Für das Ziel des Nationalparks erfüllt der Käfer jedoch eine wichtige Aufgabe, indem er kranke Bäume aussortiert und damit Licht und Raum für neue Pflanzen schafft. Ein Extrembeispiel für die Konsequenzen, wenn der Mensch in diesen Prozess nicht mehr eingreift, ist der Nationalpark Bayerischer Wald. Aufgrund

einer Vielzahl an großflächigen Windwürfen hat dort in den letzten Jahren der Borkenkäfer überhandgenommen und das typische gepflegte Waldbild drastisch verändert. Auch dort ist Missmut gegenüber den Vorgehensweisen des Parks immer ein Thema gewesen, doch als „Attraktion“ ist die Relevanz für den Tourismus nicht mehr zu leugnen (vgl. URL 15).

Die Borkenkäferbekämpfung des Nationalparks ist einzigartig und in der Naturzone vom Forstgesetz ausgenommen. Die dadurch entstehende Wildnis ist eine der Zugpferde für BesucherInnen des Tales. Doch an den Grenzen müssen sich die GrundbesitzerInnen weiterhin an die Regelungen halten und sind verpflichtet, gegen den Schädling vorzugehen. Abgesehen davon ist das Verständnis für einen ungepflegten und „wilden“ Wald bei Teilen der Bevölkerung eher gering, denn in ihrer Vorstellung ist nur gepflegter Wald ohne Totholz ein schöner Wald. Wahrnehmung von Landschaft und die Ansprüche an die Nutzung von natürlichen Ressourcen (=Natur) differieren hier stark. Der Mensch spielt folglich hierbei eine relevante Rolle und sollte nicht außer Acht gelassen werden.

3.4 KONSTRUIERTE WILDNIS?

“Das auch der Mensch zur Natur gehört, also das sollte man halt auch nicht vergessen. Und gerade wir Almbauern sind, glaube ich, das beste Beispiel. Die Flächen sind nicht vom Herrgott so geschaffen worden, das war Jahrhunderte oder Jahrtausende lange Arbeit, dass das so aussieht und so wertvoll ist, wie ich es zuerst erwähnt habe. Und ich glaube das sollten vor allem jene Menschen nicht vergessen, deren Lebensunterhalt nicht von der Arbeit in der Natur abhängt. Der Mensch gehört in dieses Gefüge hinein, nur muss er es gut machen.“

(Johann Fessler, Bürgermeister & Almwirt)

Mit diesen Worten weist ein Almpächter und Stakeholder der Region auf einen äußerst wichtigen Aspekt hin: der Mensch ist Teil der Landschaft und kann auf keinen Fall außen vor gelassen werden. Das gilt für die Kulturlandschaft in Form von Almwiesen (siehe Kapitel 3.1), genauso wie für Jagdabläufe und Forstwirtschaft (siehe Kapitel 3.2/3.3). Die Relevanz der Sozialwissenschaften ist für den Umgang mit diesen Themen bereits seit langem bekannt. Der Mensch ist Teil des Systems und darf daher nicht übersehen werden (vgl. u.a. Decker et al. 2012). An dieser Stelle argumentiere ich außerdem dafür, dass auch innerhalb des Nationalparks zum aktuellen Zeitpunkt noch eine Wildnis vorherrscht, in welche der Mensch

eingebunden ist. Die Rückkehr zu einer menschenunabhängigen Wildnis ist jedoch das wichtigste Ziel der Gebietsverwaltung. Der Nationalpark definiert sie wie folgt: „Wildnis ist ein großes zusammenhängendes Gebiet, in welchem die Natur sich selbst überlassen ist. Unterstützende Maßnahmen sind zur Erreichung der Nationalpark Ziele möglich.“ (Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. 2013: 4)

Letzteres bestätigt mein zuvor erwähntes Argument. Außerdem hat sich in meinen bisherigen Beschreibungen und Argumentationen bezüglich Jagd und Borkenkäfer bereits herausgestellt, dass der Mensch in beiden Fällen regulierend eingreifen muss, um als Teil des Ökosystems dieses auch aufrecht zu erhalten (siehe Kapitel 3.2/3.4). In der Jagdwirtschaft wird die Relevanz der Menschen sogar konkret angesprochen: “Wildlife management is 10 percent working with wildlife and 90 percent working with people!” (Decker et al. 2012: vii) Der Mensch ist Teil des Regulationssystems innerhalb seiner Kulturlandschaft. Beispielsweise durch die Reduktion von Wildfütterungen im Winter, versucht der Nationalpark diesen Aufgabenbereich dem Menschen wieder zu entziehen. Die Regulation des Wildes soll wieder durch Krankheiten, Wintersterblichkeit und den natürlichen Alterungsprozess stattfinden. Mortalität durch erwähnte Räuber, wie den Luchs, macht nur einen geringen Anteil aus (Klaus Hackländer, BOKU Wien). Damit kann der Nationalpark als Insel innerhalb der Kulturlandschaft verstanden werden, doch tatsächlich ist die Fläche dafür zu klein. Auch die Pufferzone (Bewahrungszone) als Begrenzung ist mit ein paar 100 Metern knapp bemessen. Idealvorstellungen von Wildnis werden trotzdem umgesetzt und teilweise kommt in der Bevölkerung das Gefühl auf, dass dies ohne Berücksichtigung der Kulturlandschaft rundherum geschieht. Ausnahmen sind möglich, aber die NachbarInnen sind noch immer an das Forstgesetz gebunden und stehen daher vor neuen Anforderungen (siehe Kapitel 3.3). Wenn man jedoch etwas genauer hinsieht, erkennt man nach den Argumentationen der letzten Kapitel, dass aktuell eine Wildnis im Sinne von menschenleer bzw. ohne Eingriff des Menschen nicht umsetzbar ist.

Mit „konstruierter Wildnis“ hat Guernsey (2016) folglich eine angemessene Begrifflichkeit gefunden, um die Art der Landschaft im Nationalpark zu beschreiben. Zwar gehört hier dazu, dass das Gebiet unkultiviert und unbewohnt ist, doch um dies (für die Naturzone des Nationalparks) zu garantieren, muss an gewissen Stellen bewirtschaftet werden. Im vorliegenden Fall ist „kolonialisieren“ nicht unbedingt die passende Wortwahl, um den

Vorgang der Ökonomisierung zu beschreiben, jedoch wird Wildnis als Ressource des Nationalparks sehr wohl zur Vermarktung genutzt und damit in gewisser Weise auch „erobert“. Die sogenannte Wildnis entsteht erst dadurch, dass sie vom Menschen geschützt wird, sowie dem Versuch, eine Trennlinie zur umliegenden Kulturlandschaft zu konstruieren (Pufferzone/Bewahrungszone). Natürlich gilt dies für den aktuellen Stand der Dinge, da das Ziel des Schutzgebietes ein sich selbst regulierendes ökologisches System ist, das ohne den Eingriff des Menschen funktionieren kann. Doch auch wenn dieser Fall eintritt, ist es stets der Mensch, der dies durch seine Arbeit in dem Gebiet ermöglicht hat. Durch diese unterschiedlichen Wahrnehmungen und Ansprüche an die Nutzung von Landschaft entstehen Diskurse und sogar Konflikte um die Art und Weise, wie die Fläche vermarktet wird. Denn der Nationalpark nutzt eine „unberührte Wildnis“ die dem Verständnis der LandwirtInnen von einer gepflegten Landschaft gegenübersteht, welche seit Jahrhunderten von ihnen umsorgt wird. Stellt man diese dem Begriff der „unberührten Natur“ gegenüber, kann sie jedoch auch als Zerstörung verstanden werden. Umgekehrt ist in den Meinungen der LandwirtInnen häufig vertreten, dass die Wildnis, die der Nationalpark konstruiert, jener Umgang mit Landschaft ist, der durch seine „Ungepflegtheit“ zerstörend wirkt.

Als Folge entstehen starke Widersprüche in den Erwartungen an den Umgang mit Landschaft. Es steht zumeist die durch den Menschen bewirtschaftete Kulturlandschaft der naturbelassenen Wildnis gegenüber. Dabei geht es vor allem um den Umgang mit Totholz, aber auch um die Art und Weise, wie der Nationalpark bejagt und der schädigende Borkenkäfer gehandhabt wird. Eine Vielzahl an NutzerInnen befindet sich hier auf relativ kleinem Raum, an den jede/r einen gewissen Anspruch stellt. Inwieweit Freizeitaktivitäten, vor allem durch den Tourismus dazu beitragen und welche Herausforderungen damit einhergehen ist Thema des folgenden Kapitels.

4 JEDER QUADRATMETER WIRD GENUTZT¹²

Ein Landwirt spricht das wichtige Thema der räumliche Begrenzung des beforschten Tales an. Nicht nur hohe Berge und Steilwände wie in Tirol können zu einer Verengung eines Tales beitragen, auch eine große Anzahl unterschiedlicher Nutzungsformen verändern das

¹² Diese Überschrift ist an eine Aussage von Johann Fessler angelehnt: „(...) bei uns wird jeder Quadratmeter wirklich genutzt (...)“.

Platzverhältnis: „Wie gesagt, man kommt schon drauf das das nicht das Allheilmittel ist (...) in unserem Gebiet: Wachsen oder weichen. Weil wo willst du hinwachsen?“ (Stefan H., Landwirt) Raum ist folglich essentiell für die Debatte rund um Landschaft, Naturschutz und Tourismus. Landschaftsnutzung benötigt Platz, der häufig nur begrenzt vorhanden ist.

In der Forschungspraxis wurde ich fast täglich damit konfrontiert. Ein Landwirt, der wütend wird, weil er mit seinem Traktor nicht mehr bei parkenden Autos vorbeikommt oder zu wenig Platz auf der Liegewiese, zeugen von einem Platzproblem durch den massiven Tagestourismus der naheliegenden Städte Linz, Wels und Graz. Tourismus braucht Platz und okkupiert Raum, der teilweise und natürlich unter Berücksichtigung des individuellen Empfindens, nur unzureichend vorhanden ist. Neben der relativ klaren Problematik der KurzurlauberInnen, sind es jedoch die bereits erwähnten unterschiedlichen Ansprüche (siehe Kapitel 3) an die Nutzung von Landschaft durch Landwirtschaft und Naturschutz. Die Existenz von gewissen Begrifflichkeiten, wie zum Beispiel der wildökologischen Raumplanung zeigen, welche große Relevanz Raum und Platz für die Debatte rund um Nutzungskonflikten haben, vor allem im anwendungsorientierten Bereich. Das österreichische Jagdsystem und damit einhergehende kulturell geprägte Abläufe, verlangen hier nach besonderer Aufmerksamkeit. Im Detail ist auch das Mountainbiken als populärer Freizeitsport, mit besonders hohen Ansprüche an die Zusammenarbeit unterschiedlicher LandschaftsnutzerInnen, ein Thema. Die folgenden Kapitel gehen nun im Speziellen auf Nutzungsansprüche ein, die besonders von solch räumlichen Komponenten betroffen sind.

4.1 ABSEITS DER WEGE

Anfang August sitzt Vater mit seiner kleinen Tochter an einer ruhigen Stelle, abseits des Weges, im Wald. Die beiden plaudern vor sich hin und pflücken Schwarzbeeren, bis weit in die Dämmerung hinein. In der Nähe sitzt ein Jäger und wartet schon seit einiger Zeit darauf, dass ein Rehbock vorbeizieht. Plötzlich nimmt er die Stimmen wahr, folgt ihnen und stößt auf die Beiden. Freundlich fragt er sie, was sie denn hier abseits des Weges zu dieser Uhrzeit noch machen, denn er versuche schon seit einiger Zeit etwas zu schießen. „Weil’s da so schön ist“ bekommt er als Antwort. Der Jäger erklärt, dass gerade eine für die Jagd wichtige Zeit im Jahr ist und bittet den Vater nicht in der Dämmerung durch den Wald zu huschen und das Wild zu

verschrecken. „Ja“, hat der Mann gesagt, „es tut ihm leid, aber er wird es nächstes Jahr wieder machen.“ (Harald F., Jäger)

Diese Geschichte ist ein Beispiel für einerseits mangelnde Information über die Abläufe von Jagd und Landschaftspflege, aber auch für ein immer wieder auftretendes Desinteresse an der Thematik von Seiten der TouristInnen. Dies birgt einige Schwierigkeiten, da eine Vereinbarkeit aller LandschaftsnutzerInnen nur auf Basis von gegenseitigem Verständnis funktionieren kann. Die touristische Infrastruktur in Form von im Voraus geplanten Wegen und gegebenenfalls zeitliche Einschränkungen, existieren zum Schutz der Tierwelt und des ökologischen Systems. Schwammerlsuchen wird zu einer räumlichen Herausforderung, wenn diese Strukturen nicht beachtet werden:

„Ein Schwammerlsucher, der in der Frühe in jeden Estand reingeht, der tut mir viel mehr als der Wanderer. Ja, Schwammerlsucher, es gibt welche, die sind mit der Stirnlampe unterwegs. Im Sommer um vier in der Früh, kriechen aber überall rein, weißt eh wo normales Wild ja eine Wohnung hat. Die tun mir mehr weh.“

(Harald F., Jäger)

Nicht nur das Wild ist betroffen, auch bodennahe Tiere wie das Schnee- oder Raufußhuhn leiden darunter. Besonders die Suche nach Pilzen überschneidet sich mit der Fortpflanzungszeit und einer heiklen Phase, in der zum Beispiel Junge des Raufußhuhnes noch nicht flugfähig sind. Da Pilzsuchende häufig ein großes Gebiet abdecken und sich meist abseits der Wege befinden, können sie eine große Gefährdung darstellen. Dieses Thema, WanderInnen, MountainbikerInnen oder PilzsucherInnen abseits der markierten Wege bzw. zu Zeiten vor und nach der Dämmerung, ist aktuell in aller Munde.

Auch von Seiten der JägerInnen gibt es, wie man an dem Beispiel zu Beginn erkennen kann, Beschwerden über das Fehlverhalten im Waldgebiet. Einschränkungen durch eine Verhaltensänderung des Wildes sind die Folgen, wie ein Jäger erzählt. Früher ist er zwei Mal losgegangen um ein passendes Stück zu schießen, heute benötigt er mehr als zehnmals so viele Anläufe. Die starke Reduktion von Ruhezeiten für das Wild ist demnach ein wichtiges Thema. WanderInnen und MountainbikerInnen, die sich querfeldein bewegen, verschrecken das Wild, welches keinen Ort mehr ohne Einfluss von menschlichen Stressoren findet. Ein Zwölfender Hirsch, der normalerweise regelmäßig zu sehen ist, taucht dann auf einmal drei Wochen nicht mehr auf (Herbert N., Jäger). Zwar kann sich das Wild gewöhnen, wenn der Stressor

vorhersehbar ist (Ort und Zeit) und stellt sich darauf ein, doch wenn sich die Unruhe in die Nacht ausbreitet, sowie abseits von regulären Wegen, entstehen laufend neue Stressoren bis es irgendwann keine Ausweichmöglichkeiten (zeitlich und räumlich) mehr gibt. Dies wirkt sich negativ auf die Tiergesundheit und schlussendlich die Reproduktionsleistung aus. Der Ort der Annäherung an Tiere ist hier ein äußerst wichtiger Faktor. Eine Störung durch Bewegung außerhalb von bestehenden Routen erhöht die Empfindlichkeit der Tiere um einiges im Vergleich zu einem sogenannten „Wegwanderer“. Entscheidende Veränderungen der Stressreaktion der Tiere bringen dabei auch die Bewegungsrichtung, Lärm und das Mitführen eines Hundes, mit und ohne Leine. Auch Forstschäden sind durch den gestörten Äsungsrythmus potentielle Konsequenzen (vgl. Deutz et al. 2015: 24f; Ingold 2005a: 79ff). Der Ärger der JägerInnen ist demnach ein begründeter. Versteht man sie als regulierender Teil des Ökosystems, kann es durch oben genannte Faktoren zu Schwierigkeiten in der Erfüllung der Abschusspläne kommen. Nicht unter den Tisch zu schieben sind hier natürlich zusätzliche monetäre Faktoren, die aufgrund des Pachtsystems der Jagd nicht außer Acht gelassen werden dürfen (siehe Kapitel 3.2).

Wichtig sind folglich ein gutes Lenkungssystem, Bewusstseinsbildung und Informationsverbreitung, so dass beispielsweise Hunde angeleint und Wildschutzzonen/-zeiten respektiert werden. Das Wild braucht eine Rückzugsmöglichkeit, dann ist eine Koexistenz kein Problem. Außerdem kann man von einem gewissen Grad der Gewöhnung ausgehen, dieser ist jedoch von bestimmten Faktoren abhängig. Laut Ingold (2006) ist die Grundvoraussetzung dafür eine gewisse Regelmäßigkeit der Stressoren, um sich aufgrund von Erfahrung an Reizkomplexe zu gewöhnen. Dies kann im Sinne einer räumlichen Konstante, in Form von Wegen oder Straßen erfolgen, oder durch zeitlich regelmäßigen Betrieb. In der Realität ist diese Gewöhnung jedoch nicht vorzusetzen, da die große Vielfalt an Bewegungsmöglichkeiten in der freien Natur die Entstehung solcher Konstanten erschwert. Tatsächlich kann außerdem ein direktes Zugehen auf Wildtiere zu einer gegenteiligen Reaktion, einer sogenannten „Sensitivierung“, das heißt verstärkte Scheu, führen (vgl. ebd. 2006: 82f).

Ein anderes Beispiel für Schwierigkeiten bei der Bewegung außerhalb markierter Bereiche sind Skitourengänger auf einem gern befahrenen Kogel in der Region (Lahnerkogel). Sie befahren aufgelassene Almweiden und zerstören dadurch junge Bäume, die zur Aufforstung gepflanzt

wurden: „[D]ie Lawinen Verbauungen sind für eine Lebensdauer von 70 Jahren ausgerichtet, dann müsste der Wald die Funktion übernehmen, kann er aber nicht, denn er wird nicht groß. (...) Das ist der Preis des Tourismus.“ (Hans P., Forstwirt) Der/die SteuerzahlerIn muss also die Lawinenverbauung (siehe Anhang 4: Abb. 13) zahlen, der Grundbesitzer kommt für die Pflanzen auf, doch die Wahrnehmung in der Gemeinschaft der SkitourengeherInnen fehlt noch. Genauso wie beim Thema Pilze suchen, ist hier eine weitere Aufklärung zur Thematik gefragt. Wie bereits erwähnt, weißt Ingold vor allem darauf hin, dass nicht grundsätzlich von einer potentiellen Gewöhnung ausgegangen werden kann. Diese hängt immer vom jeweiligen Fall ab und muss individuell geklärt werden (vgl. Ingold 2006: 89ff).

Wie man erkennen kann, gibt es unter anderem Konsequenzen für Schalenwild durch die Freizeitnutzung von Landschaft auf ökologischer Ebene und für JägerInnen als Teil dieses Systems. Ein Mangel an Aufklärung und/oder Einfühlsamkeit für die eigene Umwelt, kann Schwierigkeiten diesbezüglich hervorrufen. Es ist daher durchaus nachvollziehbar, dass von Seiten der Bevölkerung nicht immer blindes Einverständnis für weitere Entwicklungen des Tourismus vorherrscht, da damit auch weitere Ansprüche an die Kooperation der AkteurInnengruppen gestellt werden. Vor allem in Bezug auf GrundbesitzerInnen wird eine Kompromissbereitschaft diesbezüglich vorausgesetzt, die Umsetzung in der Realität erweist sich jedoch nicht immer als ebenbürtige Zusammenarbeit. Dies kann in Folge eine weitere offene Kommunikation verhindern und die Fronten verhärten. Anhand von Mountainbiken werde ich nun weitere Herausforderungen, die mit einer äußerst beliebten Fortbewegungsweise in der Freizeit einhergehen, näher betrachten.

4.2 MOUNTAINBIKEN ALS RÄUMLICHE HERAUSFORDERUNG

Die Kommodifizierung der Forststraßen ist ein wichtiger Schritt für den Tourismus der Region, denn die Popularität von Mountainbiken als Breitensport hat sich in den letzten Jahren stetig gesteigert (vgl. Ingold 2005a: 174). Daher ist Radfahren in der Natur als potentielle Vermarktungsstrategie von großer Bedeutung, bringt jedoch eine Vielzahl an Anforderungen mit sich. Die Worte eines Stakeholders und Almwirts des Tales stellen diese äußerst bildhaft dar:

„Bei uns gibt es für eine Radstrecke wahrscheinlich plötzlich 20 Grundeigentümer, die betroffen sind, dann gibt es noch 10 Weideberechtigte dazu und 15 Jagdberechtigte und dann sollst du das auf einen Nenner bringen.“
(Johann Fessler, Bürgermeister & Almwirt)

Er spricht unterschiedliche Nutzungsansprüche an, die bereits mehrmals Thema dieser Arbeit waren und nicht immer leicht zu vereinbaren sind: Grundbesitz, Jagd und Almwirtschaft. Die Gründe dafür sind vielseitig und wurden zum großen Teil bereits in anderen Kapiteln behandelt. Ein respektvoller Umgang mit Landschaft ist nicht immer vorhanden. Bewegung abseits von markierten Wegen verlangt viel von Wild- und Weidetieren, Jagdprozessen, Bewirtschaftung und Naturschutz, wenn es um die touristische Nutzung geht.

Auch von Seiten der Grund- bzw. WaldeigentümerInnen sind noch weitere Herausforderungen zu nennen: Die Forststraße abfahren und nach Starkregen oder Sturm kontrollieren, gegebenenfalls gestürzte Bäume und Äste entfernen, zwei Mal im Jahr Kontrolle auf dürre Bäume im Einzugsbereich, Schlaglöcher füllen und Überschwemmungen verhindern. Die Verantwortungen, die mit einer (für RadfahrerInnen) geöffneten Forststraße in Oberösterreich einhergehen, sind groß, die Entlohnung mit einigen Cent pro freigegebenem Laufmeter gering (Hans P., Forstwirt/Stefan H., Landwirt/Franz H., Landwirt). Nur in der unentgeltlichen Variante des Abkommens mit dem Land wird die Verantwortlichkeit und Haftung abgegeben (vgl. URL 16). Es scheint nachvollziehbar, dass die Begeisterung von GrundbesitzerInnen für die Öffnung einer Forststraßen für die (hauptsächlich) touristische Nutzung auf Grenzen stößt. „(...) [D]er Tourismus ist der Nutznießer - der Grundbesitzer bleibt eigentlich auf der vollen Verantwortung sitzen (...)“ (Hans P., Forstwirt). Besonderer Ärger herrscht derzeit vor allem darüber, dass in Österreich in den vergangenen Jahren über eine totale Öffnung der Forststraßen diskutiert wurde. Dabei wären zwar die GrundeigentümerInnen von der Haftung ausgenommen, doch sie hätten auch keine Wahl mehr, denn Forststraßen auf ihrem Grund wären grundsätzlich offen. Unabhängig davon, wie sie sich sonst entschieden hätten. Nicht zu ignorieren ist dabei die Tatsache, dass auch hier immer wieder Schwierigkeiten auftreten, die auf einen Mangel an Bewusstsein für gewisse Themen zurückzuführen sind. Zum Beispiel werden Absperrungen aufgrund von Holzarbeiten allzu häufig von RadfahrerInnen ignoriert, was eine Gefährdung für alle Beteiligten bedeutet.

Auf der anderen Seite stehen natürlich die Argumente des lokalen Tourismus und das bereits erwähnte Forstgesetz (vgl. URL 14), das einen öffentlichen Zugang zum Wald zu Erholungszwecken vorsieht. Die Seite der politischen Stakeholder befürwortet eindeutig die Öffnung. Die Tatsache, dass auch die Haftungsfrage berücksichtigt werden muss, ist ihnen aber bewusst (Norbert Vögerl). Auch der Inhaber eines Wirtshauses im nahegelegenen Stodertal hebt die Vorteile für den Tourismus durch die Öffnung der Forststraßen in einem Zeitungskommentar hervor. Nicht nur gastronomische Betriebe, sondern auch Pensionen etwas abseits des Trubels im Tal, würden von mehr RadfahrerInnen stark profitieren (vgl. URL 17). Ein Best-Practice-Beispiel findet sich auf meinem Weg zur Arbeit. Jene Forststraße bis zum Rohrauerhaus ist nach langen Verhandlungen schließlich im Sommer 2017 für MountainbikerInnen geöffnet worden. Seitdem sieht man regelmäßig abgestellte Fahrräder an der Hauswand der Hütte. Doch individuelle Interessen verhindern eine Überfahrt nach Arding in Spital, denn dafür fehlt die Zustimmung für etwa 50 Meter Forststraße. Auch das Beispiel Wurzeralm zeigt die räumliche Relevanz der Thematik. Es konnten Vereinbarungen mit sechs GrundbesitzerInnen getroffen werden und nun ist es erlaubt, eine Strecke hinunterfahren. Hinauf muss man jedoch den Lift nehmen, da die Zufahrt zur notwendigen Forststraße weiterhin verboten ist (vgl. URL 18).

Auch die Jagd steht dem Radfahren kritisch gegenüber. Wie auch in Kapitel 2.3.2 erwähnt, wird jeder Lärm als störend empfunden. Häufig zahlen JägerInnen viel Pacht, um ein Gebiet bejagen zu dürfen. Wenn dann zu gewissen Zeiten ein/e MountainbikerIn das Wild verschreckt, wird das natürlich nicht gut aufgenommen (Eugen Schmid, Alpenverein). Im Gegensatz zu früher sind die Möglichkeiten diesen Sport auszuüben beträchtlich gestiegen, doch auch heute hat der/die JägerIn das letzte Wort, wenn das Radfahren nicht im Pachtvertrag genannt wird (Aegidius Exenberger, Bürgermeister). Mithilfe der wildökologischen Raumplanung, welche als Instrument für die Abstimmung der RaumnutzerInnen dient, die sich mit dem Wild ein Gebiet teilen, können hier jedoch Mittel und Wege für ein Zusammenleben gefunden werden (vgl. Reimoser/Hackländer 2016: 43). Doch wie emotional das Thema behaftet ist, erkennt man an Bezeichnungen wie die Forststraße als „Lebensader des Waldes“ (Hans P., Forstwirt). Damit wird der direkte Bezug zum Forst von den Menschen selbst hergestellt und es wird klar, dass eine Forststraße nicht einfach nur als „einfache Straße“ zu sehen ist. Wie ein Hochstand kann sie als künstlicher Teil der Landschaft verstanden werden (vgl. Trepl 2012: 14ff). Demnach ist sie zwar der Natur

gegenübergestellt, doch gemeinsam mit ebendiesem Teil der Waldlandschaft und natürlich der Umwelt des jeweiligen Lebewesens. Die kulturellen und sozialen Aspekte der Forststraße (vgl. Escobar 1999: 2) - und ihre Betrachtung als räumliches Element gesellschaftlichen Ursprungs - macht sie mit all ihren Nutzungsweisen (vgl. Hokema 2018: 28) eindeutig als Teil der Landschaft erkennbar. Außerdem ist sie nach der „building perspective“ von Ingold eine Art und Weise, wie die Menschen mit der Natur interagieren (vgl. Ingold 2000: 186). Neben dem Bau der Straße selbst findet diese Interaktion im Fall der Forststraße in Form von Arbeit und Transport zur Kultivierung des Waldes, später erweitert durch die Freizeitnutzung durch SpaziergängerInnen oder WanderInnen statt. Heute kommt nun das Radfahren dazu und bringt neue Herausforderungen mit sich.

Im Mai 2017 ist die Entscheidung des Parlaments vorläufig gegen die allgemeine Öffnung der Forstraßen für das Radfahren getroffen worden (vgl. URL 19), doch davor und auch in Zukunft ist das Thema in den Köpfen der GrundbesitzerInnen präsent. Sie fühlen sich von politischen und/oder touristischen Plänen übergangen und nicht ausreichend in Entscheidungen involviert. Dies ist jedoch nicht nur im Kontext des Radfahrens problematisch, sondern auch in anderen Bereichen von Landwirtschaft, Naturschutz und Tourismus, daher gehe ich in Kapitel 5 im Detail auf diese Aspekte ein. Die rechtlichen und räumlichen Unstimmigkeiten zwischen Bedürfnissen der RadfahrerInnen, GrundbesitzerInnen und JägerInnen erschweren die Freigabe für den Tourismus und fordern ein besonders gutes Zusammenspiel verschiedener AkteurInnen. Konsequenzen durch Freizeitnutzung von Landschaft und räumliche Herausforderungen, die nicht immer geregelt sind, verlangen allen betroffenen RaumnutzerInnen viel ab. Kompromissbereitschaft und Entgegenkommen von allen Seiten sind notwendig, um dieses Problem zu lösen. Hinzu kommt ein neuer Akteur, der in manchen Gebieten noch zusätzlich Anforderungen an die Nutzung von Landschaft stellt: der Naturschutz.

4.3 NATURSCHUTZ BRAUCHT PLATZ

„Das ist ein Wildtier und dieses Wildtier kennt keine Grenzen. Das ist Natur.“ (Norbert Vögerl, Bürgermeister & Almwirt) Diese Worte eines Stakeholders der Region zeigen bereits deutlich, wie schwer es ist Naturschutz einfach in einem begrenzten Gebiet umzusetzen. Hinzu kommen strenge Vorschriften und Regelungen, die Auswirkungen auf die Nutzung und den Zutritt zu dem Gebiete haben. Ein geschütztes Gebiet besitzt je nach Art und

Grad des Schutzes unterschiedliche Bestimmungen. Diese sind beispielsweise nicht nur zwischen Nationalpark und dem Naturschutzgebiet um den Borsruck unterschiedlich (vgl. URL 22, sondern sogar innerhalb des Nationalparks durch eine spezifische Zonierung (Kern-/Randzone; siehe Kapitel 2.2) festgelegt. Allein in Oberösterreich gibt es drei verschiedene Schutzgebietskategorien: Naturschutz, Landschaftsschutz und geschützte Landschaftsteile. Hinzu kommen Naturparks als spezielles Landschaftsschutzgebiet, der Nationalpark Kalkalpen mit einer eigenen Vereinbarung mit Bund und Land, und natürlich nicht zu vergessen die Natura2000 und Europaschutzgebiete (vgl. URL 20). Daher lässt sich auch keine allgemein gültige Definition von Naturschutz festlegen, da die Bestimmungen immer von der Art des Schutzes und den tatsächlichen Gegebenheiten vor Ort abhängig sind. Grundsätzlich kann man Naturschutz aber als Erhaltung und Schutz von naturnahen Gebieten verstehen, die Aspekte wie Biodiversität und Landschaftsschutz beinhalten.

Trepl (2012) argumentiert jedoch, dass der Begriff des Naturschutzes gar keinen Sinn ergibt, da man Natur nur verändern, jedoch nicht zerstören kann. Denn dafür müsste Natur verschwinden und dies ist nun mal nicht möglich. Anders verhält es sich mit Landschaft. Eine zerstörte Landschaft bedeutet für viele, dass es dort an Natur fehlt, wie beispielsweise in einer Industrielandschaft. Auch diese kann jedoch von gewissen Menschen als schön empfunden werden (vgl. ebd. 2012: 12). Aus meiner Perspektive stellen diese Argumente gut dar, warum es so schwierig ist, von allen AkteurInnen zu verlangen, hinter dem Naturschutz als Konzept zu stehen. Bedeutet doch die Nutzung von Natur und Landschaft nicht sofort Zerstörung. Vor allem deshalb, weil ihre ästhetischen Wahrnehmungen so vielseitig und unterschiedlich sind und der ökonomische Wert für viele nicht sofort erkennbar ist. So erklärt auch Aegidius Exenberger (Bürgermeister): „Weil Schutz nett ist und Schutz gut ist, aber du von Schutz nicht leben kannst.“ Beispielhaft bezieht er sich auf Klettersteige, die wegen Schutzgebietsbeschränkungen nicht zustande gekommen sind. In seinen Augen trägt der Naturschutz nicht immer zu Entwicklungen des Tourismus bei und hat in der Meinung einiger BewohnerInnen momentan keinen direkten ökonomischen Vorteil. Hier lässt sich auch wieder der Bogen zu der, etwas hinterfragten, Wirtschaftlichkeit des Nationalparks spannen, die in Kapitel 2.2 beschrieben wurde. Nach Hammer schließen sich diese nicht zwingend gegenseitig aus: „(...) coordinating conservation and utilization of nature is advantageous for both conservation and regional development.“ (Hammer 2007: 21) Tatsache ist jedoch, dass sie nicht einfach zu vereinbaren sind und die Region immer wieder vor neue Herausforderungen

stellen. Der Platz für reine Naturschutzgebiete ist aufgrund der umliegenden Kulturlandschaft nicht gegeben und auch Stakeholder stellen sich deshalb häufig dagegen. Auch die Renaturierung in Form von Auswilderung von Wildtieren fällt unter diese Schwierigkeiten, denn sie wird von Ortsansässigen nicht immer gut aufgenommen:

„ (...) wir wollen keine kanadischen Verhältnisse haben, wo am Stadtrandgebiet die Bären in den Mülltonnen herumsuchen, wir wollen auch keine Wölfe im Zentrumsbereich haben. Und da muss man einmal überlegen, wie weit Lebensräume in unserer gegebenen Größe für solche Tierarten in Zukunft auch entsprechen.“ (Norbert Vögerl, Bürgermeister & Almwirt)

Dies ist nicht nur problematisch, weil kein Platz für bestimmte Tierarten vorhanden ist, sondern auch, weil es starke Konsequenzen für Alm- und Landwirtschaft hat. In Österreich war Vieh auf einer Alm bisher kaum von Gefahren durch Raubtiere betroffen. Außerdem herrscht teilweise die Befürchtung, dass auch der Tourismus durch erhöhtes Risiko in der freien Natur leiden könnte. Fakt ist jedoch, wie bereits zuvor im Kontext des Luchses erläutert (siehe Kapitel 3.2), dass sowohl Wolf, als auch Bär im beforschten Gebiet derzeit noch kein großes Thema darstellen, da der Raum für eine Ansiedlung momentan zu klein ist. Durch Anpassungen im Verhalten der Tiere kann es jedoch früher oder später trotzdem eintreffen, die Menschen beschäftigen sich auf jeden Fall auch jetzt schon mit der Thematik und den potentiellen Gefahren. Durch die Tatsache, dass hinter der Auswilderung meist Naturschutzorganisationen stehen, beinhaltet in Folge Naturschutz eine negative Konnotation für die Ortsansässigen, die davon betroffen wären. Die direkte oder auch indirekte Begrenzung des Zuganges zu gewissen Gebieten fördert dieses Empfinden noch weiter (siehe auch Kapitel 2.2.2):

„Und für die Einheimischen heißt es (...) wieder irgendwo nicht in den Forst gehen zu können. Es heißt für sie, wenn sie ihr Forststraßerl ändern wollen oder irgendwo umbauen oder sanieren: nein. Im Nationalpark darfst du nichts mehr. Da darfst du auch keinen Klettersteig mehr bauen. Da darfst du auch keinen Wanderweg anlegen, da darfst du gar nichts. Und jetzt frage ich: Was bringt es?“
(Franz L., Tourismus)

Ingold beschreibt die Schaffung von Wildschutzgebieten als wichtige Maßnahme um Tierpopulationen zu erhalten. Tatsache ist jedoch, dass die Räume, die damit beruhigt werden

können, für Arten wie zum Beispiel Birk- und Auerhuhn bei weitem zu klein sind. Daher gilt es auch für die angrenzenden Gebiete angemessene Einschränkungen auf die Beine zu stellen, um die sensiblen Räume zu schützen. Dazu gehört unter anderem die Routenänderung für Schneeschuhwander- und Skitouren, oder Langlaufloipen. Diese Lenkung ist besonders effektiv und wird gut angenommen, wenn sie eine landschaftlich ansprechende Alternative bietet (vgl. Ingold 2006: 96). Problematisch sind jedoch häufig bereits etablierte Touren in Kombination mit dem Entstehen einer neuen Wildschutzzone, wie zum Beispiel im Gebiet des Schwarzkogels in Windischgarsten (Nationalpark Kalkalpen). Hier braucht es oft lange Zeiträume und eine gute Beschilderung, um eine tatsächliche Beruhigung des Gebietes als Rückzugsort zu gewährleisten. Besonders hinzuweisen ist hier auch auf die wichtige Rolle der ortsansässigen SkitourengeherInnen, welche oft kein Verständnis für eine plötzliche Einschränkung der bisher favorisierten Touren haben (Franz L./Herbert N.). Diese Problematik ist auch innerhalb des Nationalpark bekannt, wo Forststraßen und Wanderwege aufgrund eines neuen Besucherlenkungsystems geschlossen wurden und nun Stück für Stück zuwachsen (siehe Kapitel 2.2.2).

Die Frage nach dem Sinn und Zweck des Naturschutzes steht für die Menschen im Garstnertal folglich immer wieder zur Diskussion. Landschaftlicher Raum, den sie bisher frei nutzen konnten, wird plötzlich gewissen Beschränkungen unterzogen, die in diesem Moment keinerlei positiven Outcome für die BewohnerInnen der Region haben, gerade auch im Kontext der Natura2000 Gebiete, von denen Oberösterreich derzeit noch zu wenig vorzuweisen hat, um die Vorgaben der EU an Österreich zu erfüllen. Deshalb steht die Politik meist hinter der Auswahl weiterer Natura2000 Gebiete. Von den Betroffenen wird dies jedoch meist als ein "Überrollen" empfunden, da sie, anders als beim Nationalpark, keine Wahl mehr haben, wenn ihr Grund ausgewählt wurde (u.a. Florian F. & Hanna F., Almwirtschaft). Der landschaftliche Raum wird hier durch Schutzbestimmungen begrenzt, was ihn nach Ingold (2005b) inkompatibel mit „menschlichem Raum“ macht. Dieser entsteht nämlich durch eine persönliche Beziehung des/der InhaberIn und steht daher an erster Stelle. Der Schutz von Natur an sich kommt dabei erst danach (vgl. ebd. 2005b: 506f).

Demnach ist nicht nur eine Umsetzung von Wildnis innerhalb einer Kulturlandschaft schwierig, sondern vor allem auch der Raum zu klein, um allen Ansprüchen gerecht zu werden. Wie auch beim Thema Mountainbiken, Pilze suchen oder anderen Freizeitaktivitäten in der freien Natur,

ist es eine besondere Herausforderung, unterschiedliche Nutzungsformen unter einen Hut zu bringen. Dazu gehören auch die Ansprüche durch den Naturschutz (und den Nationalpark), der teilweise von „oben“ geregelt wird und nicht immer Rücksicht auf lokale Gegebenheiten nimmt. Die Folge sind natürlich immer wieder Konflikte und verhärtete Fronten, die zu einer ständigen Präsenz der Themen betragen.

5 KONFLIKTHAFTE LANDSCHAFTSNUTZUNG

Wirft man nun einen Blick auf die Argumente der vorangegangenen Kapitel, lässt sich erkennen, dass sie einen wichtigen Aspekt gemeinsam haben: Nutzungskonflikte. Ob in der Vermarktung von Wildnis im Nationalpark, der Notwendigkeit einer Bewirtschaftung von Almwiesen oder den räumlichen Herausforderungen durch Freizeitgestaltung in der freien Natur – gemeinsam stehen hierbei unterschiedliche Ansprüche an Landschaft im Mittelpunkt. Viele dieser Widersprüche haben sich im Feld in Form von Narrativen gezeigt. Das „Beisammensitzen“ bei Stammtischen hat diese genauso zu Tage gebracht, wie spontane Begegnungen am Weg zur Arbeit. Gewisse Themen wurden stets angesprochen. Dies hat natürlich Konsequenzen für den Umgang mit den Diskursen (und manchmal bereits Konflikten) in der Realität und in Folge Einflüsse auf die hierarchischen Beziehungen der unterschiedlichen Stakeholder.

In den folgenden Kapiteln wird dargestellt, wie Narrative zu Landschaftsnutzung und Bewirtschaftung die sozialen Strukturen des Tales prägen und Hierarchien verändern. Außerdem wird dargestellt, welche AkteurInnen auf unterschiedlichen Ebenen (lokal, regional, national) dabei eine Rolle spielen. Kommunikations- und Entscheidungsprozesse, welche die diskursiven Themen betreffen, werden zum Ende hin beschrieben und schlussendlich in Bezug auf ihre Konflikthaftigkeit analysiert.

5.1 NARRATIVE ÜBER BORKENKÄFER UND TOTHOLZ

„Der Borkenkäfer wird im Nationalpark nicht bekämpft, deshalb greift er auf umliegende Gebiete über. Und das ganze tote Holz, dass in dem Gebiet liegen bleibt, so eine Verschwendung. Wer braucht überhaupt den Nationalpark? Das ist doch Steuerverschwendung.“ Anhand dieser Beispiele über den Nationalpark Kalkalpen – welche stellvertretend für eine Reihe von Narrativen ausgewählt wurden – zeigt sich ein Diskurs, der in Folge die Verhältnisse zwischen Bevölkerung, Gemeinde, Tourismus und Nationalpark beeinflusst und teilweise sogar stark verändert. Ein großer Teil der Bevölkerung befasst sich mit der größtenteils emotional behafteten Thematik. Wie bereits in vorherigen Kapiteln (siehe Kapitel 2/3) argumentiert, haben die meisten dieser Narrative eine historische oder ökologische Basis, auf der sie aufbauen. Sie können demnach Ideologien und Widersprüche zu bestimmten Themen aufzeigen. Im vorliegenden Fall beschreiben sie unter anderem

subjektive Streitpunkte zwischen AkteurInnen der Landschaftsnutzung. Die Schwierigkeit ist dabei die unterschiedliche Problemwahrnehmung der Konfliktparteien, die, im Gegensatz zu objektiven Streitpunkten, zumeist als nicht lösbar erscheinen (vgl. Ziener 2005b: 176). Der daraus entstandene Diskurs kann Realitäten aufzeigen und strukturieren (vgl. Foucault 1998: 32). Konkret bedeutet dies im vorliegenden Fall, dass die stetig wiederkehrenden Narrative zu dem sozialen Verhältnis zwischen beteiligten AkteurInnen der Land-, Forst und Jagdwirtschaft, sowie Naturschutz, Tourismus und Politik beitragen.

Manche Veränderungen im Umgang mit Natur sind für LandwirtInnen und JägerInnen schwer nachzuvollziehen. Naturschutz ist aufgrund des Nationalparks im Speziellen zwar schon lange ein Thema im Garstnertal, jedoch verlangt die Auseinandersetzung damit teilweise ein äußerst spezifisches Wissen. Es sind Informationen im Umlauf, doch sie dringen nicht immer bis in die „Stammtischdebatten“ vor. Eine dem Nationalpark nahestehende Person äußert sich im Gespräch dazu und meint, dass dies auch eng mit einem Generationenthema verbunden sein kann. Die Bewirtschaftung unserer Landschaft basiert auf einem historisch gewachsenen kulturellen Kontext, der auf der harten Arbeit der Land-, Forst- und AlmwirtschaftlerInnen beruht. Der Wert von Holz als Ressource oder Almwiesen als Futterquelle hat sich verändert. Innerhalb des Nationalparks herrschen andere Zielsetzungen an die Entwicklung von Natur und Landschaft vor. Daher ist es für die aktuelle Generation häufig schwer nachzuvollziehen, warum im Nationalpark beispielsweise Totholz einfach liegen bleibt. Es wird erwartet, dass sich das Landschaftsverständnis binnen kürzester Zeit stark verändert. Dabei ist historisch bedingte Kulturlandschaft für eine Vielzahl an LandwirtInnen etwas, das schon immer so gewesen ist. Es herrscht ein etabliertes Verständnis davon, wie eine schöne und gepflegte Landschaft auszusehen hat (siehe Kapitel 3.1/3.3). Zwar wird von Seiten des Nationalparks kommuniziert, dass jederzeit die Möglichkeit besteht, an Informationen zu kommen oder Fragen zu stellen, aber die Menschen fühlen sich trotzdem übergangen. Es lässt sich der Schluss ziehen, dass diese Bemühungen im Verhältnis zu den lang eingesessenen Bedeutungen von Landschaft nicht ausreichen. Daher halten sich Narrative rund um Naturschutz besonders hartnäckig und tragen damit zum Erhalt der vorherrschenden Meinungen bei. Die Zeit, die für einen Wandel benötigt wird, verlängert sich in direkter Folge. Häufig stehen dabei die negativen Meinungen im Mittelpunkt. Ein Mitarbeiter der Bundesforste erklärt sich dies wie folgt: „Es ist ein Zeitungsphänomen, dass man zuerst an die negativen Dinge denkt. [E]s gibt aber auch sehr viele gute, konstruktive Gespräche, die hört

man halt nicht so leicht.“ (Bernhard Sulzbacher) Meiner Ansicht nach ist diese Argument durchaus nachvollziehbar und lässt sich in der Zusammensetzung der Narrative auch erkennen.

Eine interessante Folge ist die gemeinschaftliche Identifizierung mit den kommunizierten Meinungen gegen die im Raum stehende Nationalparkerweiterung. Bei einem Blick zurück auf die Entstehung des Parks lässt sich erkennen, dass die Bevölkerung der Region sich im Kampf gegen infrastrukturelle Projekte verschiedener Art und für den Schutz der Natur eingesetzt hat (siehe Kapitel 2.2.1). Nun, da das Schutzgebiet bereits seit 20 Jahren besteht, ist die Entscheidung nicht mehr so eindeutig. Wie aus den zuvor beschriebenen Konflikten mit der Vorgehensweise des Nationalparks hervorgeht, sind diese Widersprüche über einige Zeit hinweg entstanden und halten sich bis heute in den Einstellungen einiger Ortsansässiger. Auch der Tourismusverband hat sich aktuell gegen die Erweiterung ausgesprochen, was zu einer spannenden Aufhebung bisheriger Fronten führt. War es bis jetzt häufig eine Konkurrenz zwischen Tourismus und Landwirtschaft (Radfahren auf Forststraßen, Wandern und Jagd, etc.), stehen diese beiden AkteurInnengruppen nun bei diesem konkreten Thema auf derselben Seite. Wichtig ist jedoch die Unterscheidung der Beweggründe: dem Tourismusverband wird vorgeworfen, dass er nur gegen die Nationalparkerweiterung ist, weil er das betroffene Gebiet nicht für mögliche touristische Infrastrukturen, wie zum Beispiel die Skischaukel, verlieren möchte (u.a. Franz H. & Julia H., Landwirtschaft). LandwirtInnen und andere NutzerInnengruppen haben hingegen differierende Sichtweisen auf den Umgang mit Natur und Landschaft (siehe Kapitel 3) und fühlen sich in ihrer Nutzungsfreiheit eingeschränkt.

Kurz möchte ich an dieser Stelle auch das Thema Geschlechterverteilung aufbringen. Wie bereits in dem Kapitel zu meinem Sample (siehe Kapitel 1.3.3) erklärt, befinden sich unter meinen Interview- und GesprächspartnerInnen zum größten Teil Männer zwischen 40 und 60. Dies sind auch jene Personen, die den Diskurs zu diesen Themen führen. Dem liegt zugrunde, dass seit langem die Infrastruktur vornehmlich auf das männliche Geschlecht ausgerichtet ist: bei Stammtischen, Jagd oder ähnlichen Treffen finden sich demzufolge hauptsächlich Männer. Die Gründe dafür sind vielseitig, vor allem sind es aber historisch bedingte Strukturen, die sich nur langsam verändern. Zusätzlich arbeiten viele Frauen außerhalb des Tales in Dienstleitungen und beschäftigen sich daher (zumindest in der Öffentlichkeit) nur begrenzt mit den diskutierten Themen. Wenn Frauen vor Ort sind, ergreifen sie eher selten das Wort

und suchten fallweise mehr das persönliche und direkte Gespräch mit mir. Dennoch nehme ich an, dass dies die Relevanz der Narrative nicht mindert. Im Gegenteil, es steht dafür, wie tief die Widersprüche in der Geschichte des Tales verankert sind. Und nicht nur hier. Wie von Cameron-Daum und Tilley (2017) bereits festgestellt, ist diese Problematik einem menschlichen Verständnis von Landschaft implizit. Sie ist „ (...) fractured, mutable, always in the process of becoming in which change rather than stasis is the norm. Different individuals and groups think about and engage with the landscape in radically different ways and this is significantly related to their activity and involvement. As a consequence landscape is contested either explicitly or implicitly. People may actively protest about the actions of others or, more usually, feel more or less resentful but keep these thoughts to themselves, just putting up with those things that they can do nothing about. Conflict is normal.“ (Cameron-Daum/Tilley 2017: 295)

Im Hinblick auf die in den Narrativen verankerten Widersprüche in der Landschaftsnutzung lässt sich nun der Schluss ziehen, dass sie auf die Existenz subjektiver Streitpunkte hinweisen. Diese haben einen großen Anteil an der vorhandenen Konfliktstruktur, denn sie sind jene, die vom tatsächlichen Konfliktgegenstand abweichen können. Die Konsequenz daraus ist eine differierende Problemwahrnehmung, die in Folge zu einer erschwerten Konfliktlösung führen kann (Ziener 2005b: 176). Durch die bereits erwähnte Hartnäckigkeit der Narrative, lassen sich diese unterschiedlichen Wahrnehmungen jedoch nicht akut verändern, da sich die Debatten immer wieder aufschaukeln. Zeit ist dabei mit Sicherheit ein wichtiger Faktor für eine fortschreitende Konfliktbewältigung. Unter diesem zeitlichen Aspekt ist nicht nur ein Generationenwechsel einzuordnen, sondern auch angepasste Regionalentwicklungs- und Naturschutzstrategien. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unterschiedliche Wahrnehmungen von Landschaft die Ursache der Diskurse um ihre Nutzung sind: der Nationalpark vermarktet eine „unberührte Wildnis“, welche einer „gepflegten (Kultur-)Landschaft“ gegenübersteht. Diese Differenzen in der Nutzung und damit Aneignung der Landschaft spiegeln sich in einem durch Narrative um Borkenkäfer, Jagdwirtschaft und Landschaftspflege gespeisten Diskurs wieder, der in Folge die Machtverhältnisse der beteiligten Gruppen konstruiert und beeinflusst. Im folgenden Abschnitt soll auf diese Aspekte intensiver eingegangen und in den Kontext von Macht gesetzt werden.

bereits historisch bedingt. Alle vier, mit Landschaft in Beziehung stehenden Bereiche sind natürlich nicht getrennt voneinander zu sehen. Sie stehen in einer dialektischen Beziehung zueinander und überlappen sich teilweise. Beispielsweise sind alpine Vereine und NGOs gemeinsam in vier Bereichen angesiedelt, da sie eine Verbindung zwischen den AkteurInnen herstellen. Dort laufen Sichtweisen der Bevölkerung mit Ansprüchen des Naturschutzes, politischen Strukturen und touristischen Anforderungen zusammen. Natur als für sich stehende Akteurin soll in dieser Abbildung darstellen, dass sie als Teil der Landschaft ihre eigenen Ansprüche hat. Die Tatsache, dass Backhaus (2009) in seiner Einteilung der Wahrnehmung von Landschaft einen eigenen Pol zuordnet, spricht für diese Annahme und ihre Relevanz (vgl. ebd. 2009: 37). Ohne mir anzumaßen für Natur zu sprechen, können dies ökologische Anforderungen von Flora und Fauna sein, genauso wie das Bedürfnis nach einem nachhaltigen Umgang damit. In der vorliegenden Forschung wurde versucht, diese Perspektive durch interdisziplinäres Arbeiten mit einzubeziehen (siehe Kapitel 1.2.2).

Neben der ökonomischen Aneignung bringen strikte Regelungen und Zugriffsrechte Veränderungen mit sich. Das führt nach Kühne zu einem neuen Verständnis landschaftlichen Raumes als „erobert“ (vgl. Kühne 2013: 245f). Diese Eroberung und folglich Einteilung der Landschaft in konkrete Nutzungsbereiche (Landwirtschaft, Naturschutzgebiet, Ort, etc.) kann in Folge zu einem Mangel an Kompromissmöglichkeiten führen, da die vorgegebenen Strukturen nicht viel Flexibilität zulassen. Als Beispiel lässt sich hier besonders gut das Thema Radfahren auf Forststraßen anführen. Bereits jahrelang (und auch weiterhin), wird über die allgemeine Öffnung dieser Straßen für die Nutzung durch MountainbikerInnen diskutiert. GrundbesitzerInnen fühlen sich hier häufig ausgenutzt und übergangen, denn sie sollen ihren Grund und Besitz zur Verfügung stellen, ziehen jedoch kaum einen persönlichen Nutzen daraus (u.a. Stefan H., Landwirt). Daher haben sie das Gefühl, dass sie in diesen Abläufen keine Entscheidungsfreiheit haben, denn der Tourismus steht stark hinter der Freigabe und die vertraglichen Abmachungen sind auf zwei Optionen beschränkt (vgl. URL 16). Der Groll über querfeldein fahrende NutzerInnen, die das Wild verschrecken, kommt dabei auch von Seiten der JägerInnen (Franz H., Landwirt). Grund dafür sind also unterschiedliche Ansprüche an die wirtschaftliche Entwicklung der Landschaft. Für den/die LandwirtIn oder ForstwirtIn stehen Ressourcennutzung und Landschaftspflege im Mittelpunkt. Dem Tourismus geht es um eine ökonomische Aneignung und Vermarktung.

Dabei scheint es problematisch, dass der Tourismusverband nicht mehr mit den Menschen direkt arbeitet, sondern eher einen Marketingauftrag verfolgt (Hannes H., Tourismus/ Patrick F., Landwirt). Das Bedürfnis nach einem „Vieraugengespräch“ mit den Tourismusverantwortlichen ist jedoch stark vorhanden, der Wunsch nach Anerkennung für den eigenen Betrieb und die Leistungen für den Tourismus durch Landschaftspflege oder Urlaub am Bauernhof ist groß (u.a. Patrick F., Landwirt). Diese persönlichen Kontakte sind ein wichtiges Element der Konfliktbewältigung (vgl. Ziener 2005b: 186). Ungeachtet dessen obliegt die direkte Kommunikation mit der Bevölkerung nun (seit dem Zusammenschluss der einzelnen Tourismusorte zu einer Region) nur mehr dem/der BürgermeisterIn. Damit ist die Entscheidungsebene zwar noch lokal, aber bereits politisch angesiedelt und der Austausch mit dem Tourismus für die Bevölkerung einen (kommunikativen) Schritt mehr entfernt. Es muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass LokalpolitikerInnen - konkret sind damit in diesem Fall die BürgermeisterInnen der Gemeinden gemeint - teilweise selbst Erfahrungen in der Land- oder Almwirtschaft haben (Johann Fessl/Norbert Vögerl). Die Stakeholder innerhalb der Region sind demnach auch selbst von den Themen betroffen und die Entscheidungsebene dadurch äußerst bodenständig. Zu Herausforderungen führt eher die Fremdbestimmung durch die „überregionale“ Politik des Landes.

Dieses Thema führt rasch zur Hautproblematik in Bezug auf Entscheidungen und Machtstrukturen. Bisherige Argumentationen dieser Arbeit zeigen klar, dass es sich dabei um den Naturschutz handelt. Offizielle Schutzregelungen werden häufig in Maßnahmen umgesetzt, in denen nicht alle regionalen Bedingungen berücksichtigt werden. Daher wird der Naturschutz vielfach als störend empfunden:

„Also Grundthema ist folgendes, dass diese Region, eigentlich mit allem (..) Naturschutzbürokratiemonstern, ich nenne es jetzt wirklich einmal so, die, glaube ich, die Welt erfunden hat und schon gepiesackt wird. Natura 2000, Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete, Nationalparks, weiß der Kuckuck.“
(Franz L., Tourismus)

Der Wunsch nach zwei Klettersteigen auf der Wurzeralm ist deshalb gescheitert. Eine Vielzahl an Behördenwegen müssen erledigt werden und trotzdem kommt ein Wanderweg oder Steig schlussendlich aufgrund von umweltschutzrechtlichen Themen oder dem Landesnaturschutz nicht zustande (Franz L., Tourismus). Stakeholder aus Tourismus und Politik setzen sich dafür

ein, dass eigenständig und vor Ort bestimmt werden soll, wo ein Wanderweg hinkommt und wo nicht. Grundsätzlich herrscht dabei ein großes Bedürfnis nach Einklang mit Natur und Landschaft, denn das Bewusstsein, dass dies die Lebensgrundlage für den Tourismus ist, ist stets vorhanden. Dieser nimmt einen wirtschaftlich hohen Stellenwert ein, stellt die Region jedoch auch laufend vor neue Herausforderungen (Norbert Vögerl, Bürgermeister & Almwirt). Das Bewusstsein für die Problematik ist vor allem bei den lokalen Stakeholdern vorhanden, die Umsetzung steht jedoch noch immer vor einigen Hürden, besonders wenn es um die Zusammenarbeit mit dem Nationalpark Kalkalpen geht.

Wie in der Konfliktforschung argumentiert, bestehen hier Wirkungsbeziehungen zwischen den Schwierigkeiten bei der Gründung des Nationalpark und den aktuellen Herausforderungen. Dazu gehören Einzelkonflikte mit NutzerInnen, EigentümerInnen oder InvestorInnen, der Widerspruch zwischen Nutzung und Naturschutz, sowie Debatten um die Flächen der Gemeinden, die vom Schutzgebiet betroffen sind. In Folge spielt sich die Auseinandersetzung zumeist auch auf politischer und überregionaler Ebene ab (vgl. Ziener 2005b: 180). Häufig fühlen sich Ortsansässige daher von Entscheidungen in Bezug auf Nationalpark und Tourismus ausgeschlossen. Sie klagen über einen Mangel an Informationsbereitstellung und Mitspracherecht; die Fremdbestimmung durch externe Stakeholder und NGOs ist stets ein Thema. Betrachtet man beispielhaft die erneute Ansiedelung des Luchses in diesem Gebiet (siehe Kapitel 3.2), stößt man immer wieder in Gesprächen auf das Argument, dass dies „von außen gewollt“ ist. Das Gefühl, in diese Projekte nicht einbezogen zu werden und einfach vor Tatsachen gestellt zu werden, ist weit verbreitet. Das Bewusstsein, dass dieser Mechanismus nicht funktionieren kann, ist jedoch in der Politik vorhanden (Norbert Vögerl, Bürgermeister & Almwirt). Ein Konflikt steht dabei selten für sich allein. Meist bestehen Wirkungsbeziehungen zu früheren oder anderen Konflikten zu selben Zeit. Die Möglichkeit einer makro- und mikroanalytischen Betrachtung ermöglicht eine Analyse aller Konflikthierarchien, sowohl auf sachlich-räumlicher und zeitlicher, als auch lokaler bzw. regionaler Ebene. Wie auch bei der Typisierung lassen sich diese beiden nicht strikt voneinander trennen, sondern stehen in einer hierarchischen Beziehung zueinander. Ziener zeigt dies am Beispiel des Nationalpark Hochharz: Einzelkonflikte mit NutzerInnen, EigentümerInnen oder InvestorInnen stehen unten in der Hierarchie. Darüber folgt der Widerspruch zwischen Nutzung und Naturschutz und in Folge die Flächen der Gemeinden, die davon betroffen sind und ihre VertreterInnen. An oberster Stelle stehen schlussendlich

politische Strukturen und Zuständigkeiten auf überregionaler Ebene (vgl. Ziener 2005b: 180). Philip Nigls Einteilung der Strukturen rund um Entscheidungen des Nationalparks in drei hierarchische Ebenen – international, national und lokal (vgl. Abb. 5) – bietet eine logische Grundlage für dieses Gefühl des „Übergangen-Werdens“. IUCN Kriterien, sowie Landesnaturschutz und Nationalparkgesetz werden direkt in dem Gebiet angewendet. Lokale AkteurInnen wie LandwirtInnen oder JägerInnen, insofern sie keinen Grund direkt im Nationalparkgebiet besitzen, werden in diese Umsetzungsentscheidungen nicht eingebunden (vgl. Nigl 2017: 67). Daher liegt der Schluss nahe, dass alle drei akteursbezogenen

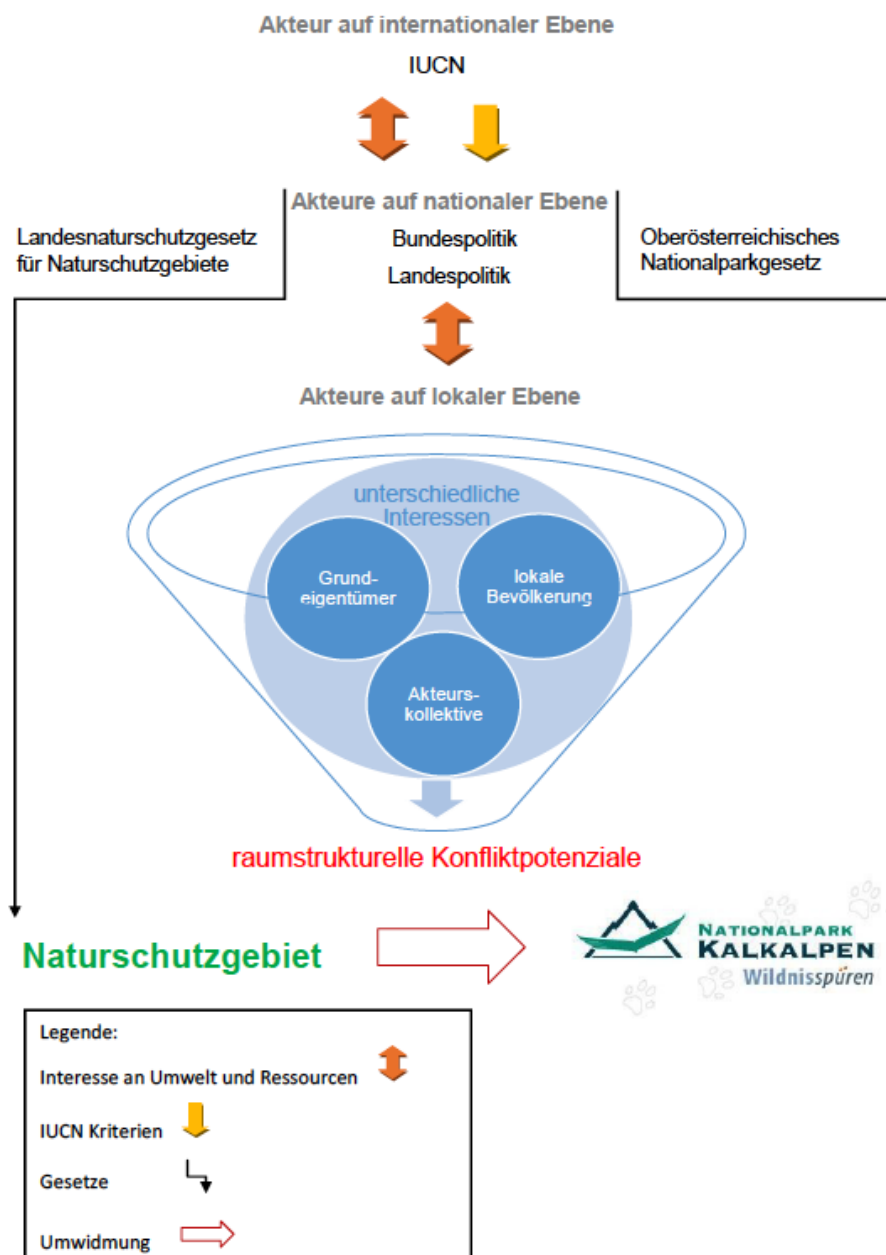


Abbildung 5: Darstellung unterschiedlicher Akteursebenen im Kontext des Nationalpark Kalkalpen (Quelle: Nigl 2017: 68)

Konflikttypen nach Ziener (2003) zwischen Freizeitnutzung und Naturschutz in der vorliegenden Arbeit von Relevanz sind: „Freizeitsport contra Naturschutz“, „Gemeinden contra Schutzgebietsverwaltung“ und „Wirtschaftsförderung contra Naturschutz“ (ebd. 2003: 85). Landschaft steht dabei stets als Raum im Mittelpunkt und ist als mehr als nur ein Ort zu verstehen, sondern als Relationsgefüge (vgl. Rau 2017: 65), in dem eine Vielzahl an AkteurInnen und Stakeholder zusammenspielen. Dabei können, wie in den eben genannten Konflikttypen, Widersprüche die Folge sein, aber auch Gemeinsamkeiten und Symbiosen sind Bestandteil dieser Beziehungen. Die beiden letzteren sind essentiell für funktionierende Tourismus- und Naturschutzkonzepte, doch es sind nicht jene Aspekte, die von der Bevölkerung am häufigsten thematisiert werden. Vielmehr steht die Bevormundung durch Vorschriften und Regelungen im Mittelpunkt, welche teilweise sogar durch Personen umgesetzt werden, die „keine Ahnung von der Praxis haben“ (Stefan H., Landwirt). Mit diesen Worten bezieht sich der Landwirt auf die Tatsache, dass Kontrollen und Beurteilungen gewisser Gebiete durch Personen durchgeführt werden, die selbst noch nie in der Land- oder Almwirtschaft gearbeitet. Daraus entstehen teilweise Vorgaben, die keine Sinn machen, wie zum Beispiel zwei Zeitfenster im Jahr für das Mähen der Almwiesen. Zweimal kann zu wenig sein und potentiell schlechtes Wetter ist dabei auch nicht berücksichtigt (Florian F. & Hanna F., Land- & Almwirtschaft). Deshalb spricht sich ein Stakeholder für „mehr Verantwortung an der Basis“ aus: „Das müssen wir wieder ein bisschen runter delegieren. Wir müssen den Leuten wieder mehr Verantwortung geben an der Basis. Denn die Hüttenwirte und alle, die hier daheim sind, die wissen das hundertmal besser als ich.“ (Franz L., Tourismus)

Aus der Sicht der Politischen Ökologie ist dies jedoch derzeit nur schwer möglich und ich schließe mich dieser Schlussfolgerung an. Es ist implizit, dass politische Entscheidungen und einflussreiche AkteurInnen jene sind, die in der Realität über Themen wie Naturschutz und Tourismus entscheiden (vgl. Nigl 2017: 67) und die Interessen der unzähligen „kleinen“ AkteurInnen (siehe Abb. 4/5) dabei klarerweise nicht immer berücksichtigt werden können. Damit steigt natürlich das raumstrukturelle Konfliktpotential (vgl. Ziener 2003: 98ff). Diese Konflikte sind bereits in der Geschichte des Nationalparks zu finden (siehe Kapitel 2.2.1) und die Auseinandersetzung damit wird durch die aktuellen Gegebenheiten nicht einfacher: „Und vor allem, es redet die EU mit, es redet das Land mit, es redet irgendwo Österreich mit und jetzt will der Nationalpark praktisch als vierte Hoheit auch noch mitreden. Das geht nicht.“ (Franz L., Tourismus) Diese hierarchischen Entscheidungsstrukturen hängen eng mit Macht

zusammen. Wie bereits argumentiert, hat die lokale Bevölkerung dabei nicht immer ausreichend Einfluss. Nach Kühne (2013) ist Macht dabei „(...) weder räumlich noch funktional monozentriert, sondern vielmehr verästelt in einem omnipräsenten Geflecht von Machtkonflikten.“ (Kühne 2013: 242) Er bezieht sich unter anderem auf den Machtbegriff von Foucault (2014). Dieser entwickelt ihn nach Weber weiter und setzt ihn in Bezug zu Wissen. Ein wichtiger Aspekt dabei ist Foucaults Beschreibung von Macht als jene Kraft, die für die Organisation der Verhältnisse und Strukturen vor Ort verantwortlich ist (vgl. ebd. 2013: 242). Wirft man einen Blick zurück auf die Argumentationen der vorherigen Kapitel, kann man erkennen, dass es nicht nur politische Hierarchien sind, in denen sich dies widerspiegelt. Auch beispielsweise beschränkter landschaftlicher Raum durch strikte Nutzungsvorgaben, verschiedene Perspektiven wenn es um „schöne“ Landschaft geht oder die ökonomische Abhängigkeit vom Tourismus verändern stetig die Machtverhältnisse und in Folge die sozialen Strukturen vor Ort: „Angeeignete physische Landschaft entsteht demnach durch das Diktat des als ökonomisch geboten Definierten, modifiziert durch sozialgemeinschaftlich durchgesetzte (vielfach ästhetische) Normen und Werte, in den Grenzen politisch administrativer Durchsetzungsmacht, manifestiert im rechtlich Gestatteten und Verbotenen unter der ästhetisierenden Konstruktion des Bewusstsein auf Basis gesellschaftlicher Normensysteme.“ (Kühne 2013: 262)

Demzufolge ist Landschaft auf allen Ebenen machtbezogen. Dies zeigt sich unter anderem in raumbezogenen Werten und Normen. Eine ungleiche Verteilung der Nutzungsrechte und differierende ästhetische Wahrnehmungen resultieren in stetige Strukturveränderungen (vgl. Kühne 2013: 262ff). Man spürt diese Veränderungen vor Ort im Umgang mit Narrativen, genauso wie in der Art und Weise, wie StakeholderInnen verschiedenster Gruppen mit anderen AkteurInnen kommunizieren. Die dabei häufig entstehende Fremdbestimmung durch regionale und überregionale Instanzen führt zu Konflikten auf lokaler Ebene. Durch Teilnahme an Kommunikationsabläufen kann dies verbessert werden und zur Konfliktbewältigung beitragen. Daher werden diese Aspekte in Folge im Detail ausgeführt.

5.3 PARTIZIPATION, KOMMUNIKATION UND KONFLIKTBEWÄLTIGUNG

Nun, da die Begriffe Konflikt und Macht im Raum stehen, stellt sich die Frage nach dem Umgang mit diesen Konzepten. Besonders interessant wird es dann, wenn berücksichtigt wird, dass nach Ziener keiner der raumstrukturellen Konflikte vollständig zu beseitigen oder gar zu lösen ist. Konflikt entsteht nämlich nicht nur durch die unterschiedlichen Ansprüche an bestimmte Flächen, sondern vor allem auch durch die politischen Strukturen des Naturschutzes und der Art und Weise, wie Entscheidungen getroffen werden (siehe Kapitel 5.2). Die Handlungsweisen der Beteiligten sind meist die Auslöser für Konflikte zwischen Tourismus und Naturschutz in einem bereits vorhandenen raumstrukturellen Konflikt (vgl. Ziener 2005b: 174ff). Dennoch kann mithilfe bestimmter Abläufe die Beziehung zwischen den unterschiedlichen AkteurInnen verbessert und das Konfliktpotential reduziert werden.

Um diesen optimistischen Ansatz weiter zu verfolgen, starte ich daher mit einem Beispiel, das ich bereits in Kapitel 4.2 kurz erwähnt habe, in dem die Zusammenarbeit verschiedener NutzerInnengruppen gelungen ist: der Weg zum Rohrauerhaus (mein Arbeitsweg). Dort führt eine breite Forststraße in großen Serpentinaugen bis zu der Hütte und ist seit letztem Jahr auch für Mountainbiker freigegeben. In einer engen Kooperation zwischen GrundbesitzerInnen, JagdpächterInnen und Gastronomie wurde gemeinsam entschieden, zu welchen Jahres- und Uhrzeiten die Straße von RadfahrerInnen genutzt werden darf. Die Ruhezeiten des Wildes müssen dabei jedoch streng eingehalten werden und sind auch ausgeschildert. Im Gegenzug bleibt ein anderer Weg weiterhin nur für WanderInnen zugänglich und die JägerInnen haben ihre Ruhe. Dabei sind die Bedürfnisse aller NutzerInnengruppen wichtig, dazu zählt auch die Berücksichtigung der notwendigen Ruhezeiten des Wildes. Die Problematik ist jedoch, dass die Meinungen der JägerInnen, RadfahrerInnen und GrundbesitzerInnen so weit auseinandergehen, dass auch die Zusammenkünfte der Arbeitsgruppe im letzten Jahr reduziert wurden (Harald F., Jäger). Radfahren wird immer populärer, viele halten sich nicht an die Regeln und fahren abseits der Wege. Konsequenzen, wie zum Beispiel verschrecktes Wild, wurden in Kapitel 4 näher erläutert. Die GrundbesitzerInnen fühlen sich ausgenutzt und sehen keinen großen Mehrwert im Verhältnis zu den Risiken der Öffnung ihrer Forststraße. So wird es immer schwieriger, auf einen grünen Zweig zu kommen.

Grundsätzlich sind Strukturen für einen Austausch vorhanden, inwieweit diese tatsächlich funktionieren, konnte nicht klar festgestellt werden. Tourismusrat, Landesjagdausschuss und

individualisierte Angebote des Nationalparks bieten grundsätzlich eine Möglichkeit, unterschiedliche Perspektiven darzustellen und zu diskutieren (u.a. Harald F., Jäger). Aegidius Exenberger (Bürgermeister) erzählt, dass die Teilnahme nicht so groß ist, wie es gewünscht wäre. Dies führt mich zu der Annahme, dass es scheinbar nicht nur um Kommunikation an sich geht, sondern um unterschiedliche, nicht zu vereinbarende Wahrnehmungen von Landschaft. Es fand in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel der ästhetischen Bedeutung von Landschaft statt und diese wurde unter anderem um „Wildnis“ erweitert (siehe Kapitel 3). Die kulturlandschaftliche Umsetzung, wie sie früher stattgefunden hat, ist heute in dieser Form nicht mehr möglich. Auch historisch ist dies problematisch, da sich viele Menschen - beispielsweise bei Entstehungsprozessen des Nationalparks - ausgeschlossen gefühlt haben und diese Grundeinstellung heute nicht mehr zu verändern ist. Die Kommunikation hätte dabei im Vorhinein oder zumindest zu Beginn stattfinden müssen, um auf den Paradigmenwechsel vorzubereiten (z.B. zu Zeiten der Gründung des Nationalparks).

Auch heute steht dieses Thema im Raum und wird von einem der Bürgermeister der involvierten Gemeinden direkt angesprochen: „(...) es ist einfach ein Problem, dass diese offene Kommunikation seitens des Nationalparks nicht eindeutig erkennbar ist. Und es gibt Entwicklungsschritte im Nationalpark, die ohne Beisein der Bevölkerung, ohne Beisein des betroffenen Umfelds umgesetzt werden.“ (Norbert Vögerl, Bürgermeister & Almwirt) Kommunikation steht folglich auch weiterhin als Werkzeug im Mittelpunkt der Konfliktbewältigung. In den sogenannten Tourismusräten der einzelnen Gemeinden können Personen, die mit dem oder im Tourismus arbeiten, jedoch ausschließlich diese, ihre Sichtweisen einbringen und auf eine politische Ebene tragen (Stefan H., Landwirt). Wenn LandwirtInnen nicht in einem direkten Bezug zu touristischen Einnahmen stehen, haben sie demnach keine Möglichkeit, daran teilzunehmen. Immer wieder kommt auf, dass sie sich nicht eingebunden fühlen und man nur auf sie zugeht, wenn sie gebraucht werden, sprich wenn ihre eigenen Flächen betroffen sind. Wenn es jedoch um Förderung und Unterstützung geht, fühlen sie sich ungerecht behandelt (Stefan H., Landwirt). Doch Kompromisse, Kooperationen und gemeinsame Projekte sind essentiell, wenn es um Konfliktbewältigung geht. Auch eine enge Zusammenarbeit mit dem Nationalpark Kalkalpen und eine aktive Bewerbung des Naturschutzes kann dazu beitragen, gegenseitiges Verständnis und eine nachhaltige regionale Entwicklung zu fördern (vgl. Ziener 2005b: 186). Die gute Kooperation zwischen der lokalen Bevölkerung und der Tourismusindustrie ist von großer Wichtigkeit. Der Zukunftsforscher und

Politikwissenschaftler Horst W. Opaschowski vertritt die Meinung, dass ein umweltfreundlicher Freizeittourismus ein Lernprozess ist, der noch sehr viel weiterentwickelt werden muss. Um ein funktionierendes Konzept auszuarbeiten, müssen alle Einflussfaktoren berücksichtigt und kombiniert werden. Dazu zählt unter anderem die Weitergabe von Wissen, Bewusstsein über Probleme und die Schaffung von attraktiven Alternativen. Ein Gemeinschaftsgefühl und Verantwortungsbewusstsein sind dafür essentiell (vgl. Opaschowski 1999: 198).

Anhand eines Beispiels von Ingold zeigt sich, wie wichtig es dabei ist, keine Verbote auszustellen, sondern gemeinsam Lösungen zu erarbeiten. In dem Pilotprojekt „Augustmatthorn“ wurden dazu verschiedenste InteressensvertreterInnen in einer Arbeitsgruppe zusammengefasst. Um die Adler zu schützen, wurde in Folge gemeinsam beschlossen, dass Hängegleiter in dem betroffenen Gebiet nicht starten dürfen und in einem gewissen Zeitraum auch nicht überfliegen. Außerdem müssen 300m Abstand zum Adlerhorst gehalten werden. Zu Beginn hielten sich viele PilotInnen nicht daran, bis sich über die Jahre die Regelung in der Szene etabliert hat und heute kann sich keiner mehr das Gebiet ohne diese Regelungen vorstellen (vgl. Ingold 2005a: 415ff). Ein gutes Beispiel dafür, was man erreichen kann, wenn man Kompromisse eingeht und auf verschiedene Perspektiven Rücksicht nimmt. Im Garstnertal hatten sich zum Zeitpunkt der Forschung jedoch die eigentlich bestehenden LandschaftsnutzerInnengruppen bereits zwei Jahre nicht getroffen, obwohl dies wichtig wäre, um ins Gespräch zu kommen und die Probleme kennenzulernen (Hartmann Pölz, Nationalpark Kalkalpen). Hinzu kommt das im letzten Kapitel bereits erwähnte Problem, dass immer mehr NutzerInnengruppen Anspruch auf einen Teil der Landschaft erheben: „(...) in Zukunft ist das Problem, dass immer mehr mitreden, immer mehr wollen ihren Senf dazugeben und das ist hinderlich.“ (Nobert Vögerl, Bürgermeister & Almwirt) Dies trifft vor allem auf den Tourismus zu, denn das Bedürfnis, sich in der freien Natur aufzuhalten, steigt stetig. Und doch ist die Teilhabe der Ortansässigen an Entscheidungen von großer Bedeutung für die Regionalentwicklung (vgl. u.a. Chilla et al. 2016).

Nach Hammer (2007) sind lokale Initiativen essentiell für die funktionierende Entwicklung einer Tourismusregion. Im vorliegenden Fall geschieht dies beispielsweise über Petitionen und Unterschriftensammlungen, aktuell gegen die Erweiterung des Nationalparks. Diese sind nicht immer von der Bevölkerung selbst initiiert, sondern ebenso von VertreterInnen des

Tourismusverbands. Es wird damit versucht, die Bevölkerung in Entscheidungen miteinzubeziehen, jedoch oft nur mit mangelhafter Information und, wie am Beispiel der Skischaukel erkennbar, nicht immer in Form von repräsentativen Umfragen (viele von außerhalb, Mehrfachstimmen möglich). Die mögliche Erweiterung des Nationalparks Kalkalpen löst momentan die Diskussionen über die (vom Umweltdachverband abgelehnte) Skischaukel ab und verursacht erneut, eine Meinungsspaltung der Bevölkerung (vgl. u.a. Nigl 2017: 69ff). Auch wenn sie nicht Thema dieser Arbeit ist, kann die Skischaukel als Beispiel für eine „komplexe Konfliktsituation“ (Ziener 2005b: 180) dienen, die sich durch eine große Anzahl an Beteiligten auszeichnet. Die geplante Erweiterung des Nationalparks ist ebenso von einem hohen raumstrukturellen Konfliktpotential betroffen. Mayer, Kraus und Job (2011) ziehen das Fazit, dass verbesserte Konzepte von Raumordnung und Naturschutz die negativen Folgen des Tourismus (vor allem des Massentourismus) in den Alpen bereits reduzieren konnten (vgl. ebd. 2011: 62). Im vorliegenden Fall ist dieser Massentourismus jedoch momentan kein Thema. Der im Tal aktuell vorherrschende Tourismus trägt sogar teilweise zu einem Erhalt der Landschaft bei, doch führt er zu räumlichen Herausforderungen, da sich die Nutzungsareale der einzelnen AkteurInnen überlappen. Ebenso differieren die Ansprüche bezüglich ästhetischer und ökologischer Landschaftspflege (siehe Kapitel 3.1/3.3). Dies macht eine Zusammenarbeit der unterschiedlichen Gruppen besonders anspruchsvoll. Nichtsdestotrotz gibt es Maßnahmen, um die Miteinbeziehung der Bevölkerung in Entscheidungsprozesse zu gewährleisten, jedoch scheitert es häufig an der Umsetzung. Nicht nur von Seiten der AnbieterInnen, sondern auch an der Teilnahme, da es tief in der Geschichte des Tales verankerte Sichtweisen gibt. Außerdem verhindern häufig offizielle Verwaltungsstrukturen, sowie politische Prozesse, eine Entscheidungsfindung auf lokaler Ebene. Machtverhältnisse werden konstruiert und sind immer schwieriger aufzulösen, da das System an NutzerInnengruppen und StakeholderInnen stetig komplexer wird. Eine gemeinsame Regionalentwicklung mit der Bevölkerung ist jedoch essentiell, denn sie sind diejenigen, die seit Jahrhunderten die Landschaft pflegen und nutzen und heute einen beachtlichen Beitrag zu ihrem Erhalt leisten.

6 CONCLUSIO

Die vorangegangenen Argumente haben den Versuch unternommen, die Frage zu beantworten, wie verschiedene AkteurInnen Landschaft konstruieren und welche Nutzungskonflikte sich daraus ergeben. Es wurde ein enger Bezug zur touristischen Vermarktung von Landschaft hergestellt und sich hieraus entwickelnde Spannungsfelder identifiziert. Anhand des vorliegenden Fallbeispiels des Garstnertals in Oberösterreich können diese wie folgt zusammengefasst und theoretisch kontextualisiert werden.

Die Art und Weise der Produktion von Landschaft hängt eng mit dem gewünschten Nutzen zusammen. Es spielt eine grundlegende Rolle, ob der Wahrnehmung idealistische - häufig historisch verankerte - Vorstellungen einer Kulturlandschaft, ökonomisch relevante Ressourcennutzung oder konservierende Schutzziele zugrunde liegen. Freizeitaktivitäten, vor allem jene, die durch den Tourismus gefördert werden, finden dabei in demselben Raum statt, der bereits von anderen AkteurInnen zu ihrem Zweck genutzt wird. Dies führt zu besonderen rechtlichen und räumlichen Herausforderungen. Doch der Tourismus trägt auch zum Erhalt der Landschaft bei, was zu einem spannenden Verhältnis der AkteurInnen führt. Konflikt ist in dieser Beziehung als normal anzusehen (Cameron-Daum/Tilley 2017).

Essentiell zum Verständnis dieser Konflikte ist hierbei die Tatsache, dass sich eine Vielzahl an NutzerInnen auf relativ kleinem Raum befindet, die Ansprüche an Nutzungsformen jedoch stark differieren. Hauptsächlich lässt sich der landschaftliche Raum daher wie folgt aufteilen: bewirtschaftete (Kultur-) Landschaft und (naturbelassene) Wildnis. Die Verwendung der Begriffe „Natur“, „Landschaft“ und „Wildnis“ lassen sich hier auch in der Praxis nur schwer festlegen. Es ist vor allem Landschaft, welche als menschliche Konstruktion durch Perzeption verstanden wird. Natur, als das Naturbelassene im Kontext des Nationalparks oder als ökonomische Ressource, kann hingegen eher eine gewisse Materialität zugeschrieben werden. Dennoch ist sie ein vom Menschen geschaffener Raum und nicht aus sich selbst heraus zur (wilden) Natur geworden. Erst durch die Gesetzgebung zur Handhabung der Fläche, sowie das (durch die europäische Geistesgeschichte geprägte) Verständnis, dass Natur als das sich selbst überlassene wird sie zum Gegenstück zur vom Mensch gestalteten Kultur(fläche). In anderen Worten: Landschaft ist das, was durch die Wahrnehmung des Menschen „eingerahmt“ wird, Natur entwickelt sich auch unabhängig davon, jedoch unter menschlichem Einfluss. Letztere kann demnach als Teil der Landschaft verstanden werden. Folglich definiert

der Mensch über seine Handlungen den landschaftlichen Raum. Dieser ist, wie von Ingold (2000, 2005b) festgehalten, immer in Bewegung und keinesfalls vom Menschen getrennt. Es ist der Prozess des „dwelling“ oder „Verweilens“, der die Landschaft erst konstruiert. Die Zuschreibungen der unterschiedlichen NutzerInnen unterscheiden sich jedoch stark. Der Ursprung dieser Differenz ist häufig in der historischen Entwicklung der (Kultur-) Landschaft und folglich tief in den Nutzungsansprüchen der Menschen verankert. In Folge sind es eben diese Gruppen, welche die Veränderungen der ökonomischen Ansprüche an Landschaft oder neue Forderungen zur Schutz ebendieser am meisten zu spüren bekommen. Bereits existierende Bedeutungszuschreibungen werden daher mit neuen Paradigmen im Landschaftsverständnis konfrontiert, was in Folge zu neuen Herausforderungen für alle AkteurInnen in der Region führt.

Etwas unterschätzt wird bisher, meiner Ansicht nach, der Begriff der „konstruierten Wildnis“ in den Sozialwissenschaften. Dieser von Guernsey (2016) geprägte Terminus bietet die Möglichkeit, die Herausforderungen der Entstehung eines Naturschutzgebietes inmitten einer Kulturlandschaft kurz und bündig zu beschreiben, Wildnis, aber durch den Menschen konstruiert und damit als Teil einer sozialkonstruktivistischen Landschaft zu verstehen. Die damit einhergehenden Konflikte sind somit fast schon implizit, denn bei genauerer Betrachtung erkennt man, dass sich diese beiden Konzepte (sozial konstruiert und Wildnis), nicht nur oberflächlich widersprechen. Denn die Herstellung einer sich vom Menschen unabhängig entwickelnde Wildnis ist in diesem Fall und zum aktuellen Zeitpunkt nicht ohne Eingriff möglich. Sie kann momentan nur innerhalb bestimmter Grenzen und unter bestimmten Bedingungen existieren, die der Mensch vorgibt. Kann diese konstruierte Wildnis daher auch als Kulturlandschaft verstanden werden? Meine Antwort auf diese Frage ist nein, denn wie auch häufig von Ortsansässigen kritisiert, steht hier nicht der ökonomische Nutzen wie bei Kultivierung im Mittelpunkt, sondern die Konservierung von Natur und Landschaft. Dabei kann die Natur als eigenständige Akteurin innerhalb der Landschaft verstanden werden, deren ökologischen Ansprüche durch den Menschen in Form des Naturschutzes umgesetzt werden. Dies wird jedoch in sozialwissenschaftlichen Werken bisher nicht immer berücksichtigt. Beispielsweise hebt Escobars Darstellung der Regimes der Natur zwar die ontologische Trennung zwischen Natur und Gesellschaft auf, doch die Natur wird dennoch nicht als eigene Akteurin beschrieben (Escobar 1999). Es liegt auf der Hand, dass der Mensch im Mittelpunkt steht, doch eine Miteinbeziehung der Ansprüche der Natur bietet eine

holistische Perspektive, welche die Komplexität der Thematik besser erfassen kann. Auch Backhaus (2009) bezieht diese Argumente in seiner Einteilung mit ein und berücksichtigt nicht nur Natur als physischen Pol, sondern vor allem auch subjektive, gesellschaftliche und kulturelle Wahrnehmungen. Alle sind mit ihren zusätzlichen Dimensionen maßgeblich für die Landschaftsforschung.

Landschaft jedoch wird ganz klar durch die Handlungen der Menschen definiert. Diese sind außerdem essentiell für die Entstehung von Konflikt, der sich in Folge in diesem Raum manifestiert. Der in den Forschungen der AnthropologInnen Cameron-Daum und Tilley illustrierte Prozess der „Vermenschlichung der Landschaft“ findet demnach auch im vorliegenden Fallbeispiel fortwährend statt. Der daraus entstehende Raum ist von „Ort“ durch Bedeutungszuschreibung zu unterscheiden. Die unterschiedliche Wahrnehmungen prägen dabei nicht nur das heutige Verständnis von Landschaft, sondern produzieren auch ein raumstrukturelles Konfliktpotential (Ziener 2003, 2005b, 2005a). Der Konflikt selbst wird jedoch erst durch das Aktiv-Werden der Menschen ausgelöst. Narrative speisen einen Diskurs und konstruieren neue Machtverhältnisse zwischen LandwirtInnen, JägerInnen, Nationalpark und anderen lokalen Stakeholdergruppen. Diesen Narrativen kommt dabei vor allem eine kollektivstiftende Funktion zu, die den bereits historisch gezeichneten Widerstand gegen die Institution Nationalpark prägt. Dieser zeigt sich vor allem auf individueller und alltäglicher, jedoch nicht auf öffentlicher, institutioneller und damit sichtbarer Ebene. Der Nationalpark wird damit zum gemeinsamen Antagonisten, die hierarchische Distanz von Tourismus und Politik zu Jagd und Landwirtschaft wird vermindert und die Stakeholdergruppen nähern sich einander an. Das bedeutet vor allem einen verbesserten Austausch und eine Aufhebung der zuvor bestehenden kommunikativen Barrieren, zumindest wenn es um die gemeinsame Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalpark geht. Es erfolgt unter anderem ein (symbolischer) Zusammenschluss von JägerInnen und LandwirtInnen als Individuen untereinander, aber auch mit VertreterInnen aus Tourismus und lokaler Politik. Dies führt auf individueller und kollektiver Ebene zu einem zwar ausgesprochenen, jedoch nicht immer aktiv umgesetzten Widerstand gegen den Nationalpark als institutionelle Einrichtung. Erkennbar ist dieser Protest auf mikroanalytischer Ebene als kollektivstiftendes Phänomen und auf der Makroebene in Form von öffentlichen Initiativen.

Klare Übereinstimmung herrscht darüber, dass es keinen Konflikt mit Naturschutz an sich gibt, sondern Unmut über die Art und Weise, wie der Nationalpark geführt wird – etwa in welcher Weise Naturschutzmaßnahmen bestimmen, wie mit Natur und Landschaft umzugehen ist. Bezugnehmend auf die Einteilung nach Ziener (2003) sind in der vorliegenden Forschung also sowohl akteursbezogene Zielkonflikte auf Gemeinde-, Tourismus- und Naturschutzebene, als auch strukturell-permanente, stärker individualisierte - permanente und zeitlich begrenzte Raumnutzungskonflikte in unterschiedlichen Bereichen zu finden. Dazu zählen einerseits Konflikte um Tourismus- oder Naturschutzprojekte, als auch mangelnde Akzeptanz von Restriktionen und Freizeitaktivitäten in empfindlichen Landschaften. Essentiell bei allen sind jedoch stets die qualitativen Eigenschaften der Konflikte, nicht ihre Häufigkeit. Denn dies sind jene, die meist zu Verständnisproblemen zwischen den unterschiedlichen AkteurInnen und folglich zu Hindernissen bei der Bewältigung führen. Einige Diskurse, wie zum Beispiel der Naturschutz, werden dabei von überregionalen Instanzen in die Hand genommen und in Folge fühlen sich lokale Stakeholdergruppen fremdbestimmt durch Beschlüsse von außerhalb. Das Gefühl einer gewissen Hilflosigkeit gegenüber Entscheidungen verhärtet über die Zeit die Fronten immer mehr. Wie von Kühne (2013) argumentiert ist demnach Landschaft auf allen Ebenen machtbezogen. Die ungleiche Verteilung der Nutzungsrechte und differierende ästhetische Wahrnehmungen resultieren in stetigen Strukturveränderungen. Daraus häufig entstehende Fremdbestimmung durch regionale und überregionale Instanzen führt zu Konflikten auf lokaler Ebene. Konkurrierende Interessen der beteiligten AkteurInnen spiegeln sich in sozialen Machtverhältnissen wieder (Dietz/Engels 2014).

Raumnutzungskonflikte sind jedoch nichts Neues und werden aktuell häufig - auch weltweit - thematisiert, vor allem wenn es um Natur und Landschaft geht (vgl. u.a. Hoenig 2018). Die sich stetig verändernde und dynamische Tourismuswirtschaft erfordert angepasste Regionalentwicklungsstrategien. An theoretischen Herausforderungen zum Verständnis der komplexen Sachverhalte, aber auch Lösungen, wird in Disziplinen wie der Geographie, Politikwissenschaften, genauso wie in der sozialen und politischen Ökologie, oder wie im Falle der vorliegenden Arbeit, in der Sozialanthropologie stetig gearbeitet. Die divergierenden Ansprüche bezüglich ästhetischer und ökologischer Landschaftspflege machen eine Zusammenarbeit der unterschiedlichen Stakeholdergruppen anspruchsvoll. Miteinbeziehung der Bevölkerung in Entscheidungsprozesse wäre wichtig, scheitert jedoch häufig an der Umsetzung. Ein wichtiger Grund dafür ist die Tatsache, dass der Konflikt bereits meist in der

Geschichte verankert ist. Erinnerungen prägen die Machtverhältnisse zwischen den Stakeholdergruppen, welche sich bereits seit Jahrzehnten in ihrer Form herausgebildet haben (siehe auch Hoenig 2018). Die Konflikte sind immer schwieriger aufzulösen, da das System an NutzerInnengruppen und EntscheidungsträgerInnen stetig komplexer wird. Auch die größtenteils überaus emotionale Bindung der AkteurInnen zu Natur und Landschaft erschweren Kommunikationsprozesse zur Konfliktbewältigung. Die rechtlichen und räumlichen Unstimmigkeiten zwischen verschiedenen Bedürfnissen fordern eine gute Zusammenarbeit, verlangen jedoch allen betroffenen RaumnutzerInnen viel ab. Kompromissbereitschaft und Entgegenkommen sind von allen Seiten notwendig.

Außerdem hat sich in der vorliegenden Forschungsarbeit gezeigt, dass es bei all diesen Aspekten äußerst wichtig ist, Gender- und Generationenunterschiede zu beachten. Durch den aktuellen Strukturwandel und die Abwanderung von jungen Menschen, insbesondere von Frauen. Denn es sind zumeist Männer zwischen 40 und 60, welche landwirtschaftliche Betriebe besitzen. Dies ist auch jene Gruppe, die sich in der vorliegenden Forschung als besonders interessiert und diskussionsfreudig zu den behandelten Themen gezeigt hat. Daher gilt es, vor allem bei Überlegungen zur Konfliktbewältigung, den anstehenden Generationenwechsel zu beachten. Zeit ist dabei ein wichtiger Faktor, denn, wie bereits erwähnt sind viele Spannungsfelder auf historische Ereignisse zurückzuführen und aufgrund von Erinnerungen tief in den Meinungen und Anschauungen der Bevölkerung festgeschrieben. Diese Sichtweisen werden an die nächste Generation weitergegeben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Landschaft als soziale Konstruktion nicht nur zu einer Vielzahl an Bedeutungszuschreibungen auf individueller und kollektiver Ebene führt, sondern auch ein enger Zusammenhang mit ökologischen Bedingungen vor Ort besteht. Die touristische Nutzung verlangt eine bessere Kooperation unterschiedlicher AkteurInnen, welche dabei aufeinandertreffen. Eine enge Zusammenarbeit ist essentiell, um auf kleinem Raum allen Ansprüchen gerecht zu werden und Landschaft im Tourismus sinnvoll zu nutzen. Touristische Vermarktung ist definitiv ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor für das Garstnertal, doch der richtige Weg dafür muss noch gefunden werden. Es ist wichtig, dass die Landschaft der Region nur nach ihren individuellen Charaktereigenschaften vermarktet wird und spezifische Gegebenheiten vor Ort stets berücksichtigt werden.

Diese Ergebnisse tragen daher unter anderem zum geographischen Feld der Landschaftsforschung bei. Konzepte wie die Einteilung in Ziel- und Raumnutzungskonflikte nach Ziener (2003) oder die Pole und Dimensionen der Wahrnehmung von Landschaft nach Backhaus (2009), lassen sich auf das vorliegende Fallbeispiel anwenden und können auch bei weiteren Forschungen in diesem Bereich von großem Nutzen sein. Die Anwendung der Kernmethoden der Sozialanthropologie hat sich als entscheidend für eine realitätsnahe Datenerhebung zu der Thematik erwiesen. Das Leben und Arbeiten vor Ort, teilnehmende Beobachtung über einen längeren Zeitraum, sowie stetige Interaktion mit den Ortsansässigen waren essentiell für ein Verständnis der sozialen Abläufe und Strukturen. In Kombination mit direkten Gesprächen und/oder Interviews mit einzelnen AkteurInnen, Go-alongs als gemeinsame Bewegung im landschaftlichen Raum und der Berücksichtigung ökologischer Faktoren, war es somit möglich, die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Stakeholdergruppen zu erkennen. Das vorliegende Fallbeispiel zeigt nun die Überlappungspunkte und raumstrukturellen Konfliktpotentiale zwischen den einzelnen NutzerInnen auf. Ein interdisziplinärer Zugang, der sich aus Erkenntnissen der Forschungen zur sozialen und politischen Ökologie, der Macht- und Konfliktforschung, der Humangeographie und Landschaftsforschung, sowie verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen speist, ist daher meiner Ansicht nach grundlegend für die Erforschung unterschiedlicher Wahrnehmung und Nutzungsformen von Landschaft. Deren Verständnis ist wiederum für potentielle Konflikte und ihrer Bewältigung notwendig. Es ist äußerst wichtig, die Heterogenität des Landschaftsbegriffes zu erfassen und eine holistische und realitätsnahe Betrachtung des Forschungsgegenstandes zu ermöglichen.

Forschungen zu Landschaft, Wahrnehmung derselben, ihrer Nutzung und Vermarktung sind aufgrund komplexer Stakeholdersysteme stets ein äußerst aktuelles Thema und sollten auch weiterhin mithilfe interdisziplinärer Ansätze untersucht werden. Ein wichtiger Schwerpunkt für zukünftige Erhebungen könnte dabei die Rollen der Frauen oder die Sichtweisen der jungen NachfolgerInnen in Land-, Alm- und Forstwirtschaft sein. Auch Struktur und Abläufe von Entscheidungsprozessen, vor allem bei großen Naturschutzprojekten auf Landes- und EU-Ebene und ihre lokalen Auswirkungen, sollten in den Forschungen analysiert werden. Beachtet werden sollte dabei stets, dass das menschliche Verständnis von Landschaft flexibel ist und man nicht immer auf den ersten Blick erkennen kann, ob man einer gepflegten, wilden, natürlichen oder gebauten Landschaft gegenüber steht.

BIBLIOGRAPHIE

LITERATURVERZEICHNIS

Arnberger, Arne/Muhar, Andreas/Sterl, Petra (2006): ALP AUSTRIA Teilprojekt 17. Auswirkungen des Tourismus. Wien: Universität für Bodenkultur.

Backhaus, Norman (2009): Ein Landschaftsmodell als Instrument zur Konfliktvermeidung. In: *Geosciences Actuel*, 2009 (4), 36–39.

Bell, Claudia/Lyall, John (2002): The Accelerated Sublime. Thrill-Seeking Adventure Heroes in the Commodified Landscape. In: *Tourism: Between Place and Performance*. New York: Berghahn Books, 21–37.

Bernard, H. Russell (2011): *Research Methods in Anthropology: Qualitative and Quantitative Approaches*. Lanham, Md. [u.a.]: AltaMira Press.

Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2015): *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Breitenmoser, Urs/Breitenmoser-Würsten, Christine (2008): *Der Luchs: ein Grossraubtier in der Kulturlandschaft*. Wohlen/Bern: Salm.

Briassoulis, Helen/Straaten, Jan (2000): *Tourism and the Environment: An Overview*. In: Briassoulis, Helen/Straaten, Jan (Hrsg.), *Tourism and the Environment*. Dordrecht: Springer, 1–19.

Cameron-Daum, Kate/Tilley, Christopher (2017): *An Anthropology of Landscape. The Extraordinary in the Ordinary*. London: UCL Press.

Charmaz, Kathy/Mitchell, Richard G. (2001): *Grounded Theory in Ethnography*. In: *Handbook of Ethnography*. London [u.a.]: SAGE Publications, 160–174.

Chilla, Tobias/Kühne, Olaf/Neufeld, Markus (2016): *Regionalentwicklung*. Stuttgart: Eugen Ulmer.

Decker, Daniel J./Riley, Shawn J./Siemer, William F. (Hrsg.) (2012): *Human dimensions of wildlife management*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.

Deutz, Armin/Bretis, Harald/Völk, Friedrich (2015): *Rotwildregulierung: aber wie?* Graz: Leopold Stocker Verlag.

DeWalt, Kathleen Musante/DeWalt, Billie R. (2011): *Participant observation: a guide for fieldworkers*. Lanham, Md. [u.a.]: AltaMira Press.

Dietz, Kristina/Engels, Bettina (2014): Immer (mehr) Ärger wegen der Natur? - Für eine gesellschafts- und konflikttheoretische Analyse von Konflikten um Natur. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZP), 43 (1), 73–90.

Escobar, Arturo (1999): After Nature: Steps to an Antiessentialist Political Ecology. In: Current Anthropology, 40 (1), 1–30.

Felce, David/Perry, Jonathan (1995): Quality of Life: Its Definition and Measurement. In: Research in Developmental Disabilities, 16 (1), 51–74.

Foucault, Michel (1998/1971): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.

Foucault, Michel (2014): Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Guernsey, Brenda (2016): Constructing the Wilderness and Clearing the Landscape: A Legacy of Colonialism in Northern British Columbia. In: Smith, Angele/Gazin-Schwartz, Amy (Hrsg.), Landscapes of Clearance Archaeological and Anthropological Perspectives. California: Left Coast Press, 112–123.

Hammer, Thomas (2007): Protected Areas and Regional Development: Conflicts and Opportunities. In: Protected Areas and Regional Development in Europe: Towards a New Model for the 21st Century. Aldershot [u.a.]: Ashgate, 21–36.

Hirsch, Eric (Hrsg.) (1995): The anthropology of landscape: perspectives on place and space. Oxford: Clarendon Press.

Hoenig, Bianca (2018): Geteilte Berge: eine Konfliktgeschichte der Naturnutzung in der Tatra. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hokema, Dorothea (2018): Was ist und was kann transdisziplinäre Landschaftsforschung? In: Berr, Karsten (Hrsg.), Transdisziplinäre Landschaftsforschung. Wiesbaden: Springer VS, 25–40.

Holden, Andrew (2005): Tourism Studies and the Social Sciences. London [u.a.]: Routledge.

Hunziker, Marcel/Buchecker, Matthias/Hartig, Terry (2007): Space and Place – Two Aspects of the Human-landscape Relationship. In: Kienast, Felix/Wildi, Otto/Ghosh, Sucharita (Hrsg.), A Changing World, Band 8. Dordrecht: Springer, 47–62.

Ingold, Paul (2005a): Freizeitaktivitäten im Lebensraum der Alpentiere: Konfliktbereiche zwischen Mensch und Tier. Bern: Haupt Verlag.

Ingold, Paul (2006): Freizeitaktivitäten und Wildtiere – Konflikte, Lösungen. In: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern, Band 63: 76–98.

Ingold, Tim (2000): *The perception of the environment: essays on livelihood, dwelling and skill*. London [u.a.]: Routledge.

Ingold, Tim (2005b): Epilogue: Towards a Politics of Dwelling. In: *Conservation and Society*, 3 (2), 501–508.

Ingold, Tim (Hrsg.) (2008): *Ways of walking; ethnography and practice on foot*. Aldershot [u.a.]: Ashgate.

Ingold, Tim (2011): *Being alive: essays on movement, knowledge and description*. London [u.a.]: Routledge.

Keplinger, Alexandra Maria (1995): *Kultur- und Naturtourismus in der Region Pyhrn-Priel*. Diplomarbeit Universität Wien.

Kirchengast, Christoph (2008): *Über Almen; zwischen Agrikultur & Trashkultur*. Innsbruck: IUP - Innsbruck University Press.

Krawarik, Hans (2012): *Von der Bergbauernregion zur Tourismuslandschaft. Das Fallbeispiel Stoder*. Wien [u.a]: Lit-Verlag.

Krippendorf, Jost (1975): *Die Landschaftsfresser: Tourismus und Erholungslandschaft, Verderben oder Segen?* Bern [u.a.]: Hallwag.

Kuckartz, Udo (2014): *Qualitative Text Analysis. A Guide to Methods, Practice & Using Software*. Los Angeles (u.a.): SAGE Publications.

Kühne, Olaf (2008): *Distinktion - Macht - Landschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kühne, Olaf (2013): *Macht und Landschaft: Annäherungen an die Konstruktionen von Experten und Laien*. In: Leibenath, Markus/Heiland, Stefan/Kilper, Heiderose/Tzschaschel, Sabine (Hrsg.), *Wie werden Landschaften gemacht? sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Konstituierung von Kulturlandschaften*. Bielefeld: Transcript, 237–272.

Kühne, Olaf (2018): *Die sozialkonstruktivistische Landschaftstheorie – Grundlagen und Konsequenzen für die Landschaftsforschung*. In: *Landschaft und Wandel*. Wiesbaden: Springer VS, 3–10.

Kusenbach, Margarethe (2003): *Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool*. In: *Ethnography*, 4 (3), 455–485.

Latour, Bruno (1993): *We Have Never Been Modern*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

Maier, Franz (2012): Der OÖ. Nationalpark Kalkalpen – Zwischenbilanz. In: Österreichischer Alpenverein (Hrsg.), Alpenverein und österreichische Nationalparke. HEUTE und MORGEN, Alpine Raumordnung 37, 54-61.

Malinowski, Bronislaw (1979/1922): Argonauten des westlichen Pazifik. Frankfurt am Main: Syndikat.

Maroudas, Leonidas/Kyriakaki, Anna/Gouvis, Dimitrios (2004): A Community Approach to Mountain Adventure Tourism Development. In: Anatolia, 15 (1), 5–18.

Mayer, Marius/Kraus, Felix/Job, Hubert (2011): Tourismus–Treiber des Wandels oder Bewahrer alpiner Kultur und Landschaft? In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 153, 31–74.

Mayrhofer, Erich (2015a): Geburt eines Lebensraumes. In: Linecker, Günter (Hrsg.), Nationalpark Kalkalpen. Linz: Kehrwasser Verlagsgesellschaft mbH, 11–24.

Mayrhofer, Erich (2015b): Rückkehr der Waldwildnis. In: Linecker, Günter (Hrsg.), Nationalpark Kalkalpen. Linz: Kehrwasser Verlagsgesellschaft mbH, 45–54.

Milton, Kay (1993): Introduction. In: Milton, Kay (Hrsg.), Environmentalism: the view from anthropology. London/New York: Routledge, 1–17.

Nationalpark O.ö Kalkalpen Gesellschaft m.b.H. (2017): Tätigkeitsbericht 2017. Umsetzung Unternehmenskonzept IV.

Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. (2013): Wildnis und Biodiversität. Unternehmenskonzept IV 2013 – 2022. Leitbild und Ziele.

Nigl, Philip (2017): Die Erweiterung des Nationalparks Kalkalpen aus der Perspektive der Politischen Ökologie. Masterarbeit Karl-Franzens-Universität Graz.

Oedl-Wieser, Theresia/Gmeiner, Philipp/Machold, Ingrid (2012): Frauen in der Landwirtschaft in Österreich. Fact Sheet 2. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Opaschowski, Horst W. (2001): Das gekaufte Paradies: Tourismus im 21. Jahrhundert. Hamburg: Germa Press.

Österreichische Bundesforste (2017): Versuchslabore. National- und Biosphärenparks als Experimentierfeld. In: Natur.Raum.Management. Schutzgebiete: Aufgaben, Effekte, Management, 33 (03), 8–9.

Peters, Mike/Siller, Hubert (2014): Tourismusentwicklung im alpinen Lebensraum: Zur Erforschung der Rolle der Einheimischen. In: Matzler, Kurt/Pechlaner, Harald/Renzl, Birgit (Hrsg.), Strategie und Leadership. Wiesbaden: Springer Gabler, 175–189.

Rau, Susanne (2017): Räume: Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Reimoser, Friedrich/Hackländer, Klaus (2016): Wildökologische Raumplanung - Chancen und Grenzen. In: OÖ Jäger, Juni, 43–50.

Ruppert, Karl (1976): Kulturlandschaft erhalten heißt Kulturlandschaft gestalten. In: Mayer-Tasch, Peter Cornelius (Hrsg.), Kulturlandschaft in Gefahr. Köln [u.a.]: Heymann, 47–66.

Saxinger, Gertrude/First Nation of Na-cho Nyak Dun (2018): Community Based Participatory Research as a Long-Term Process: Reflections on Becoming Partners in Understanding Social Dimensions of Mining in the Yukon. In: The Northern Review, 47, 187–206.

Stotten, Rike (2015): Das Konstrukt der bäuerlichen Kulturlandschaft: Perspektiven von Landwirten im Schweizerischen Alpenraum. Innsbruck: IUP - Innsbruck University Press.

Terkenli, Theano S. (2004): Tourism and Landscape. In: Lew, Alan A./Hall, C. Michael/Williams, Allan M. (Hrsg.), A Companion to Tourism. Malden, MA [u.a.]: Blackwell Publishing Ltd, 337–348.

Tilley, Christopher (1994): A phenomenology of landscape: places, paths, and monuments. Oxford [u.a.]: Berg.

Tilley, Christopher (2017): Landscape in the Longue Durée: A History and Theory of Pebbles in a Pebbled Heathland Landscape. London: UCL Press.

Trepl, Ludwig (2012): Die Idee der Landschaft. Bielefeld: Transcript-Verlag.

Tuan, Yi-fu (1974): Topophilia: A Study of Environmental Perception, Attitudes, and Values. Englewood Cliffs [u.a.]: Prentice-Hall.

Williams, Raymond (1980): Ideas of Nature. In: Problems in Materialism and Culture: Selected Essays. London: Verso, 67–85.

Ziener, Karen (2003): Das Konfliktfeld Erholungsnutzung - Naturschutz in Nationalparks und Biosphärenreservaten. Aachen: Shaker.

Ziener, Karen (2005a): Auf dem Weg zu einer regionalen und vorausschauenden Konfliktstrategie für Nationalparke und Biosphärenreservate: sechs Regionen unter die Lupe genommen. Klagenfurt: Institut für Geographie und Regionalforschung der Alpen-Adria-Universität.

Ziener, Karen (2005b): Raumnutzungs- und Zielkonflikte zwischen Tourismus und Naturschutz – Konflikttypen, Wirkungsbeziehungen und Bewältigungsstrategien. In: Risiko und Gefahr im Tourismus: erfolgreicher Umgang mit Krisen und Strukturbrüchen. Berlin: Erich-Schmidt-Verlag, 173–188.

ONLINEQUELLEN

Alle zuletzt abgerufen am 20. Dezember 2018.

URL 1:

<https://www.urlaubsregion-pyhrn-priel.at/>

URL 2:

https://www.land-oberoesterreich.gv.at/files/statistik/gesellschaftundsoziales/eckdaten/eckdaten_409.pdf

URL 3:

https://www.urlaubsregion-pyhrn-priel.at/fileadmin/user_upload/pyhrn-priel/Dokumente/Intern/Schlusspraesentation-Masterplan.pdf

URL 4:

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Nachhaltigkeit>

URL 5:

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001622>

URL 6:

https://www.kalkalpen.at/de/UNESCO_Weltnaturerbe_Buchenwaelder_2

URL 7:

<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/99/Seite.991408.html>

URL 8:

<https://www.tips.at/news/rossleithen/land-leute/366749-suche-nach-zusaetzlicher-quelle-in-rossleithen-geht-weiter>

URL 9:

<https://www.almwirtschaft.com/Almwirtschaft-Oberoesterreich/almwirtschaft-in-oberoesterreich.html>

URL 10:

https://www.kalkalpen.at/de/Zwei_Luchse_fuer_den_Nationalpark_Kalkalpen_

URL 11:

<https://www.wwf.at/de/wolf/>

URL 12:

https://www.anblick.at/fileadmin/user_upload/PDF_Dateien/Berufsjaeger/2016_08_Zeiler.pdf

URL 13:

http://www5.umweltbundesamt.at/jagd_fragebogen/v0202/cgi-bin/formular.pl

URL 14:

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10010371>

URL 15:

<https://www.bund-naturschutz.de/bund-naturschutz/erfolge-niederlagen/nationalpark-bayerischer-wald/borkenkaefer-im-nationalpark.html>

URL 16:

<https://www.oberoesterreich-tourismus.at/detail/article/20933-mountainbiken-freigabe-von-strecken-auf-vertraglicher-basis.html>

URL 17:

<https://derstandard.at/2000056630661/Mountainbikes-auf-Forststrassen-Warum-das-Verbot-dem-Tourismus-schadet>

URL 18:

http://www.regionalinfo24.at/index.php?id=18&tx_ttnews%5Btt_news%5D=27810&cHash=0dff84c751e3c5b554d7b635c41ba50b

URL 19:

https://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2017/PK0515/

URL 20:

<https://www.land-oberoesterreich.gv.at/92726.htm>

URL 21:

https://www.kalkalpen.at/de/Nationalpark_Kalkalpen/Geschichte

URL 22:

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrOO&Gesetzesnummer=10000273>

URL 23:

https://www.kalkalpen.at/de/Nationalpark_Kalkalpen

URL 24:

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10010371>

URL 25:

<http://www.umweltbundesamt.at/nationalparks>

URL 26:

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Geschwurbel>

URL 27:

http://www.umweltbundesamt.at/umweltschutz/naturschutz/ffh_richtlinie/

URL 28:

<https://www.kalkalpen.at/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=222540892&menuonr=222163336&noseo=1#>

URL 29:

https://www.kalkalpen.at/de/Natur_Forschung/Tagebuch_der_Wildnis

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Konflikttypen zwischen Erholungsnutzung und Naturschutz (Quelle: Ziener 2003: 85).....	20
Abbildung 2: Die Dimensionen der Landschaftswahrnehmung (Quelle: Backhaus 2009: 37)	23
Abbildung 3: Waldzonierung des Nationalpark Kalkalpen inklusive Wildniszone (hellgrün) und Borkenkäfer Bekämpfungszone (rot) (Quelle: Stefan Prüller, Nationalpark Kalkalpen/URL 28)	69
Abbildung 4: Überblick der AkteurInnen rund um Landschaftsnutzung (Quelle: eigene Darstellung; Großformat siehe Anhang 3)	89
Abbildung 5: Darstellung unterschiedlicher Akteursebenen im Kontext des Nationalpark Kalkalpen (Quelle: Nigl 2017: 68)	93
Abbildung 6: Blick über das Garstnertal (Foto: Verfasserin).....	120
Abbildung 7: Almwiese mit Blick auf das tote Gebirge (Foto: Verfasserin).....	120
Abbildung 8: Verbrennen von trockenem Schwendmaterial (Foto: Verfasserin)	121
Abbildung 9: Banner gegen den Wolf beim Almwandertag auf der Anlaufalm (Foto: Verfasserin).....	121
Abbildung 10: Ursprünglicher Buchenwald im Nationalpark Kalkalpen (Foto: Franz Sieghartsleitner, Nationalpark Kalkalpen/URL 29)	122
Abbildung 11: Durch Borkenkäferbefall geschädigte Fichten am Wegrand in der Randzone des Nationalparks (Fotos: Verfasserin)	122
Abbildung 12: Eine Erinnerung am Bosruck für einen der Einsätze der Bevölkerung für Landschaft und Natur (Foto: Verfasserin).....	123
Abbildung 13: Lawinenverbauungen am Lahnerkogel (Foto: Verfasserin).....	123
Abbildung 14: Eintrag im Gipfelbuch bei Go-along mit Hugo Tannwalder (Foto: Verfasserin; Verwendung mit Einwilligung von Hugo Tannwalder).....	124
Abbildung 15: Hugo Tannwalder erklärt bei einem Go-Along alle Gipfel der Umgebung (Foto: Verfasserin; Verwendung mit Einwilligung von Hugo Tannwalder).....	124

ANHANG

ANHANG 1: ÜBERBLICK ALLER GEFÜHRTEN GESPRÄCHE

Privatpersonen (Namen wurden zum Zweck der Anonymisierung geändert)						
Interview	Go-along	Informell	Name	Kontext	Geschlecht	Alter
		09.09.17	Felix M. & Norbert A.	Arbeiter, Almwirtschaft	m	Mitte 20
22.09.17			Florian F. & Hanna F.	Landwirtschaft, Almwirtschaft	m & w	Ende 60
		01.08/16.08.17	Franz H. & Julia H.	Grundbesitz, Landwirtschaft	m & w	Anfang 50
26.09.17			Franz L.	Tourismus, Gastronomie	m	Anfang 40
	02.08.17		Franz W.	Dienstleistung	m	Anfang 60
28.09.17			Hans K. & Anna K.	Grundbesitz, Gastronomie, Tourismus	m & w	Anfang 50
14.09.17			Hans P.	Forstwirtschaft	m	Ende 40
25.09.17			Harald F.	Jagd	m	Anfang 50
20.09.17			Herbert N.	Jagd	m	Anfang 60
	14.08.17		Johann S.	Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Tourismus	m	Anfang 50
14.09.17			Hannes H.	Gastronomie, Tourismus	m	Ende 40
18.09.17			Julia M.	Tourismus	w	Ende 50
06.09.17			Julian H.	Tourismus	m	Anfang 70
11.09.17			Lukas R.	Dienstleister	m	Anfang 90
12.09.17			Marianne V.	Grundbesitz, Landwirtschaft, Tourismus	w	Anfang 50
13.09.17			Markus H.	Almwirtschaft	m	Anfang 50
27.09.17			Martin G.	Almwirtschaft	m	Anfang 60
		16.08.17	Maximilian R.	Zukünftiger Landwirt	m	Anfang 20
		20.09.17	Nina Z.	Dienstleistung, Nationalpark	w	Anfang 50
18.09.17			Patrick F.	Landwirtschaft, Tourismus	m	Anfang 50
		15.08.17	Raphael N.	Almwirtschaft, in Ausbildung	m	Mitte 20
18.08.17	24.09.17		Sebastian F.	Jagd	m	Ende 60
15.09.17		15.08.17	Stefan H. & Judith H.	Grundbesitz, Landwirtschaft	m & w	Anfang 50
Personen aus öffentlichen Arbeitsbereichen und Experten (nach Vereinbarung nicht anonymisiert)						
Interview	Go-along	Informell	Name	Kontext	Geschlecht	Alter
14.09.17			Aegidius Exenberger	Tourismus, Bürgermeister Spital am Pyhrn	m	Ende 50
26.09.17	26.09.17		Bernhard Sulzbacher	Nationalpark Kalkalpen, Österreichische Bundesforste	m	Anfang 50
		07.08.17	Eugen Schmid	Obmann Alpenverein Windischgarsten	m	Ende 50
28.09.17			Hartmann Pölz	Nationalpark Kalkalpen, Obmann Alpenverein Spital	m	Ende 50
	08.08.17	07.08.17	Hugo Tannwalder	Tourismus	m	Ende 70
26.09.17	07.08.17		Johann Fessl	Almwirtschaft, Almvereinsobmann Oberösterreich, Bürgermeister Edlbach	m	Anfang 50
20.06.18			Klaus Hackländer	Leiter Institut f. Wildbiologie u. Jagdwirtschaft (BOKU Wien), Expertengespräch (ohne Aufnahme)	m	-
09.09.17			Norbert Vögerl	Almwirtschaft, Bürgermeister Windischgarsten	m	Anfang 50

ANHANG 2: FRAGENKATALOG

Der folgende Fragenkatalog wurde auf Basis einer ersten Zwischenanalyse nach dem Feldzugang zusammengestellt. Vor jedem Gespräch wurden Fragen aus den relevanten Themenbereichen ausgewählt und individuell zusammengestellt. Sie haben als Grundlage und Anhaltspunkt gedient, um wichtige Kernthemen abzudecken, wurden jedoch je nach Gesprächsverlauf und Bedarf angepasst.

GRUNDBESITZ/LANDWIRTSCHAFT:

Wieviel Fläche wird genutzt und wofür?

Welche Vor- und Nachteile bringt die touristische Nutzung?

Wie groß ist die Zufriedenheit mit der aktuellen touristischen Situation des Tales? Welche Änderungswünsche gibt es?

Wohin würde man sich wenden, wenn Änderungsvorschläge vorhanden sind?

Welche Rolle spielt der Nationalpark für den Tourismus?

Wenn Forststraße oder Wanderweg über den Grund laufen: Wie sehen die Erfahrungen mit FreizeitnutzerInnen aus (WanderInnen, RadfahrerInnen, etc.)?

Wie sehen die Anforderungen aus, wenn ein Naturschutz/Natura2000/o.ä. Gebiet über den Grund läuft? Welche Vorteile und Nachteile gibt es?

STAKEHOLDER/POLITIK:

Wie zufrieden ist man mit der Vermarktungsstrategie des Garstnertals/der Pyhrn-Priel Region?

Wo liegen Problemzonen, was läuft besonders gut? Welche Änderungs-/Entwicklungswünsche gibt es?

Wie laufen Entscheidungen bzgl. des Tourismus ab?

Wie werden GrundbesitzerInnen und andere NutzerInnengruppen in Entscheidungen eingebunden?

Wie steht man zum Thema „Radfahren auf Forststraßen“ bzw. der allgemeinen Öffnung?

ALMWIRTSCHAFT:

Wie werden Bewirtschaftung und Landschaftspflege finanziell unterstützt (Ausgleichszahlungen, Förderungen, o.ä.)?

Welche Aufgaben beinhalten sie?

Was ist die Motivation für die Arbeit in der Almwirtschaft?

Welche Relevanz hat die Almwirtschaft für den Tourismus?

JAGD:

Welche Gebiet wir von dem/der Befragten betreut? Ist es Gemeindejagd, Eigenjagd, etc.?

Welche Herausforderungen birgt die Freizeitnutzung von Alm- und Waldflächen für die Jagd?

Wie läuft die Zusammenarbeit mit GrundbesitzerInnen, Tourismus und anderen NutzerInnengruppen ab?

Welche Konsequenzen hat es, wenn sich FreizeitnutzerInnen bspw. im Wald nicht an die Regeln halten? (z.B.: Nutzungszeiten, Wege, Wildruhezonen, etc.)

Welche politischen und strukturellen Veränderungen wären aus Ihrer Perspektive wünschenswert?

Welche Rolle spielt der Luchs im Jagdsystem?

Wie entstehen Abschusspläne und welche äußeren Faktoren sind dabei relevant? (z.B.: Nationalpark, Luchs, etc.)

FORSTWIRTSCHAFT:

Was ist der Unterscheid zwischen Nutz- und Schutzwald? Wie sieht die „Waldpflege“ aus?

Welche Auswirkungen hat der Borkenkäfer (auf private GrundbesitzerInnen, auf Nationalparkflächen, etc.)

Was bedeutet das Radfahren auf Forststraßen für die Forstwirtschaft? Was wäre, wenn alle Forststraßen dafür geöffnet werden würden?

NATIONALPARK:

Wie ist entschieden worden wo die Nationalpark Grenzen verlaufen sollen? Und wie wurde das mit den jeweiligen Grundbesitzern/Almen kommuniziert und abgesprochen?

Welche Relevanz hat der Nationalpark für den Tourismus?

Wie steht man zu den gespaltenen Meinungen in der Bevölkerung bzgl. Nationalparks?

Wie läuft die Abstimmung mit umliegenden Gebieten ab (Themen wie Borkenkäfer, Jagd, etc.)? Welche Veränderungen gibt es hier durch Nationalparkstrukturen?

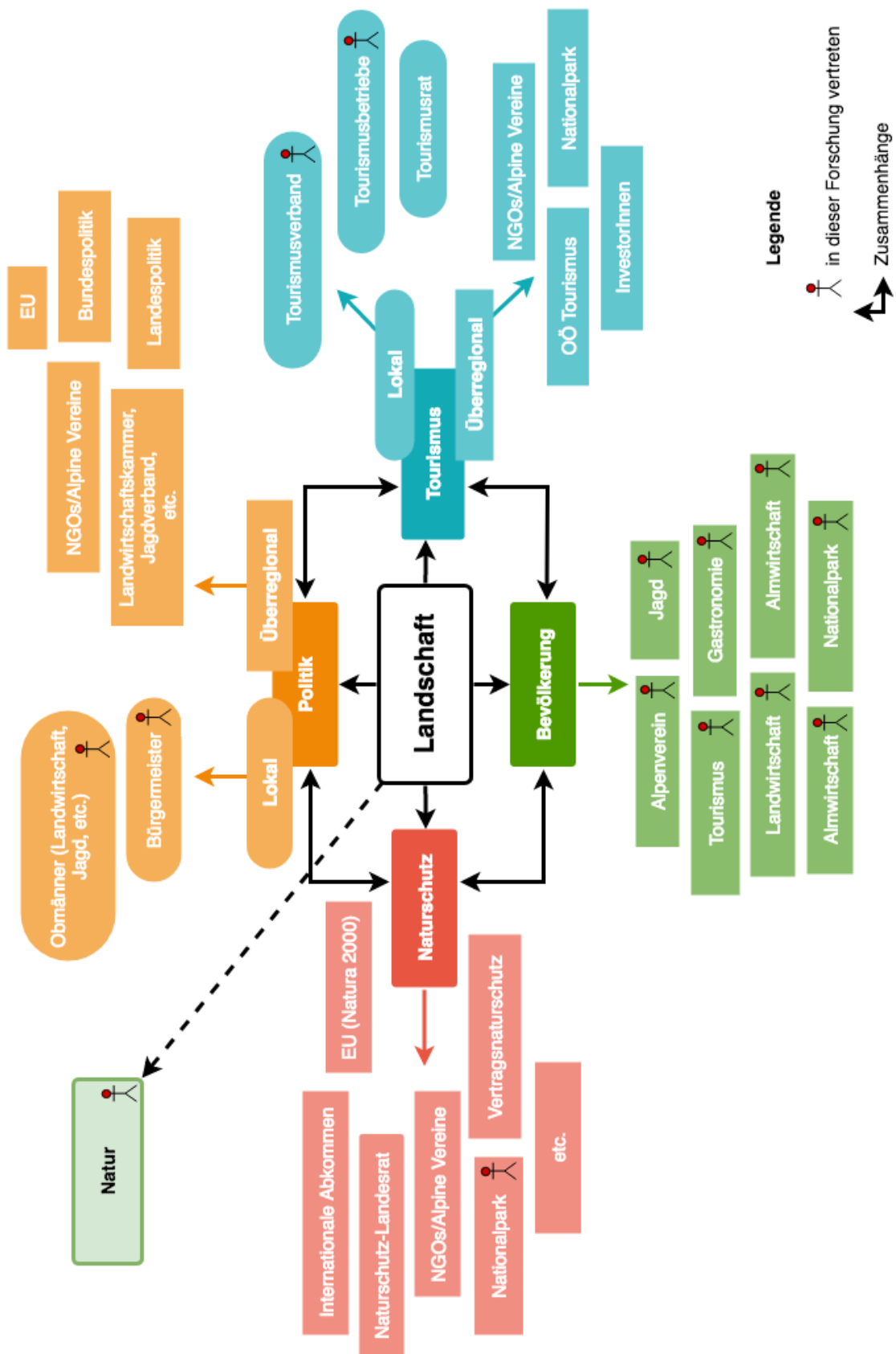
Wie funktioniert das Borkenkäfermanagement im Nationalpark und an seinen Grenzen?

Welche Förderungen und Ausgleichszahlungen gibt es für GrundbesitzerInnen auf der Nationalparkfläche? Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit den österreichischen Bundesforsten als größten Grundbesitzer?

Welche (infra)strukturellen Veränderungen werden im Nationalpark vorgenommen um die „Rückkehr zur Wildnis“ zu fördern (Rückbau von Forststraßen, BesucherInnenlenkung, Wildtierfütterungen, etc.)?

Was hat es mit den (neuen) Natura2000-Gebieten auf sich?

ANHANG 3: ÜBERBLICK DER AKTEURINNEN IN DER LANDSCHAFTSNUTZUNG (ABB. 4)



ANHANG 4: FOTOSTRECKE - EINDRÜCKE AUS DEM FELD



Abbildung 6: Blick über das Garstnertal (Foto: Verfasserin)



Abbildung 7: Almwiese mit Blick auf das tote Gebirge (Foto: Verfasserin)



Abbildung 8: Verbrennen von trockenem Schwendmaterial (Foto: Verfasserin)



Abbildung 9: Banner gegen den Wolf beim Almwandertag auf der Anlaufalm (Foto: Verfasserin)



Abbildung 10: Ursprünglicher Buchenwald im Nationalpark Kalkalpen

(Foto: Franz Sieghartsleitner, Nationalpark Kalkalpen/URL 29)



Abbildung 11: Durch Borkenkäferbefall geschädigte Fichten am Wegrand in der Randzone des Nationalparks (Fotos: Verfasserin)



Abbildung 12: Eine Erinnerung am Bosruck für einen der Einsätze der Bevölkerung für Landschaft und Natur (Foto: Verfasserin)



Abbildung 13: Lawinenverbauungen am Lahnerkogel (Foto: Verfasserin)

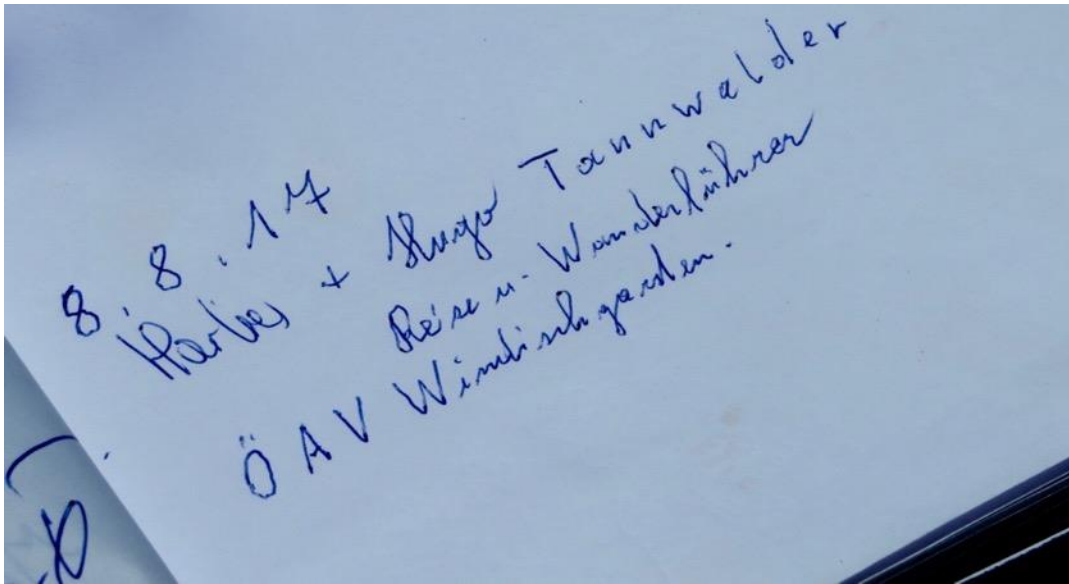


Abbildung 14: Eintrag im Gipfelbuch bei Go-along mit Hugo Tannwalder
(Foto: Verfasserin; Verwendung mit Einwilligung von Hugo Tannwalder)



Abbildung 15: Hugo Tannwalder erklärt bei einem Go-Along alle Gipfel der Umgebung
(Foto: Verfasserin; Verwendung mit Einwilligung von Hugo Tannwalder)

ABSTRACT DEUTSCH

Durch die mit dem Tourismus einhergehende, intensivierte Vermarktung von Landschaft im Garstnertal in Oberösterreich werden immer mehr AkteurInnen in ihre Nutzung involviert. In der vorliegenden Masterarbeit werden daher Sichtweisen relevanter AkteurInnen aus Land-, Alm-, Jagd- und Forstwirtschaft, Politik und Tourismus, sowie Naturschutz und Nationalpark als institutionelle Einrichtungen dargestellt und in Hinblick auf Konfliktpotential und Machtverhältnisse analysiert. Basis dafür ist eine Datenerhebung mit anthropologischen Kernmethoden und ein interdisziplinärer Ansatz mit Einbettung in theoretische Konzepte von Natur, Landschaft und Konflikt. Auch verschiedene Raumkonzepte finden Anwendung, da Nutzungskonflikte im engen Bezug zu räumlichen Auffassungen von Landschaft stehen. Ausgegangen wird dabei davon, dass Differenzen in der Wahrnehmung auch zu verschiedenen Ansprüchen diesbezüglich führen. Die Gestaltung der „Ware Landschaft“ birgt dabei neue Herausforderungen, die nicht nur auf wirtschaftlicher und politischer, sondern vor allem auch auf der Mikroebene stattfinden. Im Zentrum der Forschung steht daher die Auseinandersetzung mit divergierenden Nutzungsweisen und das Ziel, die Differenzen, Symbiosen und Überschneidungen, sowie Widersprüche und Konflikte in der sozialen Konstruktion von Landschaft darzustellen.

SCHLAGWÖRTER:

Anthropologie, Landschaft, Interdisziplinarität, Natur, Naturschutz, Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Almwirtschaft, Jagd, Wildnis, Wald, Kulturlandschaft, Nutzungskonflikt, Machtbeziehungen, Fremdbestimmung, Partizipation, Tourismus, Nationalpark Kalkalpen, Oberösterreich

ABSTRACT ENGLISH

The intensified marketing of landscape for tourism in the Garstner Valley in Upper Austria involves an increasing number of people and institutions in its use. This master's thesis presents perspectives of relevant actors from agriculture, alpine farming, hunting and forestry, politics and tourism, as well as nature conservation and the national park as institutions and analyzes them in terms of conflict potential and power relations. On the basis of a data collection with anthropological core methods, an interdisciplinary approach is embedded in theoretical concepts of nature, landscape and conflict. Different ideas of space also apply, as conflicts of use are closely related to spatial understandings of landscape. It is assumed that differences in perception also lead to heterogenous claims in this regard. Designing landscape as a marketable product brings new challenges, not only in an economic and political context, but also on the micro level. The research focuses on describing various ways of using landscape and presents differences, symbioses, overlaps, as well as contradictions and conflicts in the social construction of landscape.

KEYWORDS:

anthropology of landscape, interdisciplinarity, nature, nature protection, forestry, agriculture, alpine pasture, hunting, wilderness, forest, cultural landscape, conflict of use, power relations, heteronomy, participation, tourism, Nationalpark Kalkalpen, Upper Austria, Austria